Anthologie

aus

den Werken

von

Friedrich Max von Klinger.

Fragmente.

Hildburghausen und New-York.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

Biographisch-literärische Skizze.

Friedrich Max. v. Klinger.

Geboren 1753. — Gestorben 1831.

Es war eine merkwürdige Zeit in unserer Literatur, als die Bewunderung von Albion's größtem Dichter, Shakespeare, (von Herder und Lessing eingeführt), alle Schranken der Mäßigung umstürzend, Deutschland überfluthete, als unsere Kraftgenies nur in der Nachahmung Shakespeare's sich gefielen, als dem deutschen Publikum nichts mehr behagte, was nicht nach der Dichtungsweise des großen Britten schmeckte, der damals die Pforten des innersten Heiligthums der Poesie allein erschlossen zu haben geglaubt ward. Ein Kind dieser Zeit ist Klinger. Aber woran Tausende

scheiterten, das erstrebte seine riesige Kraft mit dem herrlichsten Erfolge. Kein deutscher Dichter ist dem Heros des brittischen Parnasses verwandter, als er.

Klinger ist bürgerlicher Herkunft. Schon als Jüngling war ihm, wie erwähnt, Shakespeare höchstes Ideal. Er wurde, noch sehr jung, Theaterdichter der Seiler'schen Gesellschaft, — hielt sich später eine Zeitlang in Weimar auf, wo er mit den größten Geistern der Zeit, welche der Weimar'sche Hof um sich versammelt hatte, verkehrte, und begab sich dann, sein Glück zu versuchen, nach Rußland. Catharina II. wurde auf den jungen, genialen Mann aufmerksam gemacht, und zog ihn hervor. Er erhielt 1780 eine Offizierstelle und zugleich den Adelsrang. — Durch die Gunst der Kaiserin ward er bald darauf Hofmeister bei dem Kronprinzen Paul und folgte der großen Fürstin (im Generalstabe des Prinzen von Würtemberg) mit nach Taurien. Bei seiner Rückkehr wurde ihm der ausgezeichnete Posten eines Direktors der Ritterakademie mit Majorsrang. Auf der schlüpfrigsten Bahn, umgeben von einer üppigen Welt, unter mißlichen Verhältnissen und zu einer Zeit, wo fester Männlichkeit und kühnem Muth nur Gefahr drohte, stand er fest in Behauptung hoher moralischer Kraft und der Unabhängigkeit eines edlen, freisinnigen Charakters. Nie schmeichelnd, Ränke und Schleichwege verachtend und verschmähend, genoß er aller Parteien Achtung und das unwandelbare Vertrauen seines Fürsten. Kaiser Paul sah seiner männlichen Geradheit, die die Eigenliebe des Autokraten oft empfindlich berührte, stets nach.

In der Catastrophe, die Alexander auf den Thron hob, spielte er die Rolle des Beobachters. Sein Ruf blieb makel-

los bei den grauenvollen Ereignissen, die die damalige Geschichte des Petersburger Hofs beflecken — und während die Günstlinge Paul's meistens in's Exil wanderten, blieb Klinger unangetastet auf seinem Posten. Alexander, der Kenner und Würdiger des Talents, hob ihn bald in einen höhern Wirkungskreis. Er wurde General und Präsident der wichtigsten Departements der Militärverwaltung. Das Cadetten-Institut wurde seiner obersten Leitung anvertraut — und überall bewirkte er mit durchgreifender Kraft Verbesserungen, und streute die Saat des Guten. Kaiser Alexander zollte ihm die gerechteste Anerkennung und schmückte ihn mit mehreren der höchsten Orden seines Reichs. Nach dem Frieden von Paris ernannte ihn sei kaiserlicher Gönner zum Curator der Universität Dorpat, welche Stelle der thätige Greis bis zum Jahre 1817 ruhmvoll bekleidete. 1820 legte der Hochgeehrte (fast ein Siebenziger!) sämmtliche Staatswürden nieder, und suchte für den Rest seiner Tage die wohlverdiente Ruhe. Er starb zu Petersburg im Jahr 1831. — Bei allem diesen vielseitigen Wirken als Geschäftsmann hatte sein Volk den Schriftsteller nicht verloren, und im Jahre 1809 übergab er den Deutschen in einer Sammlung seiner Werke (Ausgabe letzter Hand, Königsberg 1809, 12 Bände) das Edelste, was er gewollt, das Beste, was er gedacht, in der möglichsten Vollendung. Seine Zwillinge stellten ihn neben Shakespeare. — Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt; Geschichte Giafars, des Barmeciden; Geschichte Raphael's de Aquillas; die Reisen vor der Sündfluth; Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit; der Faust, der Morgenländer und der Weltmann und der Dichter sind die gelungensten seiner Werke. Sie umfassen, wie die Werke Shakespeare's, alle natürlichen und erkünstelten Verhältnisse des ganzen moralischen Daseyns des

Menschen, berühren Gesellschaft, Religion, hohen, idealen Sinn, die Vorstellungen einer andern Welt, die untrüglichen Hoffnungen auf reineres Daseyn jenseits dieser Erde. Es ist unmöglich, die Werke Klinger's zu lesen, ohne reicher an Welt- und Menschenkenntniß, reicher an edlen Gesinnungen, reicher an Klarheit innerer Anschauung, reicher an Liebe zur Tugend und zur Freiheit, reicher an Abscheu gegen das Laster, reicher an Haß gegen alle Arten von Despotie und Verdunkelungssucht von ihnen zu scheiden.

Meyer.

Klinger.

(Selbstbekenntniß des Verfassers.)

Ich habe — (wer sein Ich nicht zu übertünchen sucht, darf von sich in der ersten Person reden) — ich habe Alles, was Griechen, Römer, Italiener, Engländer, Franzosen und Deutsche Gutes, Wahres, Schönes, Kühnes, Sonderbares, Schwärmerisches und Erhabenes gedacht, gefaselt und gedichtet haben, gelesen, habe wohl mehr dabei gethan. Ich habe alle große und kleine, thörichte und vernünftige Weltbegebenheiten bemerkt, die Menschheit und ihren Geist durch seine Höhe und Tiefe, so weit ich vermochte, so weit mein Blick reichen konnte und mich Lage und Zufall begünstigten, beobachtet und verfolgt. Ich habe, was und wie ich bin, aus mir selbst gemacht, meinen Charakter und mein Inneres nach Kräften und Anlagen entwickelt, und da ich dieses so ernstlich als ehrlich that, so kam das, was man Glück und Aufkommen in der Welt nennt, von selbst. Mich selbst hab' ich schärfer und schonungsloser beobachtet und behandelt, als Andre. Durch Geburt und Erziehung lernte ich die niedern und mittlern

Stände, ihre Noth, ihre Verhältnisse, ihr Glück — durch meine Lage die höhern und die höchsten Stände, ihre Täuschungen, ihre Schuld und ihre Unschuld kennen. Ich habe nie eine Rolle gespielt, nie die Neigung dazu in mir empfunden und immer den erworbenen und festgehaltenen Charakter ohne Furcht dargestellt, und so, daß ich die Möglichkeit gar nicht mehr fürchte, anders seyn oder handeln zu können. Vor der Versuchung Anderer ist man dann nur ganz sicher, wenn man sich selbst zu versuchen nicht mehr wagen darf. Ich habe in einem sehr großen Reiche von der Zeit an gelebt, da ich dem männlichen Alter entgegen trat; viele Geschäfte sind mir aufgetragen worden, die mich mit allen Ständen in Verkehr setzten — aber nach ihrer täglichen Beendigung verbrachte ich die mir gewonnene Zeit in der tiefsten Einsamkeit, der möglichsten Beschränktheit. Ich war Zeitgenosse Friedrich's des Zweiten, — die französische Revolution ist vor meinem Geist vorübergegangen (wäre sie nur an dem Geist allein vorübergegangen!) — ich lebte unter Alexander dem Ersten — dem Edelsten der Menschen — und das zu der Zeit, da meine Tage sich gegen den Abend des Lebens neigten — und diesem — dem glücklichsten Zeitpunkt meines Lebens, im moralischen Sinn, verdanke ich den mildern Anstrich, der das düstere Gemälde voriger Erfahrung an der Welt und ihren Bewohnern aufheitert.

Wer es nun der Mühe werth hält, das eben Gesagte, und das ich nur aus diesem Grunde sage, mit meinen Schriften zu vergleichen, der wird hierin den Schlüssel zu Vielem oder Allem finden, es betrübe oder erfreue ihn. Ein Schriftsteller, der sich selber malt, ist eine solche Mittheilung dem Leser schuldig.

Geist

aus

Friedrich Max v. Klinger's Werken.

Fragmente

aus der Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit.

Der deutsche Mann, dessen Geschichte ich, aus mir selbst aufgelegter Pflicht, zu schreiben unternommen habe, ist durch seine ihm eigene Denkungsart und besondere Stimmung des Herzens eben so merkwürdig, als durch sein Schicksal. Für mich war er eine Erscheinung in der moralischen Welt, einem Luftzeichen ähnlich, das durch seinen strahlenden Ausfluß die Augen so lange ergötzt, als es sich noch am fernen Horizont bildet; zieht es aber im düstern Dunstkreise den Bogen des Himmels herauf, so fliehet der Haufen vor der ihm zweideutigen Erscheinung, und nur der Kundige freut sich, wenn auch unter kleinem Schauder, eine nicht alltägliche Wirkung der Natur gesehen zu haben. Unter diesem Bilde stelle ich euch Ernst von Falkenburg, als Jüngling und Mann, dar. Als er in blühender Jugend die Bahn des thätigen Lebens betrat, zog er die Blicke der Menschen auf sich; als er aber die Mitte derselben kaum erreicht hatte, und Bosheit und Wahnsinn

seinen Glanz verdunkelten, ward er eben diesen Menschen ein Gegenstand des Schreckens, des Abscheus. Was er dem Kundigen werden wird, hängt von dieser Geschichte ab. Hier, wo nur Wahrheit spricht, wo nur sie Zweck ist, zieht sich der Schriftsteller zurück.

Nicht weit von den Ufern des *** Flusses lag auf einer Anhöhe das Schloß der Herren von Falkenburg, seit Jahrhunderten im Besitz dieses edeln Geschlechts. Ein biedrer, treuer, deutscher Sinn hatte mit dem alten, festen Felsenschlosse in diesem Geschlechte fortgeerbt, und wurde vermuthlich dadurch so unverfälscht erhalten, daß sie den größten Theil ihres Lebens hier zubrachten. Ein dichter Eichenwald, der unsern Urvätern, den alten Germaniern, Schatten verliehen zu haben schien, empfing den Knaben in seinem kühlen, feierlichen Dunkel. Felsen mit der Erde geboren, lockten ihn auf ihre Höhe, daß er von ihren Spitzen die Anmuth, den Reichthum, die Herrlichkeit und Macht, womit die Natur die Gegend so schön und erhaben geschmückt hatte, in einem Ueberblicke genösse. Eine Höhle in dem nahen Gebirge, zu deren düsterem, weitklaffenden Schlunde man durch Felsenkrümmungen mühsam gelangte, in deren Mitte die Natur ein kühnes, wunderbares Werk gebildet hatte, indem sie einen großen Raum zu einem Riesensaale wölbte, und die ganze Masse des Gebirges auf ungeheuere, wild und regellos geformte und geordnete Säulen stellte, die verschlungen in labyrinthischen Gängen endlich zu einem Abgrunde führten, welcher sich, der Sage nach, weit unter dem Flusse weg ver-

lor, lud die Seele des Jünglings zum Nachsinnen über die dunkeln Geheimnisse der Ober- und Unterwelt und ihre mächtigen, unfaßlichen Kräfte ein. Fleiß und Kunst hatten die wilden Striche der Gegend mit Wiesen, Feldern und anmuthigen Gärten durchschnitten. Betriebsame, gesunde und ruhige Bewohner belebten diesen großen und lieblichen Schauplatz, und prägten dem heranwachsenden Jünglinge früh ein reines, sanftes, durch die glückliche Beschränktheit einfaches und leicht zu fassendes Bild des menschlichen Lebens in das zarte Herz.

Glückliche Bewohner dieses Bezirks! Ihr kanntet keine Klagen über die Menschheit und ihr Elend, da ihr ihre Thorheiten, ihre Laster, ihren Wahn, die Quellen dieses Elends, nicht ahnetet! Euer froher Sinn, eure Genügsamkeit, eure Geduld und eure Hoffnungen, bei dem unabänderlichen Leiden, das uns die Nothwendigkeit aufgebürdet hat, um ihre geheimen Zwecke zu befördern, bewahrten selbst die Bewohner des Schlosses vor dem Mißbehagen, dem Mißmuth, dem grämlichen Nachsinnen, nicht selten dem einzigen Gewinn des verfeinerten Theils der Bewohner der Erde. Ja selbst der Städter, der Welt- und der Hofmann vergaßen, wenn eure reine Luft sie anwehte, der große Schauplatz eures Wirkens sie in Erstaunen setzte, und eure gesunden Kinder sie anlächelten, was sie Bittres in der Welt erfahren, was sie sich durch Wahn und rastloses Jagen nach Glück zugezogen, und was sie der leicht- und tiefsinnige Philosoph über das Menschengeschlecht und seine Bestimmung gelehrt hatte. So ist das Leben auf dieser unsrer Mutter der Erde nur denen kein Räthsel, die sie im Schweiße ihres Angesichts bebauen.

Hier nun erblickte Ernst von Falkenburg das Licht der Welt, hier empfing seine Seele die ersten lebendigen und kräftigen Eindrücke der Natur, und nahm für immer die

Farbe der Gegenstände an, die ihn umgaben. Unter solchen Menschen keimten die ersten, einfachen, reinen, moralischen Gefühle und Gesinnungen in seinem Herzen auf. Sein Vater, der im *** Dienste, bei'm Anfange des siebenjährigen Kriegs, so schwer verwundet ward, daß er Jahre lang darnieder lag, erwählte nach seiner Wiedergenesung den ruhigern Reichsdienst, um wenigstens etwas für eine Verfassung zu thun, die er aus Vaterlandsliebe schätzte, und als unmittelbarer Reichsritter, als Herr solcher Unterthanen zu schützen alle Ursache hatte. Seinem Ernst gesellte er einen Jüngling zu, den ihm sein Jugendfreund und Dienstgefährte, nach der blutigen Schlacht bei Zorndorf, als Erbschaft hinterlassen hatte; und er erfüllte dessen Pflicht mit so vieler Treue und Zärtlichkeit, daß er das Glück genoß, Vater zweier hoffnungsvoller Söhne zu seyn.

Diesen beiden Jünglingen gab er Hadem, den Feldprediger seines ehemaligen Regiments, zum Führer, den er wegen einiger nicht gewöhnlichen Thaten nie vergessen konnte, und den er für eben so bescheiden, klug und rechtschaffen, als unterrichtet hielt. Er machte ihm Bedingungen, wie sie der deutsche Adel selten macht, und nahm ihn auf, wie der deutsche Adel selten Männer aufnimmt, denen sie so viel anvertrauen.

Hadem trat zu seinen Zöglingen mit Offenheit und Vertrauen, und ward von ihnen in eben dem Geiste aufgenommen, mit welchem er sich ihnen nahte. Er faßte dadurch ein gutes Vorurtheil für seinen Beruf, und entdeckte bald mehr, als er erwartete.

Hadem ward früh gewahr, daß Ernstens Daseyn und Wirken mehr in seinem Innern ruhte, sich mehr gegen dieses richtete, als nach außen und um sich her. Er bemerkte schon in den ersten Tagen, daß er ohne Aufwand und Geräusch höher und tiefer empfand und dachte, als Ferdinand von *** mit dem lebendigsten Ausguß und Gebrause einer feurigen Einbildungskraft; mit einem Worte, er sah, daß sich die Welt in der Seele Ernstens abspiegelte, und Ferdinand's Seele in der Welt. Er hielt diese Entdeckung für so wichtig, daß er seine Erziehung darauf bauen zu müssen glaubte. Fragen und Proben überzeugten ihn in kurzer Zeit, daß in Ernsten, vermöge seiner moralischen Kraft, der Stoff zu einem Manne verborgen läge, der einstens wohl das Wagestück mit seinen Sinnen, der Welt und dem Schicksale bestehen könnte; daß Ferdinand, mehr auf den Flügeln einer warmen Phantasie getragen, zwar kühnere Dinge unternehmen möchte, das Maaß seiner moralischen Kraft aber sehr schwer mit der Leichtigkeit und Kühnheit seines Wollens und Begehrens in ein richtiges Verhältniß treten würde. Nach diesen Beobachtungen fürchtete er nur für den letztern. Er strebte nun, die moralische Kraft in Ernsten zu entwickeln, ihn durch dieselbe über alle Ereignisse des Schicksals zu erheben, und in Ferdinand die Einbildungskraft mehr in Einverständniß mit der seinigen zu bringen, ihn so fest daran zu knüpfen, daß er bei den feurigen Aufwallungen der Begierden und den ersten Schlägen des Schicksals nicht erläge; jenen nicht auf Kosten seines bessern Werths nachgäbe; oder von diesen, um denselben hohen Preis, sich zu bergen suchte.

In diesem Sinne unternahm Hadem die Bildung der Jünglinge; und da er mehr entwickelte als lehrte, und nichts

lehrte, was nicht mit seinem Hauptzwecke in Verbindung stand, so bildete sich der Geist aus der moralischen Kraft des Herzens, und jede neue Kenntniß und Anschauung dienten nur dazu, diese zu verstärken, zu erheben und zu veredeln. Durch den milden und schimmernden Glanz guter und großer Thaten des Alterthums und der neuern Zeit, führte er sie, mit der Erlernung der Sprachen, zur Kenntniß der Welt und der Geschichte. Ferdinand's lebhafte Einbildungskraft folgte der Bahn der Helden. Er erkämpfte ihre Siege mit ihnen, zog mit ihnen die Augen der Menschen auf sich, genoß ihres Ruhms, sprang an das Ziel, pflückte mit ihnen den Lorbeer; und trunken von dem Siegesgeschrei, verblendet von dem Glanze der Thaten, übersprang sein feuriger Geist die Mühe und Aufopferungen, die sie erforderten, übersah er die Mittel und die Folgen dieser täuschenden Thaten für ihre Urheber, ihr Glück und das Glück ihrer Zeitgenossen. Nur auf dem Siegeswagen erblickte er die Helden der Vorwelt, und ihr schimmernder Glanz verbarg ihm sowohl ihr wahres Bild, als das Bild der ächten Menschengröße.

In tiefer Stille aber betrat Ernstens Geist jenes Land der reinen, erhabenen Tugend, das die Menschen idealisch nennen, weil sie, versunken im Schlamme des Eigennutzes und der niedrigen Begierden, das Gefühl bis zur Ahnung verloren haben: daß der Mensch sich nur als Bewohner dieses Landes von den Thieren unterscheidet, daß wir dieses unsichtbare Land nicht nur ahnen, daß wir uns bis in sein innerstes Heiligthum schwingen können. Wer es erreicht hat, ist über das Schicksal erhaben; ihn tragen für immer die Fittige der hohen und ächten Begeisterung der Dichtkunst, die nur aus jenem Lande die Farben und die Kraft zu ihren Darstellungen erhält. Es eröffnet sich den Geistern der Geweihten in dem

Augenblicke, da die moralische Kraft ihres Herzens die Wolken durchdringt, und dort ihr Daseyn mit höhern Zwecken verknüpft. Die dieses Land betreten, werden von der Beherrscherin desselben mit hohen Gesinnungen, mit unüberwindlichen Waffen zum Kampfe ausgerüstet, und ihre Thaten, ihre Gedanken und ihre Empfindungen tragen das unnachahmliche Merkzeichen ihres wieder errungenen Vaterlandes an sich. So sind alle großen und edlen Menschen, die von dem Wege des Haufens abtraten, und Gutes, Wahres, Edles denken, thun und laut sagen, die Bewohner jenes unsichtbaren Landes, das die Menge nicht ahnet, und durch dessen Einfluß gleichwohl auch sie von diesen unter sich verwandten Geistern zu den Zwecken geführt werden, welche der erhabenste Geist dem Menschengeschlecht dort aufgestellt hat. Daher entspringt das Eigenthümliche, Kräftige, Feste und Sichere jener Dichter, thätiger Menschen und Helden; umsonst bemühen sich alle Andern, die sich über die Erde, ihre Verhältnisse und die Vortheile, die sie gewährt, nicht erheben, den sichern Schwung, die feste Haltung in Wort und That nachzuschweben oder nachzuahmen; ihre Handlungen, wie ihre Darstellung, sind nur Abdrücke ihres eignen, um sich besorgten Selbsts. Ihre kalte, berechnende Vernunft, die über That und Darstellung wuchernd und künstelnd dasitzt, entfernt den Geist jener Geweihten. Ernst drang in die Mitte dieses Heiligthums.

Bei'm Abendtische erzählten die Jünglinge dem Oheim, wie angenehm sie diesen Tag auf dem Lande zugebracht hätten. Der Oheim ließ sich erzählen, und sah während der Erzählung ver-

drießlich auf Hadem. Als aber Ernst über Undank und die Ungerechtigkeit klagte, die man gegen den Kammerrath ausgeübt, und von diesem Manne in dem Gefühle sprach, in welchem er ihn ansah, endlich gar seinen Oheim dringend bat, sich für ihn zu verwenden, sagte der Präsident in einem rauhern Tone, als er bisher noch gethan hatte:

»Herr Hadem, wissen Sie wohl, daß ich Präsident dieser Kammer bin? daß ich des Thoren Abschied unterschrieben habe? daß ihm widerfahren ist, was er mehr als verdient hat? Soll mein Neffe etwa von Ihnen lernen, sein Oheim sey ein ungerechter Mann? Und was soll das heißen, daß Sie die jungen Leute zu einem Thoren führen, dessen Beispiel, Narrheit und Spiegelfechterei so verderbend als ansteckend für sie sind? Zu einem Phantasten, der die fürstliche Kasse mit der Rechten bestiehlt, um mit der Linken, wie Hans Eulenspiegel, Almosen zu spenden! Ich mag mich jetzt nicht weiter über diese Sache auslassen, und sage Ihnen nur so viel, daß dieses nicht die Leute sind, zu denen ein Hofmeister die ihm anvertrauten jungen Edelleute führen muß, da sich in der Residenz, und vorzüglich in meinem Hause, bessere, anständigere und nützlichere Bekanntschaften für sie machen lassen.«

Hadem antwortete kalt und trocken:

»Den Schaden, Eure Excellenz, der durch diesen Besuch diesen jungen Edelleuten widerfahren seyn mag, habe ich gegen Herrn von Falkenburg zu verantworten.«

»Sie vergessen, mein Herr, daß ich nun seine Stelle vertrete!« sagte der Präsident mit Unwillen.

Hadem erwiederte:

»Das Weitere nach der Tafel, Herr Präsident!«

Ernst trat bittend zu seinem Oheim, ergriff sanft seine Hand und küßte sie. »Sie irren sich, lieber Oheim; dieser Besuch ist uns sehr nützlich gewesen. — Verzeihen Sie mir meine Zudringlichkeit, und sollten Sie mir dieselbe auch nicht verzeihen, so muß ich doch noch einmal für den Kammerrath bitten, dem so viel Unrecht geschehen ist. Gewiß hat man Ihnen, in Ansehung seiner, nicht die Wahrheit gesagt; er hat Feinde, der gute Mann. — Hören Sie die Wahrheit von mir!«

Präsident. Ich weiß sie recht gut, lieber Neffe, die Wahrheit, und weiß auch, daß dieser Thor keinen größern Feind hat, als sich selbst. Vernimm nun mein letztes Wort über diesen, mir jetzt noch gehässigern Punkt. Laß dir dasselbe als ein Edelmann, der einst thätig in der Welt auftreten muß, von einem erfahrnen Geschäftsmann gesagt und unvergeßlich seyn. Jeder Staat, er sey groß oder klein, besteht durch ein Ding, an das Alles gefesselt bleiben muß, das Alles durch feste, unabänderliche Ordnung in Abhängigkeit von sich hält. Dieses Ding, Ernst, heißt System; und nach ihm muß sich ein Jeder von uns bequemen, er sey und heiße, wie er wolle. Es ist unser Aller gewaltiger Herr und Herrscher. Der Fürst selbst muß sich ihm unterwerfen, und gleicht dadurch dem Gott der alten Fabel, der zwar Alles beherrscht, aber von dem ewigen Schicksal, vor ihm selbst geboren, abhängt. Sieh', ich kann auch in Bildern reden, und beweise Dir nun, daß ich die Bücher gelesen habe, die Dich zu erhitzen scheinen. (Er blickte nach Hadem, und fuhr fort): Jeder kühne Vernünftler nun, oder jeder heiße Schwärmer, der durch anmaßende Zurechtweisungen, unregelmäßige Eingriffe, den festen Gang dieses kalten, unbiegsamen, nothwendigen Wesens, das Alles zermalmet, was sich ihm entgegenstellt, und das die Menschen zu ihrer eignen Erhaltung als Herr-

scher über sich erschaffen mußten, zu stören wagt, zerstößt sein leeres oder feuriges Gehirn an diesem in Erz gepanzerten Riesen. Ich habe bemerkt, daß die Metapher Deine Lieblingsfigur geworden ist; so wirst Du mich ja um so leichter verstehen.

Hadem saß da, als führen verzehrende Blitze aus dem Munde des Redenden. Er sah durch einige Athemzüge des gereizten kalten Mannes sein ganzes Gebäude erschüttert; die Blüthen seiner Hoffnung von einer giftigen Luft in dem Augenblick angehaucht, da sie eben aus der Knospe dringen wollten.

Ernst stand da, als habe sein Oheim durch einen Zauberspruch die Sonne verfinstert und ihn mitten in den Kreis scheußlicher, der Finsterniß entsprungener Gespenster gestellt.

Hadem wollte reden. Der Präsident hob die Tafel auf und trat mit ihm in ein Seitenzimmer. Er sprach:

»Es scheint nicht, Herr Hadem, daß Ihnen das sehr gefalle, was ich so eben nothgedrungen sagen mußte. Ich glaube es gerne; denn Ihr Herren, die Ihr auf Euerer Studierstube die Menschen und ihr Wesen nur aus Büchern kennen lernt, tragt gar zu gern Eure abgezogenen Begriffe in die Welt über, in welcher Ihr immer Fremdlinge seyd und bleibt. Ich dachte wohl, daß Sie so etwas diesem Aehnliches vorbringen würden; darum endigte ich das Gespräch im Speisesaal. Glauben Sie mir, Herr Hadem, nichts ist jungen Leuten von lebhaften Gefühlen nachtheiliger, als wenn man ihre Erwartungen von den Menschen und ihrem Werth über die Grenzen der Wirklichkeit treibt. Denn entweder sieht der junge Mann ein, daß man ihm zu viel gesagt hat, und wirft plötzlich Alles als Lüge weg, und wird ein schlechter Kerl; oder, hat

er Kraft und Stolz, so wird er am Ende ein mißmuthiger melancholischer Tropf, sich und Andern zur Last. Darum frage ich Sie nun als ein Mann, der beides haßt: was denken sie eigentlich in meinem Neffen zu erziehen?«

Hadem. Und so antworte ich Ihnen als ein Mann, der auch beides haßt. — Wenn es mir glückt, wie ich zu hoffen Grund habe, wenn Aeußerungen, wie ich so eben vor der Zeit vernehmen mußte, mich nicht in meinen schönen Hoffnungen betrügen . . .

Der Präsident ward finster-ernsthaft.

Hadem fuhr fort: Warum sollt' ich Ihnen nicht sagen, daß Bemerkungen, Bilder über die Gesellschaft, der wir einst beitreten sollen, so fürchterlich und ohne alle Vorbereitung aufgestellt, wie Sie eben thaten, nur dann von uns ertragen und richtig beurtheilt werden können, wenn unser Herz schon so weit ausgebildet, schon seiner so mächtig geworden, und mit der Vernunft in eine so richtige Uebereinstimmung gebracht ist, daß es unsere eigennützigen Leidenschaften, unsere selbstigen Triebe und Begierden, die aus dergleichen, auf sogenannte Erfahrung gegründeten Sätzen entspringen, meistern kann? Leicht nimmt der Mensch die Stelle des Ganzen ein, und sieht es gerne für einen Gegenstand an, mit dem der am besten auskommt, der ihn am klügsten zu seinem Vortheil zu benutzen weiß. Ich denke Ernsten und seinen Freund so hoch zu stellen, daß sie nie im Schlamm des Eigennutzes versinken können; und darum müssen die Flügel, die sie über diesem Pfuhl empor halten sollen, aus ihrem eignen Herzen wachsen. Hier haben Sie meine Antwort auf ihre Frage, und den ganzen Sinn meines Erziehungsplans.

Präsident. Und nochmals frage ich: was wollen Sie in meinem Neffen erziehen?

Hadem. Einen Menschen.

Präsident. Einen Menschen!

Hadem. Und zwar in dem Sinne, weil Sie doch die Bedeutung von mir hören wollen, daß er es nicht für sich allein sey, daß er es für Jeden sey, es für sich selbst, in jeder Lage des Lebens, er sey glücklich oder unglücklich, reich oder arm, verbleibe; daß er jeden Schlag des Schicksals, der Bosheit der Menschen ertragen lerne, und keinem unterliege; daß er keinen größern Sieg kenne, als den Sieg über sich und den eigennützigen Leidenschaften, über das Böse und Unrecht Anderer. Einen Menschen hoffe ich in ihm zu erziehen, der eine stille, gute That der größten und rauschendsten vorziehe, und der den Menschen so durch sich und sein Wirken achten lerne, daß er ihn in keinem, auch in dem geringsten nicht, verachte; der fest glauben lerne und nie vergesse, daß es nur Leute der Art sind, wozu ich ihn bilden möchte, und wozu er so vielversprechende Anlagen hat, die das gepanzerte Gespenst, das Sie so fürchterlich schreckend auftreten ließen, noch so im Zaume halten, daß es die Menschen, die es, wie Sie selbst sagen, nur um ihrer Erhaltung willen geschaffen haben, nicht unter seinem ehernen Fuße zermalmen kann.

Präsident. Ein Stoiker könnte nicht erhabener sprechen! Setzen Sie das Horazische: er ist König! hinzu; und das Bild des Weisen ist vollendet. Freilich sind dieses gewaltige Machtwörter, Herr Hadem; aber ihr zauberischer Glanz verdunkelt sich gar schnell vor dem Zwitterlichte, das uns in diesem Sumpfe, wie es Ihnen das menschliche Leben zu nen-

nen beliebt, noch immer leuchtet. Wir stecken nun einmal darin, und müssen es sogar leiden, daß es uns Leute Ihrer Art von ihrer glänzenden Höhe zurufen. Indessen ist leider auch meinem Neffen ein Platz in diesem Sumpfe angewiesen, und er muß einmal darnach erzogen werden, daß er darin nicht versinke. Darum, Herr Hadem, einen Edelmann und keinen Menschen — Sie verstehen ja, was ich sagen will.

Hadem. Und so, Ew. Excellenz, daß jede Antwort überflüssig wäre.

Der Präsidente wendete ihm verdrießlich den Rücken zu.

Renot. Wovon ich so eben sprach; die Ehre, der Ruhm, der point d'honneur, den das erleuchtetste Volk zu einer Feinheit, einer Zartheit, einer Höhe und Bestimmtheit gebracht hat, daß er bei ihm alle andern Tugenden ersetzt, ja die einzige Tugend der Gesellschaft geworden ist.

Leiden Sie die Einbildungskraft Ihres Neffen auf diese Göttin; zeigen Sie ihm diese Tugend unsers verfeinerten Zeitalters in ihrem ganzen Glanze; beweisen Sie ihm, wie alle andern, einen Mann von Stande zierenden Tugenden aus dieser allein entspringen, durch sie allein geltend werden, und ich stehe Ihnen dafür, er wird der phantastischen Göttin, welche sein grämlicher Hofmeister vor seine Augen gezaubert hat, bald den Abschied geben.

Der Präsident, höchst zufrieden mit den Gesinnungen Renot's, erkundigte sich nun sorgfältig nach seinen Umständen

und Verhältnissen; seine Kenntnisse glaubte er genug geprüft zu haben. Alles sprach zu Renot's Vortheil, bis auf seine Kasse; doch eben auf diesen letzten Umstand bauete der Präsident die Erfüllung seines Wunsches. Er ließ ihm die Erziehung der jungen Leute antragen, und ihn versichern, daß er ihm am Ende derselben durch seinen Einfluß eine ehrenvolle Bestimmung verschaffen wollte, die ihn gewiß für dieses Opfer entschädigen würde. Renot nahm nach vielen Schwierigkeiten den Antrag endlich an, bewies aber dem Präsidenten sehr weitläufig, welch ein Opfer er seinem einmal gewählten Stande hierdurch brächte.

Nun bereitete der Präsident seinen Neffen darauf vor. Dieser versicherte ihm gelassen: er brauche keinen Führer mehr; Hadem habe ihm einen zurück gelassen, und der Führer, den ihm die Natur gegeben, werde ihm bald in seinem geliebten Vater zurückkehren.

Der Präsident ließ sich hierauf nicht ein; er erzählte: es sey ein Mann von Ehre und Verdienst, ein Offizier, und rühmte unter andern, wie vortrefflich er französisch spreche, wie er den ganzen Reichthum, die ganze Feinheit und Gewandtheit dieser Sprache in seiner Gewalt habe. — „Und Du weißt, Neffe," setzte er hinzu, „wie nöthig uns Leuten vom Stande diese Sprache ist."

Ernst. Ja, Oheim, diese Sprache ist mir nun sehr nothwendig; ich fühle es nur zu sehr, wie wenig ich bisher Fortschritte darin gemacht habe — und darum, — wenn er mir in dieser Sprache Unterricht geben will, soll er mir willkommen seyn. Ob ich ihn als Führer brauchen kann — ob ich seiner dazu bedarf, davon sind mir andere Beweise nöthig, als Sie mir von ihm gegeben haben. Ich weiß nur allzusehr,

was es bedeutet, einen Menschen zu erziehen, und was es von beiden Seiten voraussetzt.

Ernst sprach von dem neuen Hofmeister (denn so nannte er ihn, wie er Hadem nie genannt hatte) und sagte bedenklich: „Das Einzige, was ich von ihm fürchte, ist, daß er die Einrichtung unsrer Zeit stören wird; und ich kann den Gedanken gar nicht ertragen, ihn an der Stelle sitzen zu sehen, wo Hadem zu sitzen pflegte.“

Ferdinand. Aber Du kennst ihn ja noch nicht!

Ernst. Ich kenne ihn, Ferdinand; denn gliche er Hadem nur in etwas — glaubst Du wohl, daß er dem Oheim gefallen hätte? Und gleiche er ihm auch, so wäre er doch Er nicht — Er! — Doch um eineswillen, und um deßwillen, wird es Hadem mir gewiß vergeben; aber auf seiner Stelle soll er nicht sitzen. Wir wollen in dem Nebenzimmer lernen, die Bücher wechseln, und das Französische soll mit ihm unsre Hauptsache seyn.

Renot glaubte, in Ernsten einen träumenden Phantasten oder störrischen, mißmuthigen jungen Menschen zu finden, und ward etwas betroffen, als ihm ein biederer, schöner Jüngling frei und offen entgegen trat, ihn anständig grüßte und seinen Antrag zu erwarten schien. Er gab sich zu erkennen und sagte: „Es sey zwar bisher nicht sein Geschäft und seine Bestimmung gewesen, sich mit der Erziehung abzugeben, wie sie an seiner Kleidung wohl sehen würden; aber er hätte unmög-

lich dem Wunsche des Herrn Präsidenten widerstehen können. Es erfreue ihn nun, da er ihn und seinen Freund sehe, daß der Herr Präsident ihn der Ehre würdig gehalten, etwas zu der Bildung so viel versprechender Jünglinge beizutragen. Das Opfer, setzte er hinzu, das ich etwa dadurch bringe, kann mir nun selbst nicht anders als zur Ehre gereichen!"

Ernst. Gereicht es nur zu Ihrem Vergnügen und zu unserm Vortheil, so gönnen wir Ihnen das gerne, was Sie so hoch anschlagen. Aber ich wünsche nicht, daß es ein Opfer wäre; denn ein Opfer kostet so viel, und man wagt so viel dabei, daß Sie mich dauern sollten, wenn es wirklich nur ein Opfer wäre.

Renot empfand den abgewogenen Sinn dieser Worte recht gut, und sah etwas verwundert den Rosenmund an, aus dem sie so sanft flossen. Er antwortete:

„Freilich wage ich es nicht, mir zu schmeicheln, den Verlust, welchen Sie in Ihrem vorigen Hofmeister erlitten haben, zu ersetzen."—

Ernst. O, mein Herr, er war mein Freund. Nennen Sie ihn nicht so — denn eben in diesem Worte liegt ja, was ich vorhin sagen wollte.

Renot. Glauben Sie denn, ich würde dieses Geschäft übernommen haben, wenn ich mir nicht mit der angenehmen Hoffnung schmeichelte, ihn ersetzen zu können?

Eine leichte Röthe flog auf Ernstens Wangen. Sein Herz klopfte — seine Augen konnten den Eindruck der schmerzlichen Erinnerung nicht verbergen. Hadem's männliche, feste Gestalt, sein ruhiger, seelenvoller Blick, seine ernste, gedan=

kenvolle Stirne, von sanfter Freundlichkeit gemildert, sein lockiges, ungepudertes, braunes Haar, das sich um seinen Nakken ringelte und seine Schläfe beschattete, der volle schöne Laut seiner Stimme, der nie durch Unwillen, Zorn und andere Leidenschaften in Mißton überging — dieß Alles stellte sich in diesem Augenblicke lebendig vor Ernstens Seele. Er sah ihn, hörte ihn, verglich mit ihm das zuversichtliche, anspruchsvolle Wesen und Betragen des vor ihm Stehenden, seine glatte, wie ein Spiegel glänzende Stirne, die nichts von dem zu verrathen schien, was sie verbarg — seine süße Lieblichkeit, seine lispelnde Aussprache, sein mit Sorgfalt gekräuseldes und weiß gepudertes Haar, seinen hastig lebhaften Blick, dem er zu gebieten strebte; und er fühlte tief, wie unersetzlich sein erlittener Verlust sey. Sein Geist sagte ihm: „Dieser kennt den Weg zu deinem Tempel nicht!"

Renot beobachtete ihn genau, ohne es sich merken zu lassen. Sein Blick schien auf Ferdinand um so mehr zu verweilen, je mehr er mit Ernsten beschäftigt war. Auch that seine Gegenwart eine bessere Wirkung auf jenen, wozu sein Rock, und das Neue, Glänzende, Versprechende und Feine seines Betragens sehr viel beitrugen.

Ernst erwachte aus seinem tiefen Nachsinnen und sagte zu Renot:

„Mein Oheim hat mir Ihre Stärke in der französischen Sprache gerühmt. Ich freue mich sehr darüber, und Sie können auf meinen Dank rechnen — Sie können mich sehr glücklich machen, wenn Sie mich den kürzesten, leichtesten Weg zur Kenntniß dieser Sprache führen. Aber ich muß sie in ihrem ganzen Umfange kennen lernen — Sie müssen mir die ganze Stärke ihrer Ausdrücke, alle ihre Eigenheiten und

Wendungen, recht deutlich machen. Ich bedarf es, den Werth, die Kraft der Worte so kennen zu lernen, daß ich mich in keinem irre, daß ich ja den Sinn eines jeden recht fasse — keines zu mißdeuten Gefahr laufe. Dieses halte ich für das Allerschlimmste — für das Allerschwerste.“ —

Renot freute sich über Ernstens heiße Begierde, eine so wichtige Sprache in ihrem ganzen Umfange lernen zu wollen; er sagte laut: dieß sey ein gutes Zeichen; und nun ließ er sich in ein weitläufiges Gespräch über diesen Gegenstand ein. Er entdeckte sehr bald, daß Ernst die Hauptschwierigkeiten schon besiegt hatte; und um so wichtiger machte er jetzt das, was ihm noch zu thun übrig bliebe. Er bewies, daß ihm dieses nur ein Mann beibringen könne, der lange in der Hauptstadt von Frankreich gelebt habe. Und nun erfolgte ein großes, glänzendes Lob des französischen Volkes. Vorzüglich rühmte er dessen zartes, feines Gefühl für die Ehre, und vergaß nicht seine eigne Geschichte damit zu verweben. Weitläufig bemerkte er, wie viel er diesem Gefühle aufgeopfert, und wie er die glänzendsten Aussichten nun aufgegeben hätte; „dafür aber,“ fuhr er mit gefälligem Lächeln fort, „kann ich mich nun in meinem Unglücke mit dem Gedanken trösten, der Ehre genug gethan zu haben. Mein Name wird in Frankreich, wie bei meinem Regimente, gewiß unvergeßlich seyn.“ Indem er sich so den Jünglingen bedeutend machen wollte, suchte er ihnen zu gleicher Zeit die glänzende Chimäre in der Ferne zu zeigen, deren Anbetung von nun an der Hauptgegenstand ihrer Erziehung seyn sollte. An Ferdinand fand er einen sehr aufmerksamen Zuhörer; denn seiner lebhaften Einbildungskraft stellten sich alle die Scenen, die Renot leicht und flüchtig berührte, und von denen er, als dem Menschen ganz eigen und natürlich, sprach, lebendig dar. Er stand in

der Mitte dieses Schauplatzes und bewunderte den Mann, der dieses Alles erfahren und mitgemacht hatte.

Mit diesen unfreundlichen Worten schied Ferdinand mürrisch von Ernsten. Das, was er von Amalien gehört und an ihr bemerkt hatte, durchglühte sein ganzes Wesen. Entzücken, Schauder, die höchste Wonne und die tiefste Erniedrigung wechselten in seinem Herzen. Noch wagte er es nicht, den Gedanken ganz auszudenken, die Möglichkeit desselben sich gegenwärtig vorzustellen. Er ging zu Renot, und sagte diesem mehr, als er ihm sagen wollte, weil er kaum wußte, was er ihm sagte. Renot lächelte, und stellte sich, als verstände er nicht, als sey ihm das nicht ganz klar, was Ferdinand aus seinen Bemerkungen folgerte. Es freut mich, sagte er, daß das Geheimniß endlich seiner Enthüllung nahe ist, daß dieser hohe, auf Ida sitzende Jupiter der Prüfung so nahe steht; als ein Weiser bedarf er solcher Prüfungen und muß sie wünschen, um seine Tugend vor Aller Augen zu bewähren. Ich sehe dieses als einen moralischen Versuch an, den ich nicht vergessen werde in mein Tagebuch aufzuzeichnen.

Ferdinand horchte, ohne zu hören. Einmal über das andere rief er: »Renot, es ist unmöglich! eins so unmöglich, wie das andere! eins so schrecklich für mich, wie das andere!«

Renot ließ ihn träumen; aber seine kalten, giftigen Bemerkungen über Ernsten, sein Mitleid mit Amalien nährten die wüthenden Flammen in Ferdinand's Herzen. Beim Weggehen schüttelte dieser Renot's Hand, und sagte:

»Verrathen Sie mein Geheimniß, wenn Sie es entdeckt haben. Thun Sie es, ich bitte Sie; denn wahrlich, die Tugend ist keine Thorheit: sie ist nur verrathen unter Menschen, nirgends sicher, selbst bei dem Freunde nicht, selbst in dem Busen des Weibes nicht, und gliche es einer Göttin an äußerer Reinheit und Erhabenheit. Das sage ich Ihnen, Renot. Aber sie ist, sie lebt in ihm; und in ihm müssen wir sie ermorden, um das ruhig seyn zu können, was wir sind.«

Renot (lachend). Wie tragisch die Liebe macht! Das alles wird sich schon geben. Die Weiber verstehen das recht gut; ihnen muß man so etwas überlassen. Morgen wird man ja den Demagogen hören; morgen will er ja uns und den Staat ausgleichen.

Ferdinand (knirschend). Warum thut er das? Und jetzt?

Der größte Theil des Adels hatte sich in einem Saale versammelt; Jeder wußte den Zweck der Versammlung, und Aller Gemüther waren in dumpfer stiller Gährung.

Einer der ältesten las die Aufforderung des Fürsten vor, worin es hieß: Man möchte in dieser bedenklichen Zeit berathschlagen, wie der Gefahr, die immer mehr nahe, zuvorzukommen sey. Jeder wisse, daß täglich neue, traurige Nachrichten von gesetzwidrigen Unternehmungen und aufrührerischen Aeußerungen aus der Nachbarschaft einliefen. Der Fürst bäte sie demnach, sein bisher so treues und gutes Volk vor solchen

gefährlichen Unternehmungen zu bewahren. Er für seine Person würde gern augenblickliche Vortheile und vorüberrauschende Ergötzungen, die oft so drückend wären, dem Glücke seines Volkes aufopfern, und er hoffe dieselbe Gesinnung auch von seinem Adel. Jedem von diesem würde bekannt seyn, daß wirklich Bedrückungen obwalteten, die um so lästiger und schmählicher wären, da selbst Diejenigen, welche sie ausübten, nichts dabei gewönnen, durch die Unterlassung aber wirklich gewinnen könnten. Diese Bedrückungen wären nun, in dem höchst kritischen Zeitpuukte, sehr bedenklich, weil sie die Gemüther durch das gegebene Beispiel so schrecklich erbitterten, und selbst das wahre Gute und Nöthige verhaßt und zweideutig machten. Er fordere darum gar nicht von dem Adel, daß er eins seiner wesentlichen Rechte aufgeben solle, die er selbst gegen Jeden beschützen würde; er wünsche nur, daß man das aufgeben möge, was sich für diese Zeit und die darin lebenden Menschen nicht mehr schicke.

Nach diesem Vortrage herrschte dumpfe Stille.

Nach einer langen Pause erhob Ernst seine Stimme:

»Ein edler, weiser, deutscher Fürst, der Vater dieses Landes, der erste Edelmann dieses Landes, hat gesprochen, gesprochen, wie es zu dieser Zeit noch keiner that. — Ist er keiner Antwort würdig?«

Noch tieferes Schweigen.

Ernst fuhr fort:

»Er hat für das treueste Volk gesprochen, für deutsche Männer zu deutschen Männern, für ein Volk, das es immer

mit seinen Fürsten hielt, das selbst in dieser alles verkehrenden Zeit keine zweideutige Gesinnung geäußert hat, das alle rechtlichen Lasten, wie alle widerrechtlichen, mit Geduld erträgt, das Euch ernährt, von dem ein Theil jetzt für Euch und Eure Rechte blutet — ist dieses Volk Eurer Aufmerksamkeit nicht würdig?«

Tiefes Schweigen.

»Bin ich noch ein Deutscher? Rede ich zu Deutschen? Ist der Boden, den ich betrete, wirklich mein Vaterland? Was sind wir hier zusammen? Bedenken Sie, meine Herren, daß nie ein Fürst eine menschlichere, eine wichtigere Aufforderung an seinen Adel hat ergehen lassen! Bedenken Sie, daß uns das Schicksal zu keiner Zeit bedeutendere Winke gegeben hat; daß wir jetzt die Stunden zählen müssen, die es uns noch verstattet! Wollen Sie mit Ihrem unbegreiflichen Schweigen die Aufforderung des Fürsten abweisen? Haben wir nicht schon in der Nähe und in der Ferne Beweise genug gegeben von dem Mangel des deutschen Gefühls, der deutschen Vereinigung? Wollen wir nun einen geben, wie zur Ehre unsrer Vorfahren die Geschichte keines Landes im deutschen Reiche einen aufgezeichnet hat? Noch einmal: Dieses Landes Fürst fordert Sie auf! Er fordert Sie auf, um Ihres Heils, um Ihres eignen Daseyns willen! Und schwiege auch die Menschheit ganz in Ihrem Busen, so ruft er Ihnen, um Ihrer Sicherheit, um Ihres Vortheils willen zu: Gestatten Sie der Klugheit, was Ihnen spätere Nothwendigkeit gewaltsam entreißen kann. —

»Soll ich immer allein hier reden? Wohl! so sey es Wahrheit, die Sie mir abzwingen. Und hören Sie auch diese schwei-

gend an, so habe ich doch so viel gewonnen, daß ich allein sie laut gesagt habe.

»Was haben Sie bisher gethan, den immer mehr nahenden, fürchterlichen Stürmen auszuweichen, die Gefahr von sich, Ihren Kindern und Weibern abzuwenden? Sind Ihre Vorkehrungen, Ihre Hülfsmittel Ihres Ruhms, des Ruhms des deutschen Namens, würdig? Soll ich sie Ihnen aufzählen? Von dem Augenblicke an, da jenes Volk das gefährliche Beispiel gab, vermehrten Sie die Last, die dieses treue Volk hier trug, und traten in Verschwörung gegen dasselbe zusammen. Von Ihrem eigenen Gewissen gereizt, dungen Sie Ausspäher und Angeber, welche Ihnen die geheimen Gesinnungen und Gedanken dieses aufrichtigen Volkes zutragen mußten, ja die, um Ihr Gold zu verdienen und sich bei Ihnen wichtig zu machen, den treuen, unschuldigen Bürger durch Fragen und Vorspiegelungen zu Aeußerungen reizen mußten, die man Ihnen als gefährlich vortragen konnte. Diese, mit allen Denen, welche der Haß und der Eigennutz zum Opfer auswählten, wurden nun das Ziel ihrer Verfolgung. So übergaben Sie den ruhigen Bürger der Gewalt dieser Elenden; so erzeugten Sie das Mißtrauen zwischen Bürger und Bürger, zwischen dem Fürsten und seinem Volke. Gelang es Ihnen bei ihm nicht, so gelang es Ihnen vielleicht von der andern Seite. Soll es dahin kommen, daß er in seinem Volke Verräther sehe, sein Volk in ihm, seinem Vater, einen feigen Tyrannen, der seinen fürstlichen Sitz schon unter sich beben fühlt? Wenn Sie dieses suchen, so haben Sie freilich die besten Mittel dazu erwählt; aber ich verweise Sie auf die Zukunft wegen des Erfolgs für Sie.

»Und wenn Ihre Blicke hier mich tödten sollten — Sie

schweigen ja, so lassen Sie mich reden! — Blicken Sie ergrimmt auf mich, und schweigen Sie, bis Wort und That zu nichts mehr helfen.

»Selbst die Prediger, die Lehrer der milden Menschlichkeit, der Güte und Sanftmuth, haben Sie zu Ihren Mitverschwornen gemacht. Sie, die das Volk in diesen traurigen Zeiten unterrichten und trösten sollten, mußten von den Pflichten der Unterthanen reden, als sprächen Sie zu Sklaven, die Englands Gold an der brennenden Küste von Afrika kauft, in Ketten schlägt und nach andern Welten schickt, um dort, unter dem Drucke des Elends, den qualvollen Strafen, das Gold zu erwerben, wofür ihr Herr ihre zurückgelaßnen Brüder kaufen kann, wenn sie selbst entkräftet niedersinken. Soll Ihnen unser menschlicher Fürst dafür danken, wenn er seinem Volke unter diesem Bilde erscheint? Kann einer von Ihnen sagen, daß er ihm gleicht? Glauben Sie das Volk durch solche Verspiegelungen in dem blinden, sklavischen Gehorsam zu erhalten, den Sie von ihm fordern? Glauben Sie, ihm dadurch Muth zu Ihrer Vertheidigung einzuhauchen? Glauben Sie, das Volk sey so blödsinnig, Ihre Absichten nicht einzusehen? nicht einzusehen, woher Ihre plötzliche Furcht, Ihr Beben, Ihr Trotz, Ihre verlorne Hoffnung, es bei nahender Gefahr zusammen zu halten, entspringen? Meinen Sie, es sehe nicht die Larve und den Grund der Heuchelei ein, wenn nun der längst verschriene Ungläubige am öftesten zur Kirche geht? wenn Leute laut beten, die schon lange Gott vergessen zu haben schienen? wenn die, welche einst über Alles spotteten, sich laut zu Aufklärern des Haufens aufwarfen, nun den tollsten Wahnsinn, den verworfensten Aberglauben in Schutz nehmen und zu befördern suchen? wenn sie die Vernünftigen, welche dieser Unsinn empört, lästern, und als Feinde der guten Sache und

der Fürsten ausschreien? Nur die, welche dieses thun, machen die Sache der Fürsten verdächtig und untergraben ihre Throne; denn durch diese Mittel suchen sie Mißbräuche der Macht zu heiligen, um die ihrigen zu sichern. Nur durch diese Mittel enthüllen sie dem Auge, was sie fürchten.

»So sollen Heuchelei, Betrug, Gewalt, Ausspäherei, geheime Anklage zusammenhalten, was der Lauf der Zeit untergraben hat? Und was für ein Gemälde von dem gemeinen Wesen stellen Sie den Menschen auf, wenn es solcher Stützen bedarf!

»Was fordert der Fürst jetzt von Ihnen? Mißbräuchen zu entsagen, die schon zu lange dauern, das Volk drücken und für Sie ganz unbedeutend sind, dem Volke zu zeigen, daß Sie seiner gedenken. Vor vielen Jahren, noch ehe ich geboren wurde, hob mein Vater diese Mißbräuche auf; und ich darf kühn sagen: kein Gut im ganzen Lande trägt im Verhältniß mehr, und keines nährt glücklichere, zufriednere Arbeiter.

»Ich sehe es ja — Schweigen, Unwille, Haß, Grimm, starre und flammende Blicke sind Ihre Antwort. Mögen Sie mir drohen! ich fürchte Keinen von Ihnen, ich fürchte Sie alle, verbunden gegen mich allein, nicht. Jetzt habe ich meine Pflicht gethan; als deutscher Mann für meinen Fürsten, für das Vaterland gesprochen. Ich betrog mich nur darin, daß ich glaubte, ich spräche zu Deutschen. Fahren Sie so nur fort; nennen Sie die Patrioten Aufrührer; fachen Sie den Parteigeist an; beschützen Sie die geheimen Angeber; lösen Sie alle Bande der Gesellschaft auf; zerstören Sie alle moralischen Bande, alle bürgerliche Tugend; malen Sie den Fürsten als einen Tyrannen, das Volk als Verräther; übertünchen Sie Ihren

Stolz, Ihre Hab= und Herrschsucht, Ihre Mißbräuche, Ihre Gewaltthätigkeiten mit den Sophismen, welche der Zeitlauf beschöniget; treiben Sie es auf dem ganzen deutschen Boden, mit Allen, die eines Geistes mit Ihnen sind, so weit, bis das Ungeheuer aus der Finsterniß plötzlich hervorspringt, in die Sie Alles einhüllen möchten! Dieß Ungeheuer wird nur Ihr Werk seyn. So laden Sie die rächende Nemesis, die nun dort ihre Strafe ausübt, auch auf den deutschen Boden ein. — Ruft dann, wenn Alles um Euch her zerfällt: des Fürsten waren wir nicht werth!«

Kalt erhob der Präsident die Stimme:

Wir achten den Fürsten, darum schweigen wir. Durch unsre Rechte wollen wir die Seinigen erhalten, darum schweigen wir. Unsre Antwort für jeden andern liegt in den Ereignissen des Tages. Jeder von uns, in dieser gefährlichen Zeit gethane Schritt kann Verrath an unserm Fürsten, den Mitständen, dem erhabenen Oberhaupte des Reiches werden. Dieses ist des Adels Antwort. Laßt Ruhe und Friede wiederkehren: dann berathen wir, dann scheint das nicht erzwungen, was wir geben, dann wird man uns danken. Jetzt würde jede Wohlthat ein Beweis des Zwanges, des Schreckens seyn; und wohin dieß führt, beweisen uns unsre Nachbarn.

»Ihre Rede würde sich übrigens in einem gewissen Klubb in Paris recht gut ausnehmen, und sie ist Ihres Lehrers, des mehr berüchtigten, als berühmten Rousseau's, werth. Was Frankreich ihm verdankt, wollen wir ihm nicht verdanken, und sollten wir auch das Unglück haben, seinem feurigsten Schüler zu mißfallen.«

Diese Worte drangen mit allem ihrem Gifte in Ernstens Seele; doch faßte er sich:

»Und dieß ist Alles, was der Fürst zur Antwort erhält?«

Präsident. Alles, was Sie zur Antwort erhalten. Wir sind nicht allein dieses Fürstenthums Adel, wir sind auch des Reiches Adel, haben Pflichten gegen dessen erhabenes Oberhaupt. Und nun noch eine Frage von unsrer Seite an Sie: Sagten Sie Alles, was Sie uns sagten, kraft der Vollmacht des Fürsten?

Ernst. Nein.

Präsident. Wir dachten es wohl! Und es ist darum gut zu wissen, wenn diese Rede etwa bis zu höhern Orten gelangte. So liegt ja in Ihrer Antwort unsre Rechtfertigung, und hier sind der Zeugen genug.

Ernst. Nun erlauben auch Sie mir eine Frage: Wer ist der Aufrührer (denn dieses wollten Sie mir doch vorhin sagen), der, welcher seines Fürsten Antrag mit Schweigen beantwortet, oder der, welcher Sie zur Beherzigung desselben, nach Pflicht und Gewissen, auffordert?

Präsident. Unser Schweigen ist weiser, ehrfurchtsvoller für den Fürsten, als Ihr Reden.

Ernstens letzte Beurlaubung von dem Fürsten und seine plötzliche Abreise schienen nun seinen Feinden einen Triumph zu versprechen; aber der Fürst ließ sie nicht lange in diesem Wahne.

Als er den folgenden Tag in dem geheimen Rath sein Mißvergnügen und seinen Kummer über das Betragen des versammelten Adels zeigte, entschuldigte sich jeder der Gegenwärtigen mit dem Vorwande: Ernst habe durch seine Heftigkeit, durch seine Anmaßungen, seine beleidigenden Vorwürfe die Gemüther der Meisten so erbittert, daß auch den Kältesten und Verständigsten nichts anderes übrig geblieben, als für jetzt zu schweigen, um in einer so wichtigen Sache das Ansehen Sr. Durchlaucht nicht auszusetzen.

Der Fürst antwortete:

»So bin denn ich und mein Ansehen es abermals, die hier dem Guten im Wege stehen mußten! Doch meine Herren, ich kenne die Ursache von dieser zarten Gewissenhaftigkeit meines Adels nur allzugenau, und weiß, was Sie zu beschützen suchen, indem Sie meine Macht zu beschützen vorgeben; und darum kann ich Ihnen nicht dafür danken, wie Sie vielleicht wohl gar erwarteten. Auch weiß ich sehr wohl, wie sanft und gesetzt Herr von Falkenburg anfangs gesprochen hat. Aber er sprach zu Schweigenden — zu Schweigenden, von denen ich Antwort forderte — ich, Ihr Fürst, dieses Volkes Fürst und Vater! und zwar über einen so wichtigen Punkt, daß ihr Schweigen auch den Weisesten hätte empören müssen. Dieses Schweigen bewies nun freilich dem edlen Manne, wie es auch mir beweist, daß man über meinen Antrag schon entschieden hatte, bevor man Ihnen denselben vorlas. Da sprach freilich der junge Mann ein Deutsch, das, mit vielem andern Schönen, unter uns veraltet zu seyn scheint. Doch ist es gut, daß es zu Zeiten noch erschallt, und diente es auch nur dazu, daß es uns den geraden, offnen, biedern Sinn unsrer Väter erklärt und zurückruft; wir würden sonst, sogar die

Erinnerung daran verlieren. Hätten auch sie geschwiegen, wie jetzt mein Adel schweigt, wie stände es nun mit uns!

»Noch ein Wort, und dann entlass' ich Sie für heute; denn ich bin wahrlich nicht gestimmt, über Kleinigkeiten nach der Form zu urtheilen, da ich das Wahre, das Gute nicht erreichen kann.

»Ich stelle das Schweigen meines Adels zwischen Gott, mein Volk und mich.«

Als Ernst in *** ankam und sich bei dem kommandirenden General nach seinem Vater erkundigte, erfuhr er die Gewißheit seines Unglücks. Sein Vater war in der Schlacht geblieben; eine Kanonenkugel hatte ihn in dem Augenblick getödtet, da er mit einem Bataillon eine feindliche Schanze ersteigen wollte, die schon einige Mal vergebens, und mit großem Verluste, angegriffen worden war. Da der Feind das Schlachtfeld behauptet und die Sorge für die Todten übernommen hatte, so verlor Ernst auch den einzigen letzen Trost, bei dem Grabe seines Vaters zu weinen. Er verschwand ihm in die Geisterwelt, ohne für ihn eine Stätte der Vereinigung auf Erden zu hinterlassen. Der General, welcher den schrecklichen Eindruck dieser Nachricht auf ihn bemerkte, sagte:

»Ihr Verlust ist unersetzlich, und Worte können Sie jetzt nicht trösten; aber zum Nachruhm Ihres Vaters muß ich Ihnen sagen: Wenn Deutschland viele Männer seines Gleichen

hätte, so ständen wir nicht, wo wir stehen. Uns fehlt der Geist, der ihn beseelte; und nur durch diesen vermöchten wir jene Schaaren zu besiegen.«

Aber in seinem Hause, da, wo er nach seinem Verluste, in der Lage, in welche seine edlen Gesinnungen für seinen Fürsten, seine aufrichtigen Bemühungen für sein Vaterland ihn nach und nach geführt hatten, Trost und Ersatz erwartete: da entschied sich, eben in diesem für ihn so schmerzvollen Augenblick, sein Schicksal auf das schrecklichste. Seine Ruhe war schon ermordet, alle Blüthen seines jugendlichen Traumes, seines schönen Lebens verdorrt und zertreten. Die Quelle seines Glücks, welche ihm die Reinheit seiner Tugend, die Erhabenheit seines Sinnes so zusicherte, daß er, stark in diesem Glauben, allen Schlägen des Schicksals, aller Bosheit der Menschen entgegen ging, war versunken, so versunken, daß sein Auge die Spur davon nicht mehr entdecken, sein durstendes Herz an dem Abgrund, in welchen sie sich verloren hatte, vertrocknen, erstarren sollte.

Die Verachtung, der Hohn, der Haß, womit Ernstens Feinde unermüdet von ihm sprachen; die Entwürfe, die sie in ihrer Wuth gegen ihn schmiedeten; die Ursachen, womit sie Alles rechtfertigten, was sie thaten und sprachen, machten nach und nach auf Ferdinand's Herz, das in eine sträfliche, vermessene, alle Sinne verschlingende Leidenschaft ganz versunken war, einen solchen Eindruck, daß sich in ihm das lockre, kaum noch fühlbare Band der Freundschaft, der Achtung und Pflicht völlig auflöste. Das wilde Geschrei dieses Hasses, dieser Wuth und dieses Hohns ward dem Verblendeten, was dem noch schwankenden Verbrecher die Sophismen einer, durch die heftigen Begierden verdunkelten Vernunft sind. Er sah

in seinem Freunde nur den Volksaufwiegler, den Mitgenossen der Zerstörung seines ehemaligen Glücks, den kalten Besitzer des schönsten Weibes auf Erden, das er selbst mit aller der Kraft und Heftigkeit liebte, deren sein durch Renot und die Welt verderbtes, unbändiges Herz, seine glühenden Sinne, die kein anderes Gesetz erkannten, als den Genuß, und seine alle Schranken überspringende Einbildungskraft fähig waren. Sein Verlust, sein Neid, seine aus seinem vermeinten Unglück entspringende melancholische Stimmung reizten unaufhörlich seine Leidenschaft. Renot blies leise und um so gefährlicher in die Flammen, die sein Herz verzehrten. In dessen Gegenwart dachte Ferdinand nicht mit Einem Gedanken an seinen Freund; nur wenn er Franzen, den sanften, lieblichen Abdruck seines Vaters, sah, lief kalter Schauder durch seinen Busen. Aber glühendes Feuer folgte auf die Erschütterung, wenn er in Amaliens düstre Augen blickte, wenn sie sprachlos vor ihm saß, wenn eben dieses feierliche Schweigen, ihre unwillkürlichen, hastigen Bewegungen, die wechselnde Röthe und Blässe auf ihren Wangen, ihr plötzliches Entfernen und Wiederkehren bezeugten, was in ihrem Herzen vorging. In ihrem Zimmer herrschte jetzt die Stille, welche dem Verbrechen vorausgeht — düster, drohend, anlockend, anziehend und dahinreißend durch das schaudervolle, feierliche, das schmachtende Leiden, das Kämpfen, die Blicke, die um so mächtiger reden, je mehr man sie zu bemeistern sucht; durch die bebende Furcht, das Heben des geängsteten Busens, die fliegende Röthe, von dem Zurückdrängen der kühnen Wünsche erzeugt. Es erscholl kein Laut mehr. Selbst die Musik, der Gesang verstummte. Klavier, Harfe und Laute waren in das Nebenzimmer gebracht und fest verschlossen; Amaliens Geist schien zu ahnen, daß sie die Urheber der ihn so schrecklich drückenden Schuld wären.

So saßen die Unglücklichen ganze Stunden, Abende und Tage zusammen, wie von dem mächtigen Schicksal in den magischen Kreis gefesselt, den der gefährliche Zauber der Sinne um sie gezogen hatte. Sie saßen gegen einander, als stände ein drohender Todesengel zwischen ihnen, als säßen sie vor einem Abgrunde, den die bezaubernde Einbildungskraft mit einem glänzenden Nebel ausfüllt, und aus dem Gespenster aufsteigen, wenn man ihm nahet. Doch über dem Abgrunde, dem Grabe der Tugend, der Pflicht, des Glückes, verdickte sich der Zauberdunst immer mehr, verhüllte immer mehr den Todesengel vor den entflammten Sinnen der Vermessenen, der Verblendeten. Der Anblick der immer Kämpfenden stellte Ferdinand zwischen Leben und Tod. In einer Sekunde, da ihre Blicke sich begegneten und ihre Herzen und Seelen sich in diesen Blicken gegen einander öffneten, und ihr ein Laut entfuhr, als löse sich ihr Leben auf: lag Ferdinand auf den Knieen vor ihr und drängte gewaltsam sein Haupt an ihren Busen. Die Lippen des Unglücklichen berührten ihre Lippen und lösten das heilige Siegel der Pflicht.

In diesem Augenblick öffnete der kleine Franz hastig die Thüre, streckte sein blondes, liebliches Köpfchen herein und rief freudig: „Der Papa kommt!"

Das Mädchen hatte ihn mit diesem Zuruf von einem gefährlichen Spiel abhalten wollen; er glaubte es wirklich, und lief, seiner Mutter die freudige Nachricht zu verkündigen.

Kaum vernahm Ferdinand seine Stimme, kaum erblickte er das unschuldige, heitere Bild seines Freundes, als er wüthend auffuhr und hastig nach der Thüre sprang. Der Knabe erschrak vor dem Blicke des Wüthenden; er floh und fuhr in

der Angst gewaltsam mit der Brust gegen die scharfe Ecke des Klaviers. Er stürzte zu Boden. Ferdinand raffte ihn auf, Amalie eilte hinzu. Aus dem Munde des Knaben floß Blut.

Schmeichelnd sagte Franz: »Es ist nichts, Mama! erschrekken Sie nicht.«

Ferdinand zerschlug seine Stirne. Amalie sah starr vor sich hin. Ihre Augen begleiteten das Blut, das aus dem Munde des lieblichen Kindes floß.

Ferdinand rief um Hülfe. Man eilte hinzu — das Blut hörte auf zu fließen, und man trug den bleichen Knaben in ein Nebenzimmer auf das Sopha.

Amalie stand noch immer mit Ferdinand vor dem Blute. Plötzlich faßte sie seine Hand und sagte mit einem dumpfen, lispelnden Tone, indem sie mit ausgestrecktem Finger auf den Boden zeigte:

„Blicken Sie nur dahin auf dieses Blut! Sehen Sie diese Purpurtropfen nur an, die dem unschuldigsten Herzen entflossen; es sind die ersten Früchte des Verbrechens — sie reifen schnell!“

Ferdinand. Sie tödten mich, da ich kaum noch lebe. — Es war Zufall und wird nicht von Folgen seyn.

Amalie. Es wird von großen Folgen seyn. — Und Zufall? Zufall nennen Sie dieses? Wenn dieses Zufall ist — gen Himmel blickend) — was bist dann du? O, so war es denn auch Zufall, daß ich einst einige Worte hören mußte, die an den Ohren aller andern Horchenden ohne Wirkung

vorüberflogen, und die nur hier so anschlugen, daß ihr Laut mir immer fortklang, und der Blick, der sie begleitete, nie wieder aus meiner Seele verschwindet. Ich weiß nun nicht mehr, was ich bin, ich weiß nicht, was Zufall ist, denn ich fühle nur, daß Sie dieses da durch mich und ich durch Sie gethan habe. Und Sie sagen noch, es werde nicht von Folgen seyn? — Ferdinand, solcher Tropfen, wie diese da, werden mehre fließen; sie werden langsam dem Herzen Ihres Freundes entquellen. Und ich — ich Unglückliche! fühle schaudernd diesen Augenblick, daß dieses Verbrechen und seine Folgen mich noch mehr an seinen Urheber, den ich verabscheuen sollte, fesseln — ja mehr als das vorher Begangene, weil ich die Vorstellung dieses und alles dessen, was geschehen ist, geschehen wird, nicht allein ertragen kann. Nun müssen Sie die Last mit mir tragen. Uns Beide unterwirft dieses Verbrechen dem schrecklichsten Joche der Vereinigung.

Sie ging nach dem Zimmer und kehrte nach einigen Minuten zurück.

Ferdinand wagte es nicht, sich nach Franzen zu erkundigen.

Amalie. Die einzige Brust zerschlagen, an der er sicher ruhen konnte; das einzige Herz zerdrückt, das ihn treu liebte — o, es ist schrecklich! Und er ist blaß, ruhig, entkräftet, und küßt zärtlich besorgt die Hand seiner Mutter, die ihn tödtete. Ja, Ferdinand, von allen unseligen Gaben, die dem Geiste des Menschen zu seinem Unglücke verliehen sind, ist die unseligste, sich Ideale zu bilden und zu schaffen. Dieses fühle ich; dieses ist mein Fall mit Ihnen.

Ferdinand. So sey es der unsrige! Ich habe in einem Augenblick alles Leben gelebt, und kann nun sterben, kann

sterben, ohne es zu bereuen. Sie können mir gebieten, zu sterben; aber das, was geschehen, ist nun außer Ihrer, außer der Menschen Gewalt. Das Schicksal hat damals über uns gesprochen, als unsre Blicke einander begegneten, es hat uns hierher geführt. Ich bin zu Allem bereit. —

Amalie. Ja, uns verbindet ein unauflösbares Band; hier knüpfte es nun das Schicksal über das Grab hinaus — vor einigen Augenblicken konnte es wenigstens durch das Leben noch getrennt werden. Fassen Sie sich nur immer; bereiten Sie sich auf Qualen, die nun unser Werk sind. Es ist geschehen, es ist geschehen, wovor ich bebte, und es muß geschehen, was das Schicksal mit dem Blute des süßen Knaben, des Lieblings seines Vaters, hier aufgezeichnet hat. Auch ich bin nun bereitet, Alles zu empfangen, was ich verdient habe. Ich konnte nie aufhören, Sie zu lieben; kann ich es jetzt? Und könnte ich es — würde ich nicht unglücklicher, als ich bin? Jetzt theilen Sie mit mir; jetzt kann ich mein Verbrechen in das Herz des Mitverbrechers schleudern; jetzt müssen Sie mit mir leiden und mich vor Verzweiflung retten.

Sie drückte ihre Lippen auf die seinigen, und dieser Kuß verknüpfte die Unglücklichen, entfernte alle Rettung.

Amalie. Ich fasse mich nicht — in diesem Augenblick steht er hier vor mir. — Erinnern Sie sich, als er hier, hier auf dieser Stelle, gerührt durch den Abschied von seinem Weibe, unsre Hände faßte, in einander legte und dann seine Thränen, Unglück weissagend, aus seinen Augen drangen?

Ferdinand. Ja, ich erinnere mich. — O, warum mußten Sie ihm Ihre Hand geben, ihm, den Sie nicht liebten!

Amalie. Ich gab ihm meine Hand, weil ich sie keinem edlern, würdigern unter allen Männern geben konnte. Ich würde sie ihm gegeben haben, auch wenn Sie gegenwärtig gewesen wären. Die Verblendete traute sich, ihrem Geiste, und glaubte, ihr Herz gliche diesem. In dieser Täuschung dachte ich nicht, daß, indem ich die Hand des edelsten Mannes berührte, ich ihm die Hand des seiner unwürdigsten Weibes darreichte. Jetzt begreife ich es; jetzt begreife ich, jetzt sehe ich, wie ich fallen, selbst an seiner Seite mich nach diesem Falle sehnen konnte. — Und nun gehen Sie. Jetzt erwarte ich den Arzt.

Ferdinand. Werden Sie ihm Wahrheit sagen?

Amalie. Die Wahrheit — ach ja, Sie erinnern mich an das, was ich nun bin, daß ich in meiner Lage keiner Tugend mehr mächtig bin. Darum sagte Ernst: Es gibt nur eine Tugend für den Mann und das Weib; und sie muß fest beisammen gehalten werden, denn sie kann keinen Verlust ertragen, auch den kleinsten, unmerklichsten nicht. Schlafen Sie nun wohl. Sie haben Ihren Wunsch erreicht, ich den meinigen. Wir müssen nun tragen, was erfolgt; für mich ist nach jenem Augenblicke keine Rückkehr mehr! — Gehen Sie, es ist schon spät, und wir müssen von nun an den Anstand beobachten; gestern brauchten wir das noch nicht.

Amalie setzte sich bei Franz nieder, und der Knabe versicherte ihr, es sey ihm ganz wohl, ganz leicht. Er fürchte nur, Ferdinand möchte böse auf ihn seyn, daß er ihn erschreckt hätte;

er bat seine Mutter, sie möchte ihn wieder gut machen; nur sey es schade, daß das Mädchen eine Lüge gesagt. Dann fragte er, ob sein Vater bald kommen würde.

Amalie antwortete: Er wird bald kommen; und ihre Thränen flossen.

Franz. Weinen Sie nicht, Mama, ich bin schon wieder gesund. Es ist recht gut, daß ich geblutet habe. Papa sagt mir immer, wenn ich aus der Nase blute: es erleichtert den Kopf. Nun da ich aus der Brust geblutet habe, wird es wohl das Herz erleichtern. Das that es gleich, denn als ich Ferdinand so böse sah, klopfte es mir so heftig.

Jedes Wort war ein Dolchstich in das Herz Amaliens, und nun sagte sie mit bebender Lippe:

»Franz, Du mußt dem Arzte nicht sagen, daß Du vor Ferdinand erschrocken bist, daß Du Dich darum gestoßen hast; auch dem Papa nicht; er möchte auf Ferdinanden zürnen.«

Franz. Gewiß nicht, Mama! Ich war ja an allem Schuld. Warum kam ich auch, als wollt' ich hören, was Ihnen Ferdinand Geheimes sagte! Hat Papa mich nicht immer gelehrt: ich müßte das nicht thun? Zwar wußte ich's nicht, und war voller Freude, und wollte Ihnen und ihm die frohe Nachricht zurufen. Ich werde es keinem Menschen sagen, daß der gute Ferdinand einmal auf mich böse war. Er liebt mich und sagt mir oft: ich gleiche dem Papa, und er glaubte immer, er sähe ihn in mir vor sich, wie er damals war, als sie noch als Kinder zusammen lebten.

Amalie hob ihre Augen gen Himmel und lispelte in ihrem Herzen: »Du rächest Dich schrecklich! Des unschuldigen Kindes Worte sind Schwerter, welche die Seele durchdringen.« — Mater dolorosa! sang sie in zitterndem Tone und küßte den bleichen Knaben, legte ihn bequemer und berührte seinen zarten Leib mit einer Behutsamkeit, als fürchtete sie, die erschütterte Seele könnte ihm unter ihrer Berührung entfliehen.

Der Arzt kam. Amalie sagte ihm, das Kind habe sich aus Uebereilung an die Brust gestoßen und stark aus dem Munde geblutet. Der Arzt fand den Umstand wegen des zarten Alters bedenklich und sagte leise zu ihr: »Wenn die Lunge nicht durch die Erschütterung gelitten hat, so hoffe ich, es soll vorübergehen. Ich bitte Sie, ihn ruhig zu halten.«

Amalie wachte lange bei dem Kinde. Es entschlief sanft; aber seine Blässe war ihr ein Bild des Todes, sein leises Athemholen ein Zeichen nahender Auflösung. Ihre Nacht war schrecklich; nur am Morgen schien sie mehr gefaßt und entschlossen. Das Weiche, Zärtliche schien ganz verschwunden; aber dafür lag auf ihrer Stirne, in ihren Augen, ihrer Stimme, der düstre Ausdruck der Entsagung. Jeder, der sie sah, mußte glauben, das ruhigste, erhabenste Gefühl habe, nach einer gefährlichen Erschütterung, ihre Seele so gestimmt. Als Ferdinand kam, lächelte sie ihm zu. Er ergriff ihre Hände, drückte sie an sein Herz und sagte:

»Soll ich heute noch leben?«

Amalie. Sie sollen, Sie müssen es. Das, was uns erreichen soll, eilt mit schnellen Schritten auf uns zu; wir können ihm nicht mehr entgehen.

Ferdinand. O, so lassen Sie uns nur einen Augenblick in dem Gefühle leben, das mich gestern gewaltsam zu Ihren Füßen hinwarf. Lassen Sie uns träumen, es sey nichts vorgefallen, seit jenem unbegreiflichen Augenblicke.

Amalie. Dieser Augenblick hat gewirkt; er entfloh nun und kehret niemals wieder. Ich habe eine Nacht gelebt, wovon ich keine Ahnung hatte; und die Ihrige ist wohl nicht besser gewesen. Wenigstens sehen Sie darnach aus. Nun habe ich mich gefaßt, wie der zum Tode Verurtheilte, der noch wenige Zeit zu leben hat. Der Unglückliche möchte so gerne genießen, was man ihm anbietet, so gerne nach einem andern Gegenstande hinblicken; umsonst! er sieht nur das nahe, schreckliche Ende, und auch die wenigen, noch übrigen Minuten entfliehen ihm ungenutzt.

Ferdinand. Amalie! und dieß nennen Sie gefaßt seyn? und Sie sagen, ich soll leben? In diesem Zustande kann ich Sie nicht lange sehen; ich kann selbst den meinigen mit aller meiner Kraft kaum ausdauern. Wohl! Von uns Dreien muß eins das Opfer seyn; so sey ich es! Ich verschwinde; Sie vergessen mich, und sind so glücklich, als sey nichts geschehen.

Amalie. Sie jetzt vergessen, da ich Sie vorher nicht vergessen konnte? Und ich sollte so glücklich seyn, als sey nichts geschehen? Nichts geschehen! Und wenn jetzt auch geschähe, was vorher unmöglich war, wenn ich mich von dieser unbezwinglichen Leidenschaft befreien könnte, die mich gewaltsam zu Ihnen hinzieht: bin ich noch das Weib, das ich gestern war? Zerbrach nicht mein Gelübde auf Ihren Lippen? Ist nicht Alles in mir zerstört? Ist da nichts geschehen? kann, konnte noch mehr geschehen? Findet er mich, wie er mich verlassen hat? Ich bin so tief unter ihn gefallen, daß mein Geist die schrecken-

volle Tiefe nicht anzublicken wagt; soll ich nun eben so tief unter mich selbst sinken und ihn als Betrügerin aufnehmen? Das vermag ich nicht; denn so wenig ich dem hinwelkenden Knaben, seinem Lieblinge, die vorige Blüthe wieder geben kann, eben so wenig kann ich mir meinen vorigen Sinn, meine vorige Reinheit wieder geben. Und darum kann ich seine Gattin nicht mehr seyn. Fliehen Sie nur! Er wird darum nicht glücklicher; ich werde nur unglücklicher: denn wenn ich Sie verliere, so wird mir das Verbrechen selbst unnütz. (Dieses sprach sie mit Spott aus.)

Ferdinand faßte diesen Gedanken mit der heftigsten Leidenschaft: er umschlang sie. Sie ertrug seine glühenden, wilden Küsse; aber als er sich zu vergessen schien, wand sie sich aus seinen Armen, hielt ihn zurück und rief:

»Dieses sind die Täuschungen, die meine Seele so lange bezauberten! diese Ergießung der Liebe war es, was meiner verblendeten Seele so lange vorschwebte — dieses allein. Kommen Sie! Sie haben dem Knaben noch keinen guten Morgen gesagt. Sie sollen selbst hören, wie er trauert, Sie erzürnt zu haben.«

In dieser Stimmung verharrte Amalie; und Ferdinand fühlte bald, daß er nun alles Glück verloren hatte, das ihm noch auf Erden übrig geblieben war. Er sah ein, daß seine Vermessenheit um allen Preis, um sein Daseyn selbst, das nicht erhalten würde, wofür er es geopfert hatte. Er fühlte sich

von Amaliens Geiste unterjocht. Sie gestand ihm tausend-tausend Mal ihre sie verzehrende Leidenschaft, zog ihn immer mehr an, und die Früchte für ihn waren — erschütternde Scenen, ein wildes Gewühl von Empfindungen, die bald sein Herz zerrissen, seinen Geist folterten und bald ihn mit einer Wonne erfüllten, zu einer Erhabenheit emporhoben, für welche es der Sprache an Worten fehlt. Amalie hatte der Musik ganz entsagt, und sein Flehen, seine Thränen, selbst die Bitten des kranken Kindes vermochten hierin nichts über sie. Es schien, als flüsterte ihr Genius ihr zu: »So weit hat dich diese Zauberkunst gebracht; weiter soll sie dich nicht bringen!«

Renot lachte nur. Er fühlte seinen Triumph; er sah das Glück des Mannes zerstört, der ihn um einer luftigen Chimäre willen verachtet, beleidigt hatte. Er sah ihn in dem Mittelpunkt seines Daseyns, in dem Glauben an seinen Traum, verwundet. Er spottete über das feierliche, tragische, düstere Wesen, das nun Ferdinand durch Amaliens Stimmung angenommen hatte, und bewies ihm: »es gebe nur ein Mittel, dieses, von Ernstens Chimäre angesteckte Weib zu heilen, welches, trotz aller Schwärmerei, doch so sehr zeige, daß es nur ein Weib sey; und diese Heilung würde allem Uebel zuvorkommen, das er befürchte. Ernst würde es dann nicht gewahr werden. Nur halbe Sünder ertappe man; die kühnen rette das Glück, und er sey seinem Freunde wenigstens die Schonung schuldig, ihm sein Unglück zu verbergen. Alles, was nun geschehen werde, sey ein unvermeidliches Schicksal, das alle Thoren dieser Art treffe.«

Er drang in Ferdinand, ihn bei Amalien einzuführen, und versprach, sie in Kurzem aus diesem langweiligen, düstern Wesen heraus zu spotten. Ferdinand that es. Amalie sagte ihm, als sie jenen einige Mal gesehen hatte:

»Bringen Sie mir diesen Menschen nicht wieder. Nur er, nur das, was er mit Zweck zu sagen scheint, könnte mich zur Verzweiflung treiben. Seine Worte erkälten mein Herz und tödten meinen Geist. In seiner Gegenwart seh' ich nur mein Verbrechen; und ich will es jetzt nicht sehen, ich will dem drohenden Schicksal die letzten Augenblicke rauben und dann vergehen, dann mich ihm hingeben. Die Liebe mit dem Verbrechen soll mich tödten, nicht das Verbrechen allein.«

Als sie den folgenden Tag zusammen saßen, trat der Arzt herein:

Der Knabe hustet; es ist ein Fieber da.

Amalie. Und morgen, morgen kommt sein Vater.

Ferdinand bebte und wendete dem Arzt den Rücken. Amalie sagte leise zu Ferdinand: Ich habe Briefe von ihm und wollte es Ihnen verbergen.

Voll Schmerz über seinen Verlust, erschüttert durch die Verwüstungen des Krieges und durch das Elend des Volkes, das er nun in seinem ganzen schrecklichen Umfange gesehen hatte, kehrte Ernst nach Hause zurück, wo er allein Trost, Linderung und Ruhe erwartete, wo aber schon Alles für ihn verloren war. Der düstere, beklommene Empfang Amaliens und seines vermeinten Freundes fiel ihm jetzt nicht auf; er fand die Ursache in seinem erlittenen Unglück, in seiner eignen trüben Stimmung. Er fragte nach seinem Sohne. Amalie sagte ihm zitternd:

„Erschrecken Sie nicht allzu sehr. Franz ist seit einigen Tagen nicht wohl; wir halten ihn im Bette, damit er ruhiger sey."

Ernst eilte zu ihm. Der Blitz der Freude traf aus den jetzt großen, blauen Augen sein väterliches Herz; aber als er nun seine trockenen, bleichen Lippen, seine eingefallnen Wangen an seinen Wangen fühlte und den kranken Athem vernahm, die welken Hände ansah und ihn lange angestarrt hatte: sank er an Amaliens Busen und sein Leben schien zu erlöschen. Der freundliche, kranke Zuruf des Knaben erweckte ihn aus dem Todesschlummer; und als ihn Franz versicherte: ihm sey recht wohl, er würde gleich aufstehen, wenn es die Mama erlaubte; und als er denn nach dem Großvater fragte: da zerschmolz Ernstens Herz, und nun erst konnten seine Thränen fließen. Er setzte sich bei dem bleichen Knaben nieder und sah in die verwelkten Blüthen seiner Hoffnung. Von diesem Augenblicke an konnte er nichts anders mehr denken und fühlen; er sah nur ihn, lauschte nur auf ihn. Bei jedem leisen Husten, jeder schmachtenden Bewegung drückte er Amalien die Hand, als könnte er nur durch diesen Druck sein Herz in seinem Busen zusammenhalten. Aber Amaliens Hand lag so kalt in der seinigen, als hätte der Tod ihr Blut erstarrt. Sie konnte ihm die Ursache der Krankheit nur stammeln.

Ernst brach auf und ging zu dem Arzte. Der Himmel und alle Gegenstände hingen schwarz über ihm und um ihn. Seine ganze Seele war in Trauerflor gehüllt, und die düstern Ahnungen schwebten in der Finsterniß, ohne Name, ohne Sinn.

Ernst fand bei dem Bette seines Sohnes schon den Kammerrath Kalkheim. Dieser konnte kaum seinen Gruß beant-

worten; er saß da, wie Ernst ihn einst an dem Bette des kranken Knaben, in des Schulzen Hause, gefunden hatte; aber jetzt niedergeschlagen, hoffnungslos, auf keine Heilungsmittel sinnend; denn auch ihm hatte der Tod aus der hinwelkenden Blume entgegen gelächelt. Die Blicke Beider begegneten einander — sie schwiegen, sie verließen den Kranken nicht mehr. So verflossen einige Tage. Der Knabe lag ermattet; aber nun erwachten seine letzten Kräfte, und die beiden Freunde standen vor dem begeisterten Redner. — Schöne, unzusammenhängende, hüpfende Gedanken und Empfindungen dachte und fühlte die begeisterte Seele des Knaben, die in dem verwelkten, engen Körperchen keinen Raum mehr hatte, und sich sehnte, das Bild des Todes in ihm zurück zu lassen, um nur das Freie, Fessellose zu denken. Diese Gedanken und Empfindungen drangen von seinen jetzt gerötheten Lippen, wie der lyrische Gesang des von der Morgenröthe begeisterten Dichters, dem in ihr das Bild des künftigen Lebens aus dem Dunkel der Nacht emporsteigt — er lispelt seine Gefühle nur, er deutet sie nur an, er eilt, daß ihm kein irdischer Schatten, kein fremder Gedanke das entzückende Gefühl schwäche — ihm stehen die Pforten der künftigen Welt offen — der Unsterbliche singt dem Unsterblichen, und nur dieser vernimmt und versteht ihn.

In Ernstens Hause herrschte nun die Stille des Todes. Da hörte er keinen Laut, da sah er nur Verzweiflung, Blicke der Angst, bleiche Wangen. Das ihm unbekannte Verbrechen schlich noch leise um ihn — es trat auf, wie der Mörder, der den süßschlafenden, bei dem letzten Strahl der Hoffnung eingeschlummerten Unglücklichen ermorden will.

Und in dem einsamen Zimmer saßen Amalie und Ferdinand; sie drängten sich an einander, wie zwei von den stechen-

den Gewissensbissen Verfolgte, die sich heimliche, unauslöschbare, unversöhnbare begangene Verbrechen entdeckten, getäuscht von dem Wahne, durch die Mittheilung das zerdrückte Herz zu erleichtern, die Folter des Geistes zu besänftigen. Sehnend suchen sie einander, und wenn sie sich finden, so verschwindet die Täuschung. Jeder sieht sein schreckliches Verbrechen in den Zügen des Andern — sie fliehen sich, eilen wieder zusammen, denn jeden ergreift der Geist der Rache in der Einsamkeit allein — vereinigt umschlingt er sie Beide, und ihr Seufzen, ihr Aechzen, ihre Gewissensbisse vermischen sich.

Ferdinand's Herz zernagte ein zweifaches Verbrechen: Schuld an dem nahen Tode des von seinem Vater so geliebten Kleinen, Bruch der Freundschaft und des Gastrechtes, Beraubung alles Trostes, aller Hoffnung und Linderung in der Gattin, auf die der unglückliche Dulder noch jetzt, an dem Bette des sterbenden Knaben, zählte.

Amalie sprach nun nicht mehr; sie schien den Schlag des Todes bei der Auflösung des Knaben zu erwarten.

Und noch betäubte die Flamme der Leidenschaft auf Augenblicke die Schläge des Gewissens; aber diese Flamme brannte, wüthete, zehrte; sie konnte nicht beseligen; denn die Liebe hatte sich nun, im Gewande des Schreckens, des Mordes, zwischen die Unglücklichen gestellt, und sie fuhr mit ihrer kalten, tödtenden Hand zwischen die brennenden Küsse, wenn die Strafbaren in Umarmungen ihre von der Verzweiflung umher getriebenen Seelen suchten.

Die Nacht war tief heruntergesunken, und dunkel brannten die Kerzen in dem stillen Zimmer. Die Unglücklichen lagen

Wange an Wange, Arm in Arm verschlungen, wie Bilder des Todes am Grabe; und sie saßen an dem Grabe ihrer Tugend, ihres Glückes.

Ernst trat herein, und mit einem Tone, wie nie sich einer dem Herzen eines Menschen entriß, rief er:

»Mein Franz ist verschieden! wohl ihm! weh' mir!«

Als er näher trat und die Unglücklichen Wange an Wange, Arm in Arm, starr vor ihm saßen — Todesangst sie ganz in einander geschlungen hatte — und als er in ihren auf ihn gerichteten Blicken etwas über allen Ausdruck Schreckliches und Bedeutungsvolles erblickte: da stand er vor ihnen, wie das geängstete Gewissen den Richter der Welt vor sich stehen sieht, und rief mit einem feierlichen Tone:

»Ueber wen soll ich noch Weh' ausrufen?«

Jetzt sprang Amalie auf und riß sich aus den Armen des Bebenden, Hinsinkenden:

»Ueber mich! über diesen hier! über die Verbrecher, die Deinen Liebling ermordet haben — Treue, Freundschaft brachen, und ihn in dem Augenblick ermordeten, da sie die Treue brachen. Vor dem Zorne dieses fliehend, als er die Treulosen überraschte, stieß sich der Zarte an dem Klavier; das Blut strömte, und mit dem Blute die Quelle seines Lebens. Diesen Unglücklichen hier liebte ich mit der Flamme der Leidenschaft; sie schlief in meinem Busen, und erwachte, als ich ihn wieder sah. Und noch lieb' ich ihn! — Ja, schaudere, bebe, und wende Dein Angesicht von mir! Von dem Augenblicke an, da das erste und das darauffolgende Verbrechen begangen war, blieb keine Rettung mehr für mich. Der Tod

des Unschuldigen, den Du mir jetzt ankündigest, macht mich so unglücklich, als ich es werden kann; aber durch ihn wird das Band, das die Verbrecher zusammenkettet, unauflöslich. Seine Reize sind jetzt: seine und meine Gewissensbisse; seine Lockungen: die Qual, daß keiner ohne den andern leben kann, daß jeder in dem Elende des andern leben muß — dieß ist es, was uns auf ewig vereinigt!«

Ernst antwortete mit bebender Stimme:

O, es ist genug!

Seine Landleute, deren Herz man vergiftet, denen man ihren Herrn, als einen mit den Verwüstern Deutschlands Verbündeten gemalt, und denen man gesagt hatte, er sey nach Paris gereist, um sein Vaterland aus Rache zu verrathen, haßten und fürchteten ihn nun. Da er dieses nicht zu achten schien, und kalt, traurig an ihnen vorüberging, weil er sich aus Menschenscheu nicht getraute, sie anzureden, so glaubten sie diesem Gerüchte der Bosheit um so mehr, und sagten unter einander: er hat gewiß ein schreckliches Verbrechen begangen; sein Gewissen foltert ihn nun; er ist wahnsinnig; man muß sich vor ihm hüten. Diese Meinung bestärkten unter dem gemeinen Volke seine stillen Reden mit sich selbst, seine heimlichen Thränen, seine einsamen Wanderungen in dem dunkelsten Theile des Waldes, sein öfteres Sitzen vor den Pforten der Kirche auf dem Hügel, wo er sich so in Nachsinnen verlor, daß er die Beobachtenden nicht bemerkte,

und bei ihrem lauten Reden, oder bei Geräusche, entfloh, als habe man ihn über einem Verbrechen ertappt. Hier überdachte er Deutschlands trauriges Schicksal; hier kämpfte er um den verlornen Glauben, um den vorigen hohen Sinn; hier gelang es ihm oft durch einen leisen Seufzer, durch wehmüthige, zärtliche Erinnerungen die verlornen Gefühle seiner glücklichen Jugend wieder hervor zu rufen, sich durch seinen ihm so nahen Liebling, durch den heißen Wunsch, ihn wieder zu sehen, an das Land anzuknüpfen, dessen Spur er für verloren hielt. Und es wäre ihm gelungen, ohne den ihn ganz betäubenden Schlag, der ihn eines Abends so schrecklich in seinen traurigen und süßen Träumen erschütterte.

Er saß eines Abends bei dem Untergang der Sonne vor den Pforten dieser Kirche, und sah starr in ein, an dem Horizont dunkel und düster aufsteigendes Gewitter. Schon donnerte es in der Ferne. Die Landleute eilten von den Feldern nach dem Dorfe. Ein roher Bursche bemerkte ihn und rief ihm zu:

„Geht doch von der Kirche weg, gnädiger Herr! Ihr seht ja, daß ein Gewitter aufsteigt; leicht könntet Ihr die Kirche zu Schaden bringen."

Ernst antwortete verzagt und sanft:

Warum, mein Freund, sollte denn ich die Kirche zu Schaden bringen?

„Wer weiß, wem das Gewitter gilt! Uns gewiß nicht;" erwiederte der Bursche.

Und wie mir? Warum mir, mein Lieber? fragte Ernst noch sanfter.

„Daß Ihr nur fragt!" antwortete der Bauer rauh. „Wem zürnt anders der Herr, als dem Verbrecher, dem sein Gewissen keine Ruhe läßt, weil er das Vaterland verrathen hat, mit den Feinden im Bunde steht und kaum erwarten kann, bis sie da sind? Aber laßt sie nur kommen! Ihr sollt wahrlich die Freude nicht lange genießen, und es soll Euch zu nichts helfen, daß die, die Alle umbringen, Euch allein nicht umgebracht haben."

Ernst bebte und zitterte wie ein Verbrecher. Seine plötzlich blinzenden Augen schossen gegen den Himmel, und ihre feurigen Strahlen schienen sich mit den Blitzen, die jetzt die Wolken zertheilten, zu vermischen. Der Donner ertönte — die Erde bewegte sich — die Wipfel der Bäume saus'ten — er stand da und breitete die Arme gegen den Himmel aus, als forderte er Rettung, Vernichtung von dem Sturme, der an dessen Gewölbe wüthete. Sein Herz klopfte, seine Lippen, seine Wangen waren todtenbleich. — Und als nun die Stille erfolgte — und das finstere Dunkel des Ungewitters sich mit dem Dunkel der Nacht vermischte, floh er nach dem Eichenwalde. Bald goß es von dem Himmel — er rettete sich nach der Höhle — Schauder des Todes hatten ihn ergriffen — die Worte des Rohen erschallten fürchterlicher in seinen Ohren, als das dumpfe Gebrüll des Donners in dem Wiederhall der Höhle — das schnelle Licht eines Blitzes fuhr durch die Spalten des Felsens und erleuchtete ihr schwarzes Dunkel. — Er erblickte den Kranz in der Blende — riß ihn herunter — und schleuderte ihn in den nahen Abgrund. Dann sank er ermattet nieder, und der Geist des Jünglings schwebte düster trauernd über dem Abgrunde, der das Zeichen des Glaubens verschlungen hatte.

Morgens kam Ernst nach Hause. Der Kammerrath, welcher ihn die ganze Nacht unter Todesangst gesucht hatte, vergaß seine Freude, ihn wieder zu sehen, als er ihn erblickte. Er sah jetzt aus, wie damals, als er aus Amaliens Zimmer zu der Leiche seines Sohnes zurückkehrte.

Von diesem Augenblicke an schien er nicht mehr zu leben; denn Alles, was ihm einst Leben gab, war durch seine letzte That selbst mit der Hoffnung verschwunden; er sah nichts mehr, woran sein Geist sich hielt — das Zeichen seines Glaubens mit aller seiner hohen Bedeutung, war nicht mehr.

So träumte er düster fort an seinem Grabe und vermied alle Menschen. Hörte er eine Stimme oder das Gehen eines Menschen, so floh er in das dicke Gebüsch, und da umsausten ihn immer die schrecklichen Worte des Unglücklichen.

Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur.

Man streute wohl ehemals Göthen Weihrauch; jetzt aber erkühnen sich Knaben, ihn mit Teufelsdreck zu parfümiren. Ich würde sagen, was für einen Zauber muß Schmeichelei mit sich führen, da Göthe nicht an einen solchen Gestank erstickt? Aber ich denke zu gut von ihm, als daß ich einen Augenblick glauben sollte, er habe diesen Gestank gerochen. Wären Wilhelm Meister, und Herrmann und Dorothea nicht von so gutem Athem, wie würde es ihnen unter einem solchen Rauchfaß ergangen seyn? Und doch glauben verständige Leute zu bemerken, ihre Farbe sey etwas blässer dadurch geworden. Uebrigens gehört den Deutschen der Ruhm dieser neuen Vergiftungsart zu, und hoffentlich wird kein Volk sie ihnen streitig machen wollen.

Der fanatisch-royalistische Schriftsteller ist mir eben so verhaßt, als der fanatisch-demokratische. Gewöhnlich vertheidigt der erste einen sultanischen Despotismus, und schadet einer Sache, auf welcher nothwendig das Glück der Menschen gebaut ist; der andre baut ohne Grund und thut dasselbe. Beide sind nun außer der Zeit. Der erste suche nun von dem Aeußern des zweiten etwas Gefälligeres und Gesetzlicheres anzunehmen, so wird Alles recht gut gehen. Wer wagt dann noch aufzustehen und ein freches Wort zu sagen?

Wenn die Menschen die moralische Kraft hätten, alle ihre moralische Kraft zu gebrauchen, so möcht' ich wohl das Wesen der Gesellschaft sehen, wenn noch so etwas bestehen könnte. Ein einziger Mann von ganzem, unbiegsamem, gediegenem Charakter ist der Schrecken der ihn Umgebenden, ein Felsen, gegen den der Strom verunglücktes gläsernes Geschirr treibt.

Die härteste und schwärzeste Erfahrung, die wir zu machen haben, ist die Anerkenntniß, daß wir im thätigen Leben das ganz Entschiedene unsers moralischen Werths verbergen müssen, wenn wir geduldet werden wollen. Nur mit dem, was man nicht zu achten gezwungen ist, woraus das gewöhnliche moralische Wesen der Gesellschaft besteht, mit schielenden,

schwankenden Halbtugenden verstattet man aufzutreten, und auch nur diese machen uns der Gesellschaft erträglich.

Alles, was uns Vater, Mutter, Lehrer und Bücher in der Jugend, als feste, moralische Lehren so sorgsam einzuflößen trachten, müssen wir auf der Bühne des Lebens zu verschleiern oder gar zu vergessen suchen. Der sie ganz befolgen will, muß die Beschränktheit und Einsamkeit wählen. Nun frage ich: was ist denn die Gesellschaft?

Voltaire, Montesquieu, Rousseau, Mably, Diderot, die Oekonomisten und Encyklopädisten sollen durch ihre Schriften die französische Revolution geschaffen haben: so sprechen die Ausgewanderten, und wer nicht denken kann oder mag, ihnen nach. Sie vergessen (die Ausgewanderten wissen warum) die Ränke, den Stolz, die Habsucht und Zügellosigkeit der Großen seit der Minderjährigkeit Ludwig's XV. Doch wer mag sich hierbei aufhalten? Und was wäre wohl ohne obige Genies am Ende aus der Revolution hervorgegangen? Eben das, was aus der Türkei hervorgehen würde, wenn dort eine politische Revolution Statt haben sollte. Noch grausamere Scenen und eine gänzliche Auflösung. Haben

diese Genies wirklich etwas zur Entwickelung der Revolution beigetragen — nachdem sie so gut von dem Hofe und vorzüglich von den Großen vorbereitet war, — so haben sie auch den Samen in ihren Schriften hinterlassen, den man wieder aufgehen sieht. Im Wiederaufbauen zeigt sich das aufgeklärte Volk, die andern können nur niederreißen und dann sich zerstreuen.

Wenn etwas Sonderbares und Bedeutendes im deutschen Charakter ist und ihm Ehre macht, so ist es dieses: daß die Gelehrten dieses Volks noch im achten Jahre der französischen Revolution untersuchten, ob die Franzosen auch ein Recht dazu gehabt haben. Hätten sie dieses ausfinden können, so hätten sie sich wahrscheinlich über ihre Leiden getröstet. Und dieses Gefühl für Recht ist das Gefühl des ganzen Volks. Haben Deutschlands Völker diesen Sinn für Recht nicht in den gefährlichsten Zeiten auf's Kräftigste bewiesen? Ihren Fürsten, trotz dem von ihnen so laut, durch so auffallende Maßregeln gezeigten Mißtrauen, so bewiesen, daß man kein Dorf auf dem deutschen Boden zu nennen weiß, das seine Bürgerpflichten verletzt hätte? Ich hoffe, Deutschlands Fürsten werden es erkennen, werden erkennen, daß, wenn die Weltgeschichte kein Ereigniß aufgezeichnet hat, das der französischen Revolution gleicht, sie auch kein Volk nennt, das bei solchem Unglück, in solcher Noth und solchen Versuchungen, es so mit Recht und Pflicht und seinen Fürsten gehalten hat.

Wenn man Schiller's Don Carlos, Wallenstein, Göthe's Tasso, Iphigenie, Lessing's Nathan, Klopstock's Oden und Messias und einige andere Werke liest, so fragt man sich wohl, wenn man wieder zu sich kommt, welch ein Volk muß dieses seyn, für das man so etwas schreibt, und das es zu schätzen weiß? Die Täuschung löst sich, wenn man die Götzen dieses Volks ansieht, die auch ihre Tempel haben, und weit besuchtere Tempel, als die wahren Götter.

Käme Christus heute zur Welt und predigte seine Religion in dem reinen Geist und Sinn, wie er sie einst gepredigt hat: in Rom, die Inquisition würde ihn schnell als Ketzer ergreifen, ihn in die Engelsburg festsetzen, wenn sie nicht, um dem Gräuel schneller zuvorzukommen, etwas Aergeres thäte. In protestantischen Ländern könnte er weder Pfarrer noch Schulmeister werden, denn schwerlich würde er die symbolischen Bücher unterschreiben wollen. Und wie sehr würde er sich wundern, wenn man ihm sagte: er müßte erst nach Halle ziehen, seine Religion zu studieren, wenn er sie predigen oder lehren wollte.

Man sagt gewöhnlich, der Umgang mit den Menschen schleife den Charakter ab. Spräche man nicht bestimmter, wenn man sagte: Die Furcht, unserm Interesse zu schaden, macht uns so behutsam, daß wir uns auf das Sorgfältigste hüten, etwas Rauhes, Starkes, Wahres, Kühnes zu sagen und zu thun — daß wir fein geschmeidig, nachgebend werden, nicht um Andern zu mißfallen und sie zu schonen, sondern weil uns der allergeliebteste Freund näher am Herzen liegt. Nicht die Welt, der Egoismus um der Vortheile in der Welt ist der Schleifstein, an dem sich die rauhen Ecken der Meisten abreiben, weil sich sonst die scharfe Seite gegen sie selbst wenden würde.

La bonne Société.

Man gewöhnt sich in der guten Gesellschaft an Alles, selbst an das Lächerlichste, Erbärmlichste, Platteste des Geistes — an Mangel und Mißbrauch des Verstandes — an die häßlichsten Gesichter, die widrigsten Fehler des Körpers, man bemerkt diese Gebrechen am Ende kaum mehr; aber noch nie hat man sich an die Energie eines Mannes gewöhnt, oder sie erträglich gefunden, der sich in Thaten und Worten immer als ein Mann zeigt — der durch Thun und Betragen die Schwäche, Schlechtigkeit, Erbärmlichkeit und Dummheit der so Gebrechlichen in ein zu grelles Licht setzt.

Die Menschen verzeihen einem wohl noch, gerade und ehrlich zu seyn; aber sie fordern tiefes Stillschweigen darüber von dem, der es ist. Auf Kosten Andrer nur erlauben sie ihm, sich frei und laut auszudrücken.

Wer an einem bedeutenden Posten steht und seiner würdig handeln will, sollte sich des Tages mehr als einmal sagen: Wer in den Wald gehen will, muß sich nicht vor Bären und Wölfen fürchten. Geschmeidigkeit und Furcht machen noch geschwinder zum Schurken, als Habsucht. Die letzte berechnet doch noch, und ein Mann, der von ihr besessen ist, hat es nur mit Einem Schurken, mit sich selbst zu thun.

Jedermann haßt die Heuchelei, und mit Recht; gleichwohl muß Jeder mehr oder weniger eine Maske tragen. Diejenigen, für welche sie die natürliche Bekleidung geworden ist, hassen sie am meisten, weil sie sich nicht gern mit gleicher falscher Münze wollen bezahlen lassen.

Ich möchte indessen wohl einige Zeit in einer Stadt leben, wo man übereingekommen wäre, Jeder sollte und müßte so gerade, offen im Denken, Wünschen, Reden und Handeln verfahren, als er sich gestimmt fühlte. Ich wette, man würde sich bald gezwungen sehen, die so verhaßte Heuchelei (wahrscheinlich unter einem feinern Namen) von der Kanzel dem

Volke als Pflicht zu predigen. Die Erzieher thun dieses täglich, ohne es vielleicht zu wissen, wenigstens ohne es zu gestehen, und bereiten dadurch ihre Zöglinge zur Gesellschaft vor. Man nennt dieses höflicher, dem jungen Menschen einen Firniß des Anstands, des Gefallens geben und ihm den rauhen Weg, der zum Glück führt, ebnen. Gäbe es einen Philosophen, der seinen Schüler unbedingt lehrte, gerade, offen im Handeln zu seyn — das Schlechte nicht allein zu hassen und zu vermeiden, sondern auch laut zu mißbilligen — die Wahrheit nicht für sich zu behalten, sondern sie auch ohne allen Vorbehalt mitzutheilen — so möchte ich die Antwort seines Schülers hören, wenn der Philosoph ihn eine Zeitlang nach seinem Eintritt in die Welt fragte: wie er gefahren? was er gefunden? ob er ihm für seine Lehren dankbar sey? Dafür empfiehlt man gewöhnlich feines, schonendes Betragen, Weltklugheit, und das Evangelium selbst sagt ja: seyd klug, wie die Schlangen! — Und eben diese Klugheit, dieser Firniß, der, so nöthig er auch seyn mag, so allgemein sie auch nur, unter diesem feinern Namen, einherschleicht, sich gar Kultur nennen läßt, ist doch nichts anders, als die feinere Maske der Heuchelei, die nicht einmal für Verkappung gehalten wird. Verzeiht man sich nicht alle Heuchelei, sobald sie wie Weltklugheit aussieht? Nennt man den nicht einen rohen, unerzogenen Menschen, der sich ohne diese Schminke zeigt, er mag es auch noch so ehrlich mit uns meinen?

Charakter darf beinahe Niemand zeigen, als ein armer, biederer Teufel, der nicht mit uns theilen will, der keinen Anspruch auf das Glück macht, dem wir nachjagen; auch ein dichterischer Mensch, dem das Land der Ideale und schlechte Kost genügen. Solche Leute können sogar Klügern zum Zeitvertreibe dienen, und man erlaubt ihnen das, so lange sie bescheiden und blos mit ihrer Narrheit zufrieden sind.

Man sagt sehr weise und mit vielem Rechte: der, welcher sein Glück machen will, muß früh aufstehen. Es ist nicht genug: man muß ihm auch noch folgende Regeln mitgeben: Du mußt ertragen können, wie ein Esel, unermüdet seyn, wie ein Postpferd, glatt, wie ein Aal — mußt Allem entsagen, was dich zum Menschen macht, mußt gar kein Bedürfniß kennen — für dich muß es weder Scham noch Schande geben — nun geh' hin, das Praktische wirst du in den Vorzimmern der Großen und in ihrer Gesellschaft lernen — wenn du dann so einige Jahre auf deine Bildung verwendet hast, so fällt dir wohl etwas zu.

Man sollte sagen, gewisse Staatsleute hätten diesen langwährenden Bildungsplan für ihre Untergebenen geflissentlich ausgedacht, um sie in ihrem Sinne zu erziehen, oder die sich Hinzudrängenden zu proben, ob sie fähig wären, den wahren Geist des Geschäftslebens zu fassen. Ihr scharfes Aug' entdeckt schnell den zur Bildung Untauglichen, und an dem verlieren sie gewiß keine Zeit; er wird eben so bald einen Todten

aus dem Grabe herausklopfen, als das Glück aus dem Kabinet eines solchen Staatsmannes. Aber sagen wird er es ihm nicht, das muß er selbst ausfinden.

Es ist lustig und zugleich traurig anzusehen, wie sich die Hofleute und Staatsbeamten bei'm Antritt einer neuen Regierung zerarbeiten, um dem Fürsten, der Charakter und Willen zeigt, diese ihnen lästigen, ihm nach ihrer Meinung ganz überflüssigen Eigenschaften geschwind zu nehmen. Ein der Erde drohender Komet kann auf das Volk nicht mehr Eindruck machen, als eine solche Erscheinung auf diese Herren. Sie scheinen steif und fest zu glauben, daß jeder Fürst, um es recht nach ihrem Sinne zu seyn, moralisch kastrirt seyn müsse — die Verschneidung nehmen sie, wenn sie können, so früh als möglich über sich, und sind des Lohns gewiß.

Keinem Sterblichen ist ein reinerer Genuß, eine höhere, von andern unabhängigere Glückseligkeit zu Theil geworden, als dem wahren Dichter — ich rede von Dichtern, wie Homer, Ariosto, Tasso, Shakespeare, Milton u. s. w. Wenn sie sich, nach dem Gefühl ihrer moralischen Kräfte und der Macht ihres Genies, eines Gegenstandes bemächtigt haben, so ist die ganze Schöpfung ihres Werks in ihrer Gewalt.

Nichts kann diese Schöpfung hindern, sie ist über alles Fremde, über den Zufall selbst erhaben. Bilder, Gedanken, Ausdruck springen in den seligen Augenblicken der Begeisterung vollendet aus ihrer Seele, und die einzige angenehme Beängstigung, die sie anwandelt, ist: es möchte etwas von diesem zuströmenden Reichthum an Bildern und Gedanken verschwinden oder verlöschen, weil in diesen Augenblicken das Mechanische der Darstellung der voreilenden schöpferischen Dichterkraft nicht nachzueilen vermag. Und welch ein Genuß erwartet ihn beim Ueberblick seiner Schöpfung nach der Vollendung? Wer von allen Sterblichen, Held oder Staatsmann, kann von seiner That und Handlung sagen, sie gehöre ihm so zu, sey so unbedingt nur seines Geistes Werk, als es der Dichter sagen kann?

Eine große Fürstin (Katharina von Rußland) sagte zu einem Ausländer, der sich über die Unreinlichkeit des gemeinen Volks ihres Reiches beklagte: Warum wollen Sie, daß sie für einen Leib Sorge tragen, der ihnen nicht zugehört? Ein Dolchstich mitten durch das Herz des Genius der Menschheit, wenn ein solches Wesen existirt.

Ein andere große Fürstin trank einst bei guter Laune folgende moralische Gesundheit ihren Gästen zu: Verderben allen Dieben und Schurken meines Reichs! Pst! rief ihr ein kluger Hofmann zu: Eure Majestät trinken die Pest über ihr Reich. Und in welchem Lande wäre leider dieses nicht die gegründete Erinnerung?

Ich habe in einem deutschen Buche, das ich durchblätterte, gelesen: ein Fürst, dessen Name und Reich mir entfallen ist, habe nach der schändlichen Hinrichtung Ludwig's XVI. zu einem andern Fürsten gesagt: Herr Vetter, was wird aus uns armen * * * * werden, wenn man so mit Königen verfährt? Er hätte eben so gut auch sagen können: Herr Vetter, es ist hohe Zeit, daß wir unser Geschäft vernünftiger betreiben, uns zusammen nehmen, unserem Volke mehr trauen und uns unter einander wie deutsche Männer verbinden; aber man wollte erst versuchen, ob man das Wesen so forttreiben könnte, wie man bisher gethan.

Wenn ich einem regierenden Fürsten Bücher zum Lesen und Wiederlesen, und nicht allein zum Lesen, sondern auch zum Studieren vorschlagen sollte, so würde ich ihm — da Fürsten wirklich wenig Zeit zum Lesen haben — Friedrich's

des Zweiten Werke vorzüglich empfehlen. Dieser trieb sein Geschäft in dem wahren Geist, kannte sein Amt nach allen seinen Pflichten und Seiten, und übte es wirklich als ein Amt aus. Da nun der fürstliche Leser den gleichen Beruf mit dem großen Manne hat, dessen Werke ich ihm anempfehlen möchte, so werden seine Werke mehr Eindruck auf ihn machen und ihm unverdächtiger seyn, als die Lehren von Männern untergeordneter Stände. Zur Befestigung und Bekräftigung der von diesem König aufgestellten Grundsätze würde ich ihm das Studium der Geschichte Frankreichs im ganzen letzten Jahrhundert bis auf heute, morgen und übermorgen u. s. w. empfehlen. Fragte man mich, ob Fürsten auch Dichter lesen sollten, so antwortete ich: nein! weil kein Amt weniger das Idealisiren verträgt, als das ihrige, und weil kein Sterblicher schneller und ernsthafter aus schönen Dichterträumen über Welt und Menschen aufgeweckt wird, als die Fürsten. Die Männer, mit welchen und durch welche sie wirken, stellten ihnen Ideale, aus ganz anderm Stoffe gebildet, vor Augen, als die dichterischen es sind. Vielleicht wendet man mir ein: Gleichwohl war Friedrich der Zweite auch Dichter! — Ja, er machte Verse, und das eben so, wie andere Fürsten auf die Jagd gehen, um das Regieren einen Augenblick zu vergessen.

Daß Luther das Dintenfaß nach dem Teufel geworfen hat, gefällt mir recht wohl. Wer sich Jahre lang mit dem Papst und seinem ungeheuern Heere herumschlägt, kann leicht Teufel zu sehen glauben.

Die Staatsleute in der Schweiz kommen mir in diesem Augenblicke vor, wie Bauleute, die weder über den Riß des Gebäudes, noch über die Materialien dazu einig werden können. Sie vergessen, daß das Volk, für das sie bauen sollen, und sie selbst unter Ruinen wohnen.

Jedes System zur Unterjochung der Menschen, von Machthabern gebildet, es sey politisch oder religiös, muß endlich den freien, immer regen, nie ganz schlummernden Geisteskräften des Menschen weichen. Werden sie ganz wach und laut, so bleibt nichts übrig, als mit ihnen zu wirken, oder wenn man weise und vorsehend genug ist, sie gleich anfangs auf einen guten Zweck zu leiten. Nur der Widerstand zwingt ihnen eine gefährliche Richtung auf und spielt sie Leuten in die Hand, die solche Zeitumstände zu nutzen wissen.

Wahrscheinlich hätten die deutschen Fürsten bei'm Ausbruch des Krieges gegen die Franzosen mehr Ruhe bei sich und treuere Anhänglichkeit gegen ihren Feind gefunden, wenn sie nicht durch unzeitige, auffallende Maßregeln den Argwohn erweckt hätten, ihr Krieg sey zugleich ein Krieg der Finsterniß mit dem Lichte. Dieses machte nicht allein ihr Unternehmen, sondern selbst ihr Regentenwesen verdächtig. Manche handeln noch immer in diesem verkehrten Sinn so fort, als fürchteten sie, die Menschen von diesem Argwohn zu heilen. Und haben dieses Deutschlands Völker verdient? Diese Regenten sollten bedenken, daß, wenn es wirklich möglich wäre, den Geist des Menschen zu ersticken, ihre Vorgänger schon vor Jahrhunderten ihnen hierin zuvorgekommen wären, und ihnen schwerlich etwas zu thun übrig gelassen hätten. Aber dieß war immer ein so schwerer, als kitzlicher Punkt, ohne welchen freilich das Regieren ein so leichtes Geschäft wäre, als das Kuhmelken. Wen ehrt aber auch ein leichtes Geschäft?

Die meisten Vertheidiger der Sache der Regenten behandelten diesen so großen, als wichtigen Gegenstand eben so, wie die Emigrirten ihre alte Verfassung. Dadurch, daß sie Alles vertheidigten, und Dinge lobpriesen, die eigentlich gar nicht zur Verfassung des Staats und der wahren Lage des Regenten gehören, setzten sie das wirklich Gute, das sie zu sagen hatten, selbst in ein zweideutiges Licht. Hätte es von beiden abgehangen, so weiß ich nicht, was aus dieser wichti-

gen Sache geworden wäre. Die Noth allein macht weise, sowohl die Fürsten, als die Völker. So laßt sie denn wirken, diese allmächtige Göttin, und Royalist und Demokrat sich heischer schreien — bald wird ihr Schrei nur ein Schrei in der Wüste seyn.

Wie man einen Günstling beneiden und hassen kann, begreife ich nicht; doch ich vergesse, daß die Meisten, die es thun, nicht am Hofe leben und von jenes Glück nur reden hören. Der Neid tröste sich! Kein Sterblicher bezahlt seine eingebildeten Genüsse, oder das, was das Glück ihm zuwirft, theuerer, als es der Günstling bezahlt. Der Sklave verkauft nur seinen Leib, der Günstling Alles, was ihn zum Menschen macht, ja selbst seinen Gott; denn er muß sich in seinem Herrn einen sichtbaren erschaffen, um ganz gläubig, ganz hingegeben zu seyn und zu scheinen. Der Haß tröste sich damit, daß der Günstling nach Fallen und Steigen, nach Steigen und Fallen, und der daraus fließenden peinlichen Ungewißheit seiner Lage, endlich so gewiß ganz fällt, als er sich dann ganz unglücklich fühlt. Die so genossenen Jahre vergißt Keiner — wer kann den Menschen wieder in sich erschaffen, wenn er ihn einmal in sich zerstört hat? Das Licht seines Lebens erlischt, sobald seine Sonne ihm untergegangen. Und das Böse, das sie gethan haben? — Unter einem Fürsten, der so etwas braucht, ist für das Volk selten viel zu gewinnen, wenn sie auch nicht da sind. — Aber ihre Freiheit, ihr Stolz, ihr beleidigendes Betragen! — Die Armen theilen

nur wieder aus, was sie empfangen; wie sollten sie es sonst aushalten?

Ein Gemeinspruch sagt: Das traurigste Loos der Fürsten ist, daß sie keinen Freund haben können — und ich setze hinzu: daß keiner, den sie in diesem schönen Sinn wählen, weise und stark genug ist, sich damit genügen zu lassen, daß jeder derselben zugleich Günstling seyn und scheinen will. Fände sich auch einer, der sich in dieser edlern Bestimmung gefiele, so thun die Hofleute aus guten Gründen ihr Mögliches, den Freund in den Günstling umzuschaffen, und der muß dreifaches Erz vor der Brust tragen, der hier ihren Ränken und Schmeicheleien widerstände. Es kömmt hierbei auf zu viel für sie an. Ob sie nun gleich keines Menschen Freund sind, so wissen sie doch vom Hörensagen, daß aus einer solchen Verbindung gewisse Pflichten entspringen — sie wissen ferner, was durch und mit einem Günstling auszurichten ist, und daß, wenn das Günstlingswesen einmal Bedürfniß geworden ist, die Reihe auch an sie kommen kann. Steht der Günstling endlich da, wo sie ihn haben wollen, so kömmt er mir vor, wie ein Schlachtopfer, das die Priester beräuchern und schmücken, während der Opferer den Stahl wetzt. Der Fürst selbst hält sich für einen Mann, der in der Liebe nur unglücklich war, und es bei jedem Wechsel besser zu treffen hofft. So fällt er natürlich vom Schlimmen in's Schlimmere, denn jeder neu Geworbene sucht sich durch kräftigere, listigere Mittel, gegen ihn selbst, vor Unfällen zu bewahren.

Wer keinen freigebigen Hof gesehen hat, kann sich von der Impertinenz und den Anmaßungen der Menschen, vom größten bis zum kleinsten, keinen Begriff machen. Wenn der tausend und tausendste Theil der Verdienste um den Staat, die hier mit frecher Stirne öffentlich angegeben und schriftlich vorgezeigt werden, wirklich da und ausgeübt worden wäre, ein solches Land müßte ein Utopia sein; man müßte von dem hohen Werth des Menschengeschlechts so überzeugt werden, als es nur immer der verblendetste, schwärmerischste, junge Gläubige an dasselbe seyn kann. Vermuthlich ist dieses die Ursache, daß der Mann von wirklichen Verdiensten — der folglich bescheiden ist — von der ungeheuren Masse der Verdienste Anderer so niedergedrückt wird, daß er es gar nicht wagt, von den seinigen zu reden. Aber die Verdienste jener Frechen haben außerdem noch das Eigene, daß sich Diejenigen, die diese Verdienste dem Fürsten vorzutragen haben, ein sehr reelles Verdienst für ihre eigene Kasse dabei machen. Denn wer wird nicht eine Belohnung mit einem Verluste erkaufen, auf die man weiter keinen Anspruch hat, als den, welchen eigne Impertinenz und die verbrecherische Kühnheit des erkauften Lobredners verleihen? Hat man die erste Empörung überwunden, die diese Leute durch das Aufzählen ihrer Verdienste und die erfolgten Belohnungen in unserm Geist und Herzen erregen, so überfällt auch den wackersten Mann zu Zeiten ein solcher Ekel an der Erfüllung seiner Pflichten, daß er mehr als gewöhnlicher Kraft bedarf, ihn zu besiegen. Der betrogne Fürst weiß nicht, daß man ihn dazu braucht, den wirklichen Diensteifer seiner noch Getreuen zu erwürgen, daß er dann nur noch auf die Enthusiasten, die auf dem stolzen Bewußtseyn ihres Werths ruhen, und eigensinnig darauf beharren, zählen kann, und im bürgerlichen, im thätigen Leben giebt es, wie bekannt, gar wenige Enthusiasten.

Wenn man eine Zeitlang aufgemerkt hat, wie es in einem solchen Staate, wie der oben bezeichnete, zugeht, so muß man endlich überzeugt werden: das eiserne Schicksal wolle es so, daß ein Theil der Menschen arbeite, und der andre die Früchte ihrer Arbeit einerndte. Man sollte dieses die Kinder in der Schule lehren, damit sie sich früh daran gewöhnten; vielleicht lernt auch Mancher es schon da aus Erfahrung.

Sobald ein Fürst den Thron besteigt, der das Beste des Staats, das heißt, mit Erlaubniß sey es gesagt, das Beste des gesammten Volks, zu seinem Zwecke macht — der weise, sparsam, gerecht und menschlich ist — seine Pflichten streng erfüllt, und die Erfüllung der Pflichten eben so streng von Andern fordert — der nur wahres Verdienst nach Beweisen und Selbstüberzeugung belohnt — der Pracht und Ceremonien für eine Last ansieht, und sich den letztern nur, so weit auch dieses zur Pflicht gehört, unterwirft, so entflieht der hohe Adel, wenn er sich fest überzeugt hat, daß es Ernst ist, auf das Land, oder geht auf Reisen in's Ausland. Selbst das Wohlgefallen und die Gunst des Monarchen werden weniger gesucht und geachtet, weil man sie ja doch nicht zu seinem Vortheil gebrauchen, — ich will sagen, mißbrauchen kann. Die entsetzliche Hofskälte erstarrt, eh' man sich's versieht, alle die bunten und schönen Insekten, die nur in der warmen Sommerluft leben können.

Ich verzeihe es einem Manne, der sich unter einer freien, Gesetze achtenden Regierung, über schlechte Witterung, Hitze, Kälte, überhaupt über die gewöhnlichen physischen Unbeqnemlichkeiten beklagt; wer dieß aber unter einem despotischen, oder wohl gar despotomanischen Treiben (ich ehre das Wort Regierung) thut, der muß nur einen Leib, keine Seele haben, er muß die moralischen Uebel weder kennen noch fühlen.

Die schönste, seltenste und glücklichste Vermählung unserer Geisteskräfte ist die der hohen dichterischen Einbildungskraft mit der Vernunft des Mannes von Geschäften, der in der Welt lebt, leben muß und Dichter bleiben will, weil er hierin seinen schönsten Genuß, seine festeste Stütze findet. Aber er muß sich hüten, daß die bilderreiche Gattin nicht über den ernsten, strengen Gemahl den Meister zu sehr spiele. Dieser muß die Kunst verstehen, die warme, begeisterte zum sanften Schlafe zu bereden, wenn er im thätigen Leben wirken und handeln soll. Alles, was dem Liebenden verstattet werden kann, ist: zu Zeiten der süßschlummernden Geliebten einen Kuß zu rauben, damit das Herz während der Trennung nicht allzusehr erkalte. Nur wenn der ernste Gatte nach geendigter Tagesarbeit in das stille, heimliche Kabinet tritt, darf die holde Schlafende ganz erwachen.

Einem Fürsten ist Vieles möglich, nur zwei Dinge vermag auch der mächtigste nicht: daß der Staat, dem er vorsteht, nicht bestohlen werde, und daß seine Unterthanen immer Gerechtigkeit erhalten. Der Despot vermag beides noch weniger, wenn er nur als Despot regiert; denn unter ihm eilt jeder Beamte für sich zu erndten, eh' ein anderer über die Saat herfällt. Auch denkt er, er bestehle weniger den Staat, als den Herrn und die Günstlinge.

Der leerste, für unsern Geist ermüdendste Aufenthalt sind die Prachtzimmer der Großen, in denen wir allein auf Audienz warten müssen. Alles, was man da stehen und hängen sieht, scheint gar nicht zum Gebrauch bestimmt; man kann sich an keinen Gegenstand anschließen, durch kein Geräth mit dem Besitzer in ein vertrauliches, menschliches Verhältniß treten. — Alles, was um einen her steht und hängt, scheint dem Besitzer so unnöthig und überflüssig zu seyn, daß, wenn nun das Warten gar zu lange dauert, man sich endlich selbst zu den ihm unnöthigen und überflüssigen Geräthen rechnet.

Wenn ich begreifen könnte, wie eine Katze maust, die man gleich, noch ganz unerfahren in dieser Jagd, von ihrer Mutter weggenommen hat — wie man zum Dichter wird, wie Homer, Shakespeare, Milton, Klopstock — wie man in einem

moralisch-verdorbenen Staate ein rechtschaffener Mann bleibt — wie die Gesellschaft überhaupt, mehr durch den bloßen Glauben an Tugend und Religion, als die Sache selbst besteht, — wie diese beiden sich auch in der verdorbensten erhalten und fortwirken, — so wollt' ich kein Buch mehr lesen, und als Menschenlehrer auftreten. So kann ich nur träumen, sehen, hören, bemerken und vergleichen, und dann faseln, wie jeder Andere, wenn ich etwas mehr thun will.

Ich wundere mich nicht, daß man der Kirche in dem Papst wieder ein sichtbares, geistliches Haupt hinstellte. Die neuen Konkordate, welche mit dem Papste abgeschlossen worden sind, müssen merkwürdige Dokumente zur Geschichte des menschlichen Geistes seyn. Beweist sie auch nicht die Stärke des Papstes, so beweist sie doch gewiß, was ein Kultus vermag, den Priester länger als tausend Jahre zu ihrem Vortheil gepflegt haben. Von der Religion kann nicht die Rede seyn, das ist ein ganz anderes Ding, und darüber hat man nie ein Konkordat geschlossen. Auch hatte man wahrscheinlich einen ganz andern Zweck dabei. An den bekanntgewordenen Palliativen sieht man, daß der Papst, die Kardinäle und die Erzbischöfe ganz in dem rechten Sinn ihres Standes handeln: laßt uns nur hinein! räumt uns nur ein Haarbreit ein, für das Uebrige wollen wir schon sorgen. — Ich fürchte, Europa wird alles das an diesen Palliativen erfahren, was ein chronisch Kranker bei ihrem Gebrauch erfährt. Die heimgekehrten Priester werden nie vergessen, daß man sie einst auf Diät gesetzt hat. Versucht es

nur mit Jesuiten! Als die französische Revolution die drohende Wendung nahm, eilten sie zu allen Fürsten Europa's, von welcher Religion diese auch waren, schrieen laut und lispelten leise: Da seht ihr die Folgen unserer Auflösung! Euch und die Bourbone rettet nun nichts mehr, als unsere Herstellung! Sie dachten nur an ihre eigne Herstellung. Die Furcht macht leichtgläubig: sie erregt die Leidenschaften, besonders bei Fürsten, denen gewisse Leute, aus gewissen Ursachen, immer nur eine Seite, und zwar die jenen gefallende, zeigen. Dieses geschah in vollem Maße, im Anfang und während der Fortdauer der Revolution, veranlaßte alle Fehlgriffe, und machte Frankreich zu dem, was es ist. Dieß nennt man, Theil an dem Schicksal der Fürsten nehmen, sich ihnen recht ergeben erzeigen, und so betrog man viele derselben, in der fürchterlichsten Stunde, die je die Uhr der Welt für Fürsten schlug.

Die Katholiken mögen die Protestanten immer Ketzer schelten, das, was sie von Aufklärung erhalten haben, so wie die wenige Geistesfreiheit, deren sie genießen, verdanken sie ihnen doch und sie lohnen es, wie Menschen immer Wohlthaten lohnen.

Wenn die Fürsten wüßten, wie das bloße Anerkennen des wirklichen Verdienstes die Herzen ihrer Staatsdiener,

von welchem Range sie auch seyen, erhebt, ihr ganzes Daseyn beseligt, wie es alles Bittere der vorigen Vernachlässigung vergessen macht, wie es ihnen auch die schwerste Arbeit versüßt, ihre Fähigkeiten dazu entwickelt, ihre Moralität und dadurch die Moralität Anderer verbessert, sie würden sich's zu einer der ersten Pflichten machen, wahres Verdienst zu erforschen, anzuerkennen und zu belohnen. Aber es gehören so viele glückliche Umstände für den Fürsten und den Staatsdiener dazu, daß die Ausübung dieser Pflicht zu den schwersten und seltensten gehört, und darum auch den glücklichen Erfolg nicht haben kann, den ich jedem solchen Fürsten, so herzlich wünsche.

Wir hassen Alle den Despotismus, und gewiß mit Recht, gleichwohl übt ihn Jeder mehr oder weniger aus. Ein Beweis, daß wir alle überzeugt sind, es gehöre etwas Gewalt dazu, das gefährliche Menschenthier in Schranken zu halten. Das Gesetz kann nicht in allen Uebertretungen, besonders den kleinen, sich jeden Augenblick im menschlichen Verhältniß ereignenden vorbeugen, und gewöhnliche Menschen, deren Zahl die größte ist, müssen zur Erfüllung ihrer Pflichten gestoßen werden. Ist dieses auch kein Despotismus, so trägt er doch die Miene desselben, und muß sie tragen. Man versuche es auf einem bedeutenden Posten, nur in seinem Hause, mit dem ganz milden, nachsichtigen, liebevollen, humanen Geist, und man wird bald fühlen, daß, wenn man Andre nicht ein wenig despotisirt, man gewiß von ihnen despotisirt wird.

Das Feuer des Unwillens über Thorheit und Laster entzündet den Witz zum kühnen Sarkasm, der Spott reizt ihn zum spitzigen Epigramm. Der erste entspringt aus einem starken Gefühl; indem dieß den Witz berührt, durchglüht es ihn auch, und eben so schnell springt das elektrische Feuer in die Seele, das Herz und die Einbildungskraft des Hörers. Mit einem Zug entwirft er ein vollendetes Gemälde aus der moralischen Welt; aus dem kühnen Gedanken wird ein feuriges Bild, das aus dem Spiegel der Wahrheit glühend herausleuchtet. Der Witz spielt um das Lächerliche, er spitzt in Ruhe den Pfeil, und fixirt den Verstand auf den in's Auge gefaßten Punkt. Der Sarkasm wirft eine Fackel in das Dunkel des menschlichen Wesens — schleudert er sie auf den Einzelnen, so steht er, wie in einer schnell erleuchteten Höhle, mitten im Feuer. Das Epigramm deutet nur mit dem Finger auf die Thoren, und sie ziehen vorüber.

Es gehört viel dazu, daß sich ein Mann, dem, wie man zu sagen pflegt, das Herz überfließt, in der Gesellschaft erhalte, am Hofe ist es gar ein Wunder. Ich rede nicht von einem Narren, (sot, wie unsere Nachbarn sagen,) der aus Geschwätzigkeit und Unbesonnenheit überfließt. Ich spreche von einem Manne, der zu spät an den Hof und unter die feine Welt gekommen ist, der zu steif, durch den moralischen Panzer, den er sich selbst geschmiedet und angelegt hat, aller ferner feinen Erziehung unfähig ist — der selbst edel, rasch fühlend, offen, wahrhaft und bieder, nur Leute solcher Art aufgesucht hat, und wenn er sie nicht fand, sich, nach Erfül-

lung seiner Pflicht, in seinen einsamen Zimmern aufhielt. Berührt man vor einem solchen Manne eine schlechte verdächtige Sache, so bezeichnet er sie, gereizt von der schonenden Höflichkeit der Anwesenden, mit Einem Zuge, fährt immer mit der Arbeit gerade heraus, ohne zu bedenken, ob sie die Anwesenden ertragen können, oder ertragen dürfen. Selbst gleichgültigen Dingen gibt er durch Wärme, eignen Ton und feste Art, ein Gewicht, die die wichtigsten in dem Munde Andrer nicht haben. Aus muthvollem Vertrauen auf sich, aus Gewohnheit und einer gewissen vertraulichen Gutmüthigkeit und arglosen Absicht, theilt er selbst an der Tafel seines Monarchen, wenn ihm Umstände diese Ehre verschaffen, seinen Nachbarn Gesinnungen über berührte Gegenstände und Personen mit, daß diesen dunkel vor den Augen wird. Man muß so etwas gesehen und erfahren haben, um daran zu glauben, und noch mehr, wenn ich hinzusetze, daß man einen solchen Mann ruhig hinlaufen läßt, hat man sich erst fest überzeugt, er strebe nach nichts weiter und lasse sich die Erfüllung seiner Pflicht genügen. Alles, was man dann thut, ist, daß man ihm ein Beiwort zu seinem Namen hinzusetzt.

Ein Mann, der immer mit festem Sinn nach Maximen und Grundsätzen in der Welt handelt, und doch sein Glück machen will, kömmt mir wie ein Feldherr vor, der Schlachten großer Vorgänger kopirt, sie ausführt, ohne die Stellung des Feindes damit verglichen, oder die seine darnach beurtheilt zu haben. Oder wie einer, der sich zu einem Zweikampf bewaffnet, ohne zu wissen, mit was für Waffen sein Gegner ihm entgegen treten wird. — Der wahre Glücksjäger tritt ohne alle Waffen auf — er verbeugt sich vor jedem Kämpfer — zeigt gar keinen Muth — fällt von jedem Streich besiegt nieder — und steht doch endlich als Sieger auf. Da im Gegentheil der erste, wenn ihm auch durch Zufall ein glücklicher Streich gelingt, der endlichen Niederlage gewiß am nächsten ist. Soll man also weder Maximen noch Grundsätze haben? Das sage ich nicht; ich sage nur, daß der Mann, der sie zum Glückmachen brauchen will, nicht vergessen muß, daß, so wenig zwei Blätter der größten Eiche, oder aller Bäume des ganzen Waldes einander gleichen, eben so wenig gleichen sich zwei Lagen im menschlichen Leben, und daß es nicht mit der Maxime allein gelingt, sich in diese ungleichen Lagen hineinzuschicken.

In Wielands vortrefflichen, einzigen Gedichten ihrer Art, als Musarion, Oberon, den Rittergedichten, Mährchen u. s. w. herrscht eine griechisch-italienische Phantasie, mit deutschem Gefühl erwärmt, und durch schöne, menschliche Philosophie veredelt. Ich habe ihn noch nicht als Dichter genannt; aber

braucht man den zu nennen, der ganz Europa gezeigt hat, daß die Grazien, im Geleite schöner Weisheit — und doch ohne fieberhafte Ueberspannung — immer gefälliger Dichtung, feiner Sinnlichkeit und Harmonie der Sprache auch in einem Deutschen sich vereinigt haben? Von allen unsern Dichtern ist er derjenige, welcher den Ausländern am meisten gefällt und gefallen mußte. Seine Stoffe gehören allen Völkern und liegen der Phantasie eines Jeden gleich nahe; und ob ihm gleich die Behandlung derselben eigenthümlich zugehört, so ist sie doch dem Geiste jedes kultivirten Volks angemessen. Wie viel könnte man nicht noch über ihn sagen? Es sey genug, wenn ich hinzusetze: er allein hat den sanften Rosenschimmer über unsern Parnaß gezaubert, der die grelle, ernste Farbe desselben erheitert und das düster erhabene, ihn oft verhüllende Gewölke erhellt.

Wer ihn hier verkennt, dem haben nie die Musen gelächelt; aber vielen ihrer seyn wollenden Priester in Deutschland lächeln die Musen nie.

Es ist nichts Empörenderes für den Verstand und das Gefühl, als wenn man in einem berühmten Manne, durch nähere Bekanntschaft, die Entdeckung macht, er sey der Thaten selbst nicht werth, die er ausgeführt hat, und die ihm doch den Ruhm und sogar die Unsterblichkeit in der Ferne zusichern. Man zankt im innern Groll mit allem dem, was sich in das Wesen der Menschheit mischt und ihr Schicksal

leitet. Wer nie geglaubt hat, ein blinder Zufall herrsche in der Welt, glaubt es doch in diesem Augenblicke, um sich aus diesem unangenehmen Gedränge heraus zu winden. Lernen wir einen wirklich großen Mann kennen, und finden ihn seines Ruhms würdig, so macht er, wenn er klein von Person ist, einen noch stärkern Eindruck auf uns; sein Geist wird um so größer vor unsern Augen, denn wir wundern uns, wie er Raum in dem kleinen Körper gefunden hat, und denken vielleicht dunkel an die Anstrengung gegen das Physische, die seine Entwickelung erforderte. Ist aber der Mann seines Ruhms unwerth, so schrumpft dieser um so mehr vor uns zusammen, als der Mann groß von Wuchs ist. Einer dieser Art, der auf dem Flügel der preußischen Leibgarde stehen könnte, muß die widrigste Wirkung thun. — Wen sollte es nicht ärgern, daß die Natur so viel Stoff verbraucht hat, um uns zu äffen. Wir wissen ja schon, daß er den Tempel der Göttin des Ruhms beraubt hat, während sie schlief, oder sonst was that. Zum großen Mann gehört noch mehr, als Thaten; zum berühmten mögen sie hinreichend seyn.

Wer auf schlechtgestimmten Instrumenten spielen will, der sage einem recht Glücklichen Wahrheiten und tröste einen recht Unglücklichen.

Tretet einen Hofmann, der das Podagra hat, auf den kranken Fuß, er wird es euch verzeihen, wenn es darum geschieht, ihm Platz zu machen, und er dadurch nur um die Länge des schmerzenden Fußes dem Fürsten näher zu stehen kömmt. Ja, er wird euch, geschmeichelt von der erzeigten Ehrerbietung, unter dem ärgsten Schmerz noch zulächeln. Aber der Himmel steh' euch bei, wenn es darum geschieht, ihm vorzutreten.

Man erträgt einen Menschen in der Gesellschaft, wenn es gleich allgemein bekannt ist, daß ihm sein Gewissen wegen schlechter Handlungen, die nicht unter das Gesetz gefallen sind, in jedem Blutstropfen an das Herz schlägt. Sobald aber diesem Manne Jemand eine Ohrfeige gibt, die er nicht standesmäßig beantwortet, so geht kein Ehrliebender mehr mit ihm um. Was geht uns sein Inneres an? Das Aeußere macht den Menschen.

Wenn Hof- und Staatsleute und Beamte an dem Fürsten die Großmuth und Freigebigkeit, als vorzügliche Tugenden, loben, so sieht man wohl, was sie darunter meinen. Sie möchten gern jeden derselben zum politischen Beutelschneider am Volke für sich selbst machen; und weil sie selbst aus Furcht vor dem Gesetze nicht so gerade zugreifen dürfen, so

möchten sie zu ihrem Besten den dazu reizen, der nach ihrer Meinung ein unwidersprechliches, ewiges Privilegium zu solchen Eingriffen hat.

Viele Mächtige der Erde gehen aus der Welt, ohne in ihrem Leben daran gedacht zu haben, welch ein schweres Amt ihnen das Schicksal auferlegt hat; so leicht wissen es ihre Helfer zu machen. Dieses nenne ich doch in Unschuld des Herzens und Geistes sterben.

Die beste Regierung ist, wenn der Fürst nach festen und weisen Grundsätzen selbst regiert, durch seine Minister ausführen läßt, und auch um die Ausführung nicht unbekümmert bleibt. Die erträglichste ist, wenn der Fürst hinter dem Vorhang steht und die Minister allein regieren; in diesem Falle müssen sie doch der Selbsterhaltung wegen auf einige Grundsätze halten, und sich nach denselben verbinden. Die schlimmste ist, wenn der Fürst zu regieren wähnt, oder sich die Miene davon geben läßt! In diesem Falle glaubt sich Jeder, der ihm naht, der Mächtigste, und jeder Minister will, außer seinem Departement, noch alle andern beherrschen. Keiner will Ast, alles will Stamm seyn. Zu Rathe sitzen feindliche Parteien, der Staat wird hin und her gezerrt, und wundert sich zu Zeiten der Fürst über die Unruhe dieser Menschen, so

deuten die Hohenpriester auf ein Opfer; es wird geschlachtet, und er hat wirklich ein paar gute Tage. Gewöhnlich sterben Fürsten dieser Art mit einer starken Gabe Menschenverachtung, ohne doch dabei nur einen Augenblick an sich selbst zu denken.

Es ist schwer, daß die Religion der Großen der Erde allgemein so andächtig und brünstig sey, als die Religion gemeiner Menschen. Erstlich fehlt es ihnen an der Noth, dem Druck, dem Bedürfniß dazu, und zweitens hat man sie, nach gewissen Formeln, dem höchsten Wesen selbst so nah gebracht, daß sie, wo nicht ganz als Verwandte, doch als recht gute Bekannte glauben vortreten zu können.

Wer ein Projekt machen will, der mache eins, das auf die Einnahme Einfluß hat; es müßte mehr als toll seyn, wenn es nicht wenigstens zur Untersuchung an die Behörde übergeben würde.

Warum werden die Deutschen von andern Völkern nicht so geachtet, wie sie es verdienen? Warum setzt der Engländer den Deutschen dem Franzosen nach, ob er diesen gleich mit unauslöschlichem Haß beehrt? Der Franzose macht es eben so, ob er gleich nicht Ursache hat, den Engländer zu lieben. Vom Spanier rede ich nicht; dieser ist in seiner Meinung immer der erste. Demohngeachtet gestehen sie dem Deutschen alle ein: er sey tapfer, gelehrt, aufgeklärt, duldsam, erfinderisch, gerecht, treu, bescheiden, halte auf Sitten. Aber eben darum, weil er nur dieß ist, achtet man ihn nicht nach Verdienst. In der Konkurrenz von Volk zu Volk helfen diese Tugenden eben so viel, als sie dem Einzelnen in den bürgerlichen Verhältnissen helfen. Politische Tugenden geben in beiden den Ausschlag.

Wer das Volk zu beobachten Gelegenheit hatte, und bemerkt hat, wie wenig zu seiner Glückseligkeit gehört, mit welch mühsam ersparten Genüssen es sich für glücklich hält — wie es die Ruhe liebt, der es zu seinem Erwerbe bedarf — wie es sich die schwere Sorge und Arbeit mit den Gedanken auf kommende Sonn- und Festtage erleichtert — wie es sich gar nicht um das bekümmert, was Diejenigen treiben, die über dasselbe gesetzt sind, wenn sie es nur in Ruhe arbeiten und das Wenige genießen lassen — der kann gar nicht begreifen, wie solche Wesen auf einmal ihrer glücklichen Ruhe, Zufriedenheit und Beschränktheit entspringen können. Und wahrlich, es gehören eben so außerordentliche als frevelhafte

Mittel dazu, um diesen, ihnen unnatürlichen Zustand zu bewirken. Unwissenheit, Unsinn und Verbrechen müssen lange verbunden gewirkt haben, um denen ihre Lage unerträglich zu machen, die so wenig brauchen, um glücklich zu seyn; die sogar nicht ahnen, daß sie mehr an das Schicksal selbst zu fordern haben, als dieses.

Wenn Deutschlands Fürsten je vergessen können, daß Deutschlands Völker, die in diesem langen, gefährlichen und schrecklichen Kriege das meiste gelitten, — und am ärgsten gelitten haben, weil sie ganz unschuldig daran waren — doch trotz allem dem, und trotz allen Versuchungen, an denen es nicht fehlte, gleichwohl ihnen und ihren Gebräuchen getreu verblieben sind, so sind sie — ich wage es zu sagen, und sollten sie mir es auch noch so übel deuten — nicht werth, Fürsten solcher Völker zu seyn. Wäre nach diesem Kriege ein Denkmal zu errichten, so müßte es ein Denkmal der deutschen Volkstreue seyn, von deutschen Fürsten, mit dieser Inschrift: Dem deutschen Volke errichtet und geweiht.

Die Benennung: Schöngeist, die vor dreißig Jahren so angenehm klang, ist nun zu einem widrigen Schall geworden; man bedient sich jetzt des allgemein bezeichnenden Wörtleins: Schriftsteller. Die schönen Geister scheinen selbst damit zufrieden zu seyn, denn sie beehren sich unter einander wörtlich und schriftlich mit diesem Titel. Ich finde dieses sehr klug; denn der Nachklang Geist in ihrem alten Titel könnte doch manchen ihrer Leser an gewisse Forderungen erinnern. Wenn man sich der Ausdrücke bedient: Schriftgießer, Schriftschneider, so denkt man an etwas Mechanisches, Handwerkliches; bei Schriftsteller denkt man an das Schreiben.

Zur Krankheit gehört Geduld, zur Gesundheit Mäßigung, zum Leben Thätigkeit, zum bürgerlichen Verkehr Billigkeit, zum Unglück Kraft, zum Glück Weisheit; aber mit allen diesen Gaben kömmt man doch nicht am Hofe durch. Wer da fragt, was dazu noch erforderlich ist, der bleibe davon weg.

Wen Glück und Unglück nicht auf die Probe gestellt haben, der stirbt wie ein Reichssoldat, der nie den Feind gesehen hat.

Man wirft den Fürsten immer ihr Mißtrauen vor; macht man es ihnen etwa nicht darnach? Läßt man es ihnen an Ursache dazu fehlen? Ich möchte wohl hören, was diese Herren am Ende von den Menschen sagten und dächten, und ob sie ihnen mehr trauten, wenn von ihren Hausgenossen sie in ihrem kleinen, beschränkten Bezirk so behandelt würden, wie man gewöhnlich die Fürsten behandelt — und sie bei jedem Wechsel immer dasselbe erführen. Nicht ihr Mißtrauen, ihren Leichtsinn mache ich ihnen zum Vorwurf. Ich wundere und ergötze mich jederzeit, wenn ich einen Fürsten mit grauen Haaren (vorausgesetzt, er sey es wirklich gewesen, und habe es nicht blos geschienen) gutmüthig und freundlich lächeln sehe. Wer nach solch einer Erfahrung noch lächeln kann, der muß etwas vom Menschen in sich gerettet haben; und dieses ist nichts Leichtes, wenn man nicht mit stumpfem Geist und mattem Herzen geboren worden ist.

Wenn ein Fürst Tag und Nacht, jede Minute und Sekunde alle das Jammer- und Klagegeschrei über die physischen und moralischen Uebel seiner Unterthanen anhören und vernehmen müßte, seine Lage würde die schrecklichste, unerträglichste auf dem Erdboden seyn; und er kann noch sagen: Hab' ich euch doch nicht geschaffen! Bin doch ich nicht die Ursache eurer unvermeidlichen Leiden! Bin doch auch ich ihnen ausgesetzt, wie ihr! Aber es liegt etwas erschrecklich groß Erhabenes für den Menschen in dem Gedanken, daß das Wesen aller Wesen die Klagen, den Jammer, das Winseln und

Seufzen über die moralischen und physischen Uebel aller auf den unzählbaren Welten Lebenden, von ihm Geschaffenen, — von dem, der ihn auf Erden vorzustellen glaubt, bis zum Wurm — von Ewigkeit vernommen und angehört hat, und in Ewigkeit vernehmen und anhören wird.

Ein Autor, der im hohen Alter, wenn schon seine Leibes- und Seelenkräfte erloschen und durch die Menge der Geburten erschöpft sind, immer noch fleißig fortschreibt, kömmt mir vor, als eile er, seinen Geist ganz auszuleeren, um dem Schöpfer seine Seele so leer zu überliefern, wie er sie bei der Geburt bekommen hat, als Tabula rasa (glatte Tafel) wie Diejenigen das Ding nennen, welche nicht an angeborne Ideen glauben. Man könnte sie auch mit Weibern vergleichen, bei denen eine gewisse Zeit eingetreten ist, wo ihnen die Natur sagt: es ist genug und nun Alles umsonst! die aber das Ding aus Gewohnheit und falschem Reiz nicht lassen können. Die Anwendung mache ein Andrer!

Sein gegebenes Wort und Versprechen halten, hat einen so entscheidenden Einfluß auf unsern Charakter, gewöhnt so zum stolzen Festhalten desselben, und verleiht so viele moralische kräftige Stimmung und Sicherheit, daß man

die Kinder, und besonders Knaben, von der frühesten Jugend an und in den kleinsten Dingen, durch die früheste Erweckung des Gefühls davon, daran binden und fesseln sollte. Ein Wort ein Mann! ist ein deutscher und der alten Deutschen würdiger Spruch; ihre Söhne sollten ihn nie vergessen, und sich dabei ihrer kräftigen Väter ehrenvoll erinnern. Auf sein Wort und Versprechen fest halten und es immer im Kleinen und Großen, im Wichtigen und Unwichtigen ehren, entwickelt nicht allein den Charakter zum Kräftigen, es macht auch besonnen im Verkehr des Lebens, aufmerksam auf das, was wir sagen und unternehmen, und folglich klug. Ein Mann, der eben so leichtsinnig in unwichtigen Dingen sein Wort gibt, als er es bricht, ist selten sicher in wichtigen. Die Gewohnheit macht Wortbrüchige und Lügner, beides lehrt die Erfahrung und Beispiele stoßen uns täglich auf. Es gewöhnt zugleich zu Opfern, da man aus Ehrgefühl bei der genommenen Wahl verbleiben muß, wenn auch neue Ereignisse noch so sehr reizten, und der Verkehr in der Gesellschaft fordert wechselseitige Opfer und Entsagungen.

Wahrhaft große Männer sind immer einfach — ihr Betragen ist immer ohne Kunst und ohne Schminke, es fließt aus richtiger Schätzung ihrer selbst und dem Anerkennen des Werths Anderer. Sie können durch solche Ziererei ihrem Werthe nichts hinzusetzen, aber wohl ihm etwas nehmen.

Wenn ihr die Fürsten beneidet und für glücklich haltet, so denkt euch einen edlen, rechtschaffenen Mann auf dem Throne und setzt hinzu: Der Thron hat seine eigene Moral und Verfahrungsart, und muß sie, wegen der schwierigen, verwickelten Verhältnisse haben. Denkt diesen wenigen und vielsagenden Worten recht nach, erwägt sie in ihrem ganzen Umfang nach euerm moralischen Gefühl, setzt euch an seine Stelle und beneidet ihn dann, haltet ihn dann für glücklich, wenn ihr es noch könnt. Der Fürst eines großen Reichs, der nicht hundert Mal mit einem Privatmann seine Lage zu wechseln wünscht (ich rede nicht von trägen Geistern) ist nicht werth, Fürst zu seyn. Nur wer die Last wirklich selbst trägt, kennt ihr Gewicht. Ein Fürst hat so viele Richterstühle, als er Herzen seiner Unterthanen zählt, weise und thörichte, gerechte und ungerechte, die ihm alle den Prozeß ohne Schonung, meistens ohne Untersuchung machen. Legt dieses in die Waage gegen das eingebildete Glück und wählt!

Man wirft oft Männern von Energie und Charakter vor, daß ihr Ton in der Gesellschaft zu entscheidend, zu absprechend sey; das heißt, man will, sie sollen als Männer handeln und wie Weiber reden.

Im Unglück klammert sich auch wohl der Schlechteste an Religion und Moral. Er will uns dann glauben machen, er gehöre ihnen an, habe sein Schicksal nicht so verdient, wie es ihn getroffen. Darum zeigen wir auch nur im Glück recht aufrichtig, wie wir es mit beiden meinen.

Nur Derjenige, welcher mit Kraft und Muth, aus Macht- und Reichthumsgefühl handelt, geht rasch und kühn vorwärts, er mag zerstören oder aufbauen. Wer die Tiefe eines Bücklings nach Graden berechnet, und die Worte auf die Wagschale der Gebühr legt, wer aus Ueberschätzung seines Selbst nur aufmerkt, ob es ein Andrer wage, ihn unter derselben zu behandeln, läßt gewiß die Welt in Ruhe; und griffe er auch durch Zufall und Geburt in ihr Wirken ein, so wird er das Große vor dem vielen Kleinen nicht sehen und sich gleich anfangs blos darauf setzen. Gebt also den Thoren ihr eingebildetes Recht, so werden sie euch um so weniger in eurem wirklichen stören. Preist ihnen ihren Zeitvertreib an, sie werden eurer weniger denken, euch weniger als Zeitvertreib aufsuchen.

Kein Verschwinden einer Täuschung überrascht mehr, als wenn man endlich Gelegenheit hat, die großen Männer im Staate oder an der Spitze der Armee recht in der Nähe zu

sehen. In der Jugend erscheinen sie uns Alle so groß, ihr Wirken so bedeutend und wichtig, ihr ganzes Wesen und Geschäft scheinen so viele außerordentliche Geisteskräfte, hohen Muth, Talente und Aufopferung zu erfordern, daß wir gar nicht begreifen, wie solche Menschen dazu kommen und sich dazu ausbilden können. Wir sehen die große Maschine sich bewegen, und denken uns das Gewicht darnach. Aber wie erstaunen wir, wenn alle die Träume verschwinden und wir den kleinen Hebel sehen, der das große Ding forttreibt: dann wundern wir uns nur noch darüber, daß es mit so wenig angewandter Kraft geht, gehen kann und muß. Das Kapitel der Aufopferungen verschwindet ganz. Wir sehen dann, daß mancher Staatsmann, der die Regierung leitet, weniger Fleiß und nicht mehr Geisteskraft aufwendet, auch wohl nichts Größeres thut, als ein Bürger, der Haus und Gut verwaltet und in Ordnung hält. Dann fällt natürlich unser Blick auf die, denen daran liegt, daß die Maschine gehe, und die aus Noth und Instinkt den Gang derselben befördern, ohne zu ahnen, daß sie außer ihrem täglichen Beruf ein so großes Ding in Bewegung setzen und immer glauben, viel höhere Geister, als sie, trieben das Geschäft für sie. Diese vermeinten großen Geister gleichen der Mücke des la Fontaine, die von dem Heuwagen herunterrief: Seht doch, was ich für einen gewaltigen Staub mache!

Die meisten Menschen sterben, ohne nur ein Wort davon zu wissen, daß sie durch ein unbegreifliches Wunder gezeugt worden sind, durch ein eben so großes Wunder gelebt haben, und von nichts, als den erstaunungsvollsten Wundern der Natur umgeben waren. Sie ahnen gar nicht, daß sie ihre Tage auf einem Schauplatz voller Zauberschlösser zugebracht haben, deren herrliche Erscheinung und Wunder keine Einbildungskraft erreicht, kein Verstand durchdringt, kein Gedächtniß faßt und keine menschliche Zunge nennt. Wer die Natur durch ihre großen Historiker und die Beobachtung selbst nicht kennt, der geht aus dem Grabe im Mutterleib in das Grab der Erde hinüber, ohne daß sich der Schleier vor seinen Sinnen verdünnt hat, und ich weiß nicht, wie er die Wunder jener Welt ansieht und erkennt, da er in dieser ein Fremdling geblieben ist und so zu sagen ohne Maßstab ankommt.

Vor dem Manne mit Kraft und List, oder mit einem Wolfszahn und einem Fuchsschwanze, hütet euch, besonders wenn er ein Hof= oder Staatsmann ist, oder sonst einen wichtigen Posten bekleidet. Am meisten, wenn er das Haupt einer Partei ist oder darnach strebt. Solche Charaktere finden sich am ersten unter den halbkultivirten Völkern, und es gehört ein Rest von Wildheit, ein durchdringender, seinen Vortheil schnell absehender, aber kein geordneter Verstand dazu. Es ist gewöhnlich Selbstbildung, Entwickelung der innern Kräfte durch die Umstände, bis an die Linie, wo die Moralität anfängt. Von dieser Linie halten ihn die hefti=

gen Begierden und der Geist, der im Verwegnen seinen Werth sucht, zurück. Umarmt euch ein solcher Mensch, so beißt er euch wenigstens mit seinem Bärenherzen, wenn ihr noch nicht zu seinen Zwecken paßt, und tritt er in einer Gesellschaft auf, so mustert er Freund und Feind mit dem Blick des Raubthiers, indem er zugleich jedem der Anwesenden mit dem Fuchsschwanz über die Augen streicht.

Wer sich einen reinen Begriff von dem menschenfreundlichen Charakter Christus machen und sich ganz überzeugen will, daß er keine Religion als Priester und für Priester zu stiften dachte, der vergleiche seine milden Lehren, die er selbst ausgesprochen, mit den harten, gewaltsamen, zwingenden Dogmen einiger Kirchenväter, des Augustin's, Kalvin's, Luther's u. s. w. Hier findet man, was der Stand wirkt, welchen Einfluß er auf den Charakter hat. Sie scheinen alle von dem Spruch ausgegangen zu seyn: wer über den Geist des Menschen herrschen will, muß ihn ängstigen und zerknirschen. Christus, der den Priestergeist, von dem er so ganz entfernt war, kannte, wollte die Juden von den Zwangsgesetzen des Leibes befreien, und ihnen Gott, den das alte Testament immer als den schreckenden malt, als einen Vater, nach seinem milden Sinn, darstellen — die spätern vermessenen Lehrer oder Priester seiner Lehre legten den Geist in Fesseln, und damit er sie nie löse, frischten sie die Schreckensfarben wieder auf, und um das Gemälde recht schaudervoll und zweckmäßig zu machen, erfanden sie die Gnaden=

wahl. Das nenne ich die Seelen der ganzen Christenheit mit einem einzigen Netzwurf fangen. Nun bedurfte doch auch der Beste ihres Trostes. Aber welch ein Herz mußte der Mann haben, der Gott so denken, ihn so lehren konnte? Nur ein Priester konnte so etwas ersinnen, und die Philosophie, von den sieben Weisen Griechenlands bis auf den großen Kant, kann sich gegen die Theologie rühmen, nie etwas erdacht zu haben (und es fehlt auch hier an Unsinn nicht), das nur an diese Vermessenheit, — um es gelinder zu nennen — grenzte. Nur das harte Herz, der Stolz, die Herrschsucht, der Haß, der Verfolgungsgeist, die Anmaßungen solcher Religionsmäkler konnten den milden Geist Christi, um ihrer geheimen Zwecke willen, so grob menschlich-priesterlich umformen, als wir ihn durch sie sehen, wenn wir ihn nach ihren Auslegungen beurtheilen.

Wer edel, uneigennützig, großmüthig denkt, ist überall frei — wer niederträchtig, eigennützig, kriechend denkt, ist überall Sklave. Der Mann, der sich in seinem Innern selbst konstituirt hat, hängt nicht mehr von der äußern Form ab; er steht auf seiner eignen Magna Charta, die ihm keine Macht auf Erden nehmen kann.

Der Mensch kann vielleicht Alles vergessen, die Liebe, die Freundschaft, die schuldige Dankbarkeit, alle Pflichten, ja selbst das Andenken des Guten, das er gethan hat; was er aber nicht vergessen, dem er nie ausweichen kann, was nie in ihm schläft, das, wenn es auch schlummern könnte, doch durch das kleinste Ereigniß plötzlich erweckt würde, ist sein eignes Urtheil über seinen Werth und sein geführtes Leben. Hier zeigt sich der Finger eines Höhern mehr, als in der ganzen übrigen Schöpfung, und hier liegt der Grundstein der Moral, den weder Laster noch Sophismen bewegen können und nie bewegen werden: denn während man sie begeht, während man sie niederschreibt oder denkt, spricht man sich auch schon das Urtheil darüber.

Seht nur, wie gewaltig ernst und streng Maler und Bildhauer das vorstellen, was wir Gott Vater nennen. Ihr meint vielleicht, sie wollten dadurch seine Majestät darstellen; ach nein! sie malen und meißeln als Menschen ein Wesen, das alle unsre Thorheiten weiß, sieht, bemerkt und aufzeichnet. Wahrlich Stoff genug zum Ernst! Seht, wie mild und freundlich sie den Sohn vorstellen; auch das thun sie als Menschen — sie wollen uns ja ein Wesen darstellen, das bei dem strengen Ernst alle diese Thorheiten und Laster entschuldigen und aussöhnen soll.

Es gibt Leute von Welt, Geist und auch wohl von Herz, die mit Ernst spotten, und mit Spott ernsthaft sind. Man muß ihre Schule gemacht haben, um sie zu errathen. Das heißt, man muß durch Erfahrung an dem Nichtigen, Unstäten, Zweideutigen, Zwecklosen humoristisch geworden, und der Geist durch das Aufzeichnen der vielen mißlungenen Calculn ein so schneller Rechenmeister geworden seyn, daß er bei jedem Ereigniß, jeder Begebenheit, die Andere erfreuen, in Bewunderung, Erstaunen und Hoffnung setzen, schnell das Facit zieht: aber das Herz muß sich noch an der allzugroßen Fertigkeit des Rechenmeisters ärgern. Nur der letzte Umstand macht humoristisch. So wird es auch begreiflich, wie ein solcher Mann über wichtige Begebenheiten und Vorfälle spöttisch, und über kleine ernsthaft spricht: die ersten, denkt er, verlieren ohnedieß ihr Gewicht, und den letzten muß man doch aus Mitleid beistehen, damit sie etwas zu seyn scheinen.

Der Biedermann, der es nun einmal darauf angelegt hat, sich mit dem Schurken herumzuschlagen: vergesse ja nicht, seinen Harnisch jeden Morgen anzuschnallen; am besten, er legt ihn nie ab, denn auch in der tiefsten Einsamkeit lauert ein sehr gefährlicher Feind auf ihn.

Wer lange in der Hauptstadt eines großen Reichs gelebt — da gesehen, gehört, bemerkt, gefühlt und gedacht hat, — und dem doch Sinn für Recht und Wahrheit geblieben — oder wohl gar noch verstärkt worden sind, der nimmt endlich eine so ernsthafte Miene an, daß sie wirklich in Gesellschaft lästig wird. Ohne daß er es wolle, zeigt seine strenge Physiognomie den Kritikus oder Recensenten der Handelnden durch Blicke und Gebehrde, und da er, so zu sagen, seinen Namen unter jede Recension schreibt, die Autoren gar gegenwärtig sind, so kann man schließen, wie beliebt er dadurch wird. Wenn man eben daselbst Leute von Jahren antrifft, die auch an demselben Orte gelebt haben, und noch immer lächeln, immer zufrieden sind, immer schmeicheln und Alles herrlich finden, so kann man leicht auf Leerheit des Kopfes schließen, wenn man gutmüthig genug ist, nicht tiefer zu forschen. Wenigstens muß man Vieles und zwar auf einen bedeutenden Grad mitgemacht haben, um so versöhnt mit Allem auszusehen. Solche Leute machen nun auf einen Mann obiger Art eben die Wirkung, die ein Possenreißer auf den macht, der eben ein sehr wichtiges Staatsgeschäft betreibt. —

Aus der Art, dem Tone, wie sich Einer durch den beliebten Kammerdiener bei einem bedeutenden Mann im Staate anmelden läßt, kann man auf den moralischen Charakter und politischen Werth des sich Anmeldenden schließen. Ist der sich Anmeldende selbst ein bedeutender Mann, so hat man hier Gelegenheit genug, zu erfahren, wie er am Hofe steht.

Zeigt er es auch nicht, so thut es gewiß der Kammerdiener des andern. Man kann sich da, wenn man eine Zeitlang beobachtet, ohne weitere Mühe, eine wahrhaft moralisch=politische Tabelle des Werths der currenten Menschen im Staate zusammensetzen — und nicht allein derer, die angestellt sind, sondern auch derer, die angestellt zu werden suchen. Das Gesicht, die Gebehrden, die Langsamkeit, der Mißmuth, der Hohn, die Laune, die Schnelligkeit, die Heiterkeit, das besonnene Anhören, das stumme Verbeugen des Kammerdieners an dem Teppich der verborgenen Gottheit, setzen zu der Waare so genau bestimmt den Werth, daß man sie darnach mit aller Sicherheit verschreiben kann, wenn man ihrer bedarf.

Das Lächerliche an uns thut uns darum so viel Schaden, weil es, so zu sagen, vor uns herläuft. Weil wir uns schon gezeigt haben, ehe wir noch die Zeit hatten, uns zu zeigen. Der erste Augenblick bewirkt das Urtheil, und meistens ohne Appellation zu gestatten; es gehört viele Zeit, Geduld, viel Geist, ja Glück dazu, um von diesem so rasch urtheilenden und schnell verdammenden Richterstuhl wieder in Ehren eingesetzt zu werden.

Wer nicht in der Ehe als ein ordentlicher, gewissenhafter Mann gelebt hat, der kennt die Verpflichtungen und Sorgen des menschlichen Lebens nur vom Hörensagen; er geht mit halber Prüfung aus der Welt, ohne sich rühmen zu können, seine moralische Kraft ganz gebraucht und gezeigt zu haben, denn er ist wahrlich der schwersten Probe entschlichen. Große Männer und Genies, sagt man, sollten gar nicht heirathen, und sich vor den lästigen Ketten hüten, die ihren Flug hemmen und fesseln könnten. Vielleicht bedürften eben diese einer solchen Temperatur — große Männer würden uns vielleicht dann menschlicher behandeln, und die Genies würde es wahrscheinlich vor dem toll Excentrischen bewahren; denn auch das wildeste, kühnste Genie muß in diesem Stande zu Vernunft und zur Ordnung kommen. Die meisten dieser Ehelosen, besonders wenn sie große Männer, Genies sind (ich verstehe auch darunter Genies in der Art zu leben und zu denken) konstituiren sich durch den Egoismus zu wahrhaften Seeräubern in der bürgerlichen Gesellschaft, die oben drein noch derer spotten, die sie durch ihren Kaperbrief berauben.

Je älter wir werden, je fester, hartnäckiger halten wir auf unsern Meinungen, Maximen, Gewohnheiten, überhaupt unserer ganzen Denk- und Lebensart. Sie verknöchern sich so zu sagen mit uns, und werden dann erst recht unser wohl erworbenes, tapfer erstrittenes Eigenthum. Bald sehen wir es auch als das einzige an, das wir noch wahrhaft besitzen, das uns nun Niemand mehr rauben kann.

Das ist ja etwas ganz Gemeines, ganz Bekanntes! Nun Glück Dem, der dieß Eigenthum im rechten Sinn besitzt, der Kraft genug hat, an diesem festen Stabe bis in's Grab zu wandern! Nicht Alles hat für ihn ausgeblüht — sitzt er nicht mitten unter den von ihm selbst gepflanzten Bäumen, die ihm jetzt reife, stärkende, erfrischende Früchte tragen?

Es gibt Charaktere, die der Freundschaft ganz unfähig zu seyn scheinen; z. B. die Leichtsinnigen und dann die tief Spürenden — die Forschenden, — welche man die lauernden Spione, oder die Delatoren der moralischen Welt nennen möchte, weil sie etwas ganz anders suchen, als ihre und Anderer Besserung. Die ersten wissen kaum etwas von ihrem Herzen, die andern haben sich mit ihrem ganzen Selbst in die Mitte des ihrigen gelagert, und schleichen sie auch zu Zeiten heraus, so geschieht es, um sich in das Herz Anderer zu tauchen, um da Rechtfertigung für das zu fischen, was sie in ihrem eigenen entdeckt haben. —

Ein Dichter verbessert gewöhnlich seine jugendlichen genialischen Werke, wenn sein Genius durch Erfahrung und Kunst schon gedemüthigt und die kühne, schaffende Kraft desselben im Sinken ist. Nur dann fängt er an, auf das Pu-

blikum und mit dem Publikum zu rechnen. So erröthet und ärgert sich oft der Welt-, Staats- und Geschäftsmann über eine schöne, kühne, uneigennützige That seiner Jugend, bedauert, damals nicht klüger gewesen zu seyn, und würde sie nun gern, wie der Dichter sein genialisches Werk, verbessern, um sie unter anderer einträglicherer Gestalt herauszugeben.

Der tief denkende Mann, der kühne, starke Gedanken und Einfälle über Menschen und die moralische Welt mit Wärme so offen und frei hinwirft, als sie plötzlich in ihm entstehen, trifft gewöhnlich in diesem Augenblick den Gegenstand auf den rechten Punkt. Faßt der Zuhörer diesen rechten Punkt, so fällt eben so plötzlich ein starkes Licht in seinen Geist und er sieht auf einmal den Gegenstand hell erleuchtet, den er bisher nur in ferner Dämmerung erblickte. Der Zuhörer aber, welcher den Gegenstand auf alle Seiten wendet und überall gleiche Beleuchtung sucht, ihn gar an kaltes Licht ohne Wärmestoff hält, dem verschwindet nicht allein der beleuchtende Punkt aus den Augen, der Gegenstand selbst wird noch finsterer für ihn.

Wenn gewisse Staatsleute von einer moralischen Kolik plötzlich überfallen werden, oder wenn sie das Gewissen bei einem wichtigen Geschäfte stört und sich nicht will stillen lassen, so bleibt den armen Kranken kein anderes Rettungsmittel übrig, als die Prinzipien der Welt- und Regierungserfahrung von Leuten ihres Standes (also von Empirikern wie sie selbst sind), zur Arznei verarbeitet. Schlägt das Mittel wirklich an, gelingt die Kur, so greifen sie, um allen üblen Vorfällen dieser Art vorzubeugen, so oft nach diesem Opiat, daß es am Ende ein wahres Tonicum für sie wird, und dieses soll selbst das physische Opiat nicht seyn. Wenn ihr einen Mann kennt, der solche Palliative gebraucht hat, oder noch braucht, so hütet euch vor ihm; er ist gefährlicher, als der, welcher sein Gewissen nie recht gefühlt hat. Mit der Kunst, es einzuschläfern, hat jener gar viele andere Künste erlernt, worauf doch vielleicht dieser nicht gefallen ist. Vielleicht hat sich sogar der blos praktisch Gewissenlose noch vor dem zu hüten, der durch Theorie zur Praktik emporgestiegen ist.

Wer in vollem Ernste auf die Opinion des Volks baut, der kann auch dem Sumpfe entstiegene, hin und her flatternde Irrwische für Fixsterne halten.

Der Schleier, welchen ascetisch-mystische — heuchlerische — pfäffische — seyn wollende Religion, in Verbindung mit einer tückischen Politik und der gestalt- und gehaltlosen Schulphilosophie, seit Jahrhunderten gewebt, geflickt und dick gefärbt hat, ist endlich zerrissen und fliegt in Lumpen über den größten Theil Europa's her. Mögen böse Genien diese Lumpen in der Luft immer zusammenlesen und zu einem Ganzen für gewisse Reiche zusammenflicken: uns sollen sie das Licht nicht mehr verhüllen. Ja, es sind seit Jahren alle großen, wichtigen Wahrheiten so laut und öffentlich gesagt worden, daß man sie nun mit Sinn, Kraft und ohne Besorgniß anhört; der menschliche Geist erschrickt nicht mehr vor ihnen. Die meisten Regenten kennen ihre Pflicht, man darf von diesen Pflichten reden, und die Völker wissen nun auch durch Erfahrung, daß sie der Regenten (nicht Herrscher!) bedürfen. Doch gibt es noch einige Länder, wo man Märtyrer werden könnte.

Das russische gemeine Volk stellt, sobald ein Mensch verschieden ist, ein Glas Wasser neben den Leichnam, und legt ein Stückchen Leinwand dazu, damit die Seele des Abgeschiedenen sich von ihrem Unrath reinigen möge. Der Einfall ist naiv, menschlich, sogar moralisch, und das Bad kostet nicht viel. Man sieht, daß die griechischen Geistlichen ihr Handwerk nicht so gut verstehen, wie die katholischen. Diese ersannen oder kopirten von den Heiden ein recht großes Seelen-Feuerbad, aus dem vor der bestimmten Zeit nichts erlösen

kann, als die Messen, die der Priester zur Errettung der Gequälten für baare Münze liest!

Der Schriftsteller, der nicht Ich zu sagen wagt, wenn er von sich spricht, kömmt mir vor, als sey er sich keines wahren, kräftigen, selbstständigen Ichs bewußt, und bitte deswegen im Voraus den Leser um Vergebung, daß er ihm keines vorzuführen habe. Derjenige, welcher in der vielfachen Zahl von sich spricht, macht seine Bescheidenheit in obiger Rücksicht verdächtig, und scheint sogar auch fremdes Gut geladen zu haben.

Es gibt Geister-Pöbel, der durch nichts geadelt werden kann. Wie wär' es sonst möglich, daß Leute, die von Jugend auf und ihr Leben durch die Wissenschaften getrieben, und das Schönste, Vortrefflichste, was der menschliche Geist hervorgebracht, gelesen haben, gleichwohl so wenig liberale, edle Gesinnungen haben, als hätten sie sich in dem Koth gewälzt und nie die Teppiche betreten, welche Götter für uns gewirkt zu haben scheinen. Ich glaube, sie werden in jenem Leben vor dem Anblick des Großmeisters selbst — vor aller seiner Herrlichkeit — und enthüllten sich ihnen auch alle die großen Geheimnisse, zu welchen die Wissenschaften auf Er=

den nur Vorbereitungen seyn könnten, — immer noch Geister-Pöbel bleiben.

Es ist ganz natürlich, daß nur von Höflingen erzogene Fürsten immer ihren Willen haben wollen, und darauf als das vorzüglichste Fürstenprivilegium halten. Sie kennen ja nichts anders in sich von dem innern Menschen, da man nur dieses gereizt und ausgebildet hat. Die ihn so bildeten, finden ihr Werk so lange herrlich, fürstlich, bis der wohlgezogene Schüler auf den Lehrer selbst zuschlägt.

Der Arme sagt seufzend: Der Reiche kann Alles! — Antworte dem Armen: Nur nicht glücklich seyn.

Ich möchte wohl wissen, was der Mann, dem das Unmögliche gelänge, eine Kunst oder ein Arkanum zu erfinden, wodurch er die Menschen wirklich tugendhaft machen könnte, für eine Belohnung von eben diesen Menschen zu erwarten hätte? Ob man so geschwind und begierig zu ihm laufen

würde, wie man zu den Wundermännern und Charlatanen: Mesmer, Gaßner, Cagliostro, lief? Ob seine Bude so besucht werden würde, als die Buden der Modehändlerinnen, Schönheitsverkäuferinnen und sonstiger Söhne und Töchter des Luxus, der Thorheit und der Eitelkeit? Ob man den seltnen Mann nicht für einen Störer der Ruhe halten würde? Ob die wachsamen Staatsbeamten ihn nicht bei den Fürsten als einen verkappten Jakobiner angeben würden, der sie zu entthronen suchte? (Diese schlössen freilich nicht am dümmsten, »da die Tugend keines Zwangs bedarf und sich selbst beherrscht.«) Ob Andere, die keine Staatsleute sind, nicht laut schreien würden, der gefährliche Mann gehe damit um, uns arme Menschen um alles Vergnügen, allen Genuß zu bringen? Ob auf ihren Witz, ihre Klugheit stolze Männer nicht eben so laut rufen würden, er wolle uns zu Schafsköpfen machen? — Ob — kurz, ob man ihn nicht für einen Narren halten würde, den man, um doch menschlich gegen ihn zu verfahren, zwischen vier Mauern allein einsperren müßte, um ihm Gelegenheit zu geben, seine seltene Kunst in der Stille auszuüben?

Die verbreitetste Idee unter dem Menschengeschlecht, von dem Höchsten durch Kultur bis zum Niedrigsten, ist die Idee des blinden Zufalls. Der Mann von Verstand, der diesen Augenblick drüber lachte, der Gläubige, von dessen Haupt kein Haar ohne die Vorsehung fällt — vergessen Beide Verstand und Glauben, wenn sich etwas ereignet, das sie nicht

erwarteten, das ihnen zuwider ist, dessen Zusammenhang sie nicht begreifen können. Sie sprechen Beide das Wort Zufall aus, ohne daß der Eine denkt, er spreche jetzt als ein Thor, und der Andere, als ein Ketzer. So wird der Zufall zum Sündenbock in der moralischen Welt; kann man in der Geschwindigkeit den Teufel nicht erreichen, so greift man nach dem blinden Zufall, und der Knoten ist zerhauen. Warum nicht? Wer sich in einem Netze verwickelt fühlt, hilft sich, wie er kann. Kann er es nicht lösen, so zerreißt er's. Mag der Aussteller des Netzes die Maschen wieder stricken, die der Verstrickte zerreißen mußte, um sich zu retten.

Große Männer und große Genies sind darum vielleicht zur wirklichen Freundschaft und dem traulichen Umgang nicht gemacht und gestimmt, weil sie zu wenig Geistesverwandte finden, sich immer herablassen müssen, und so selten oder gar nicht mit den Gefährten aufwärts steigen können. Wer sich nun immer herunterbeugen muß, oder den Stolz hat, zu glauben, daß er es immer thue, wird es endlich so müde, daß ihm das vermeinte Opfer gar zu beschwerlich wird. Aber eben diese großen Genies und großen Männer sollten bedenken, daß die verbundenen Kräfte der Kleinen, die sie so niedrig sehen, doch mehr ausrichten, als sie selbst auszurichten fähig sind; daß sogar ein solcher Wicht, in einem oder dem andern Punkt, sie in Kenntnissen, Geschick und Fertigkeiten übertreffen und belehren kann, von denen sie gar keine Ahnung haben. Große Männer und große Genies können aber doch

Freunde unter sich seyn, da sie Verwandte sind? Allerdings, sobald Einer den Andern für den Größern, oder das Größere erkennt und es auch eingesteht.

Wer für das Herz und den Geist seiner Schüler und Zöglinge das ausfindet, was sie tragen, fassen und wirklich durchsetzen können, der arbeitet nicht allein der Natur und der moralischen Welt gemäß, er arbeitet auch für das wahre Glück der armen ihm Anvertrauten, die in diesen zarten Jahren gar nicht ahnen, in welcher gefährlichen Lage sie sich befinden, wie hier schon das Schicksal den Knäuel, den sie einst abwickeln sollen, entweder in Ordnung aufrollt, oder ohne alle Aufmerksamkeit unter einander zerrt. Weh' dem, der hier die zerrissenen Fäden einst heraussuchen muß!

Die Erfahrung muß aus vielen Theilen zu einem ganzen runden Stück geworden seyn, wenn sie etwas taugen, uns billig und gerecht machen soll. Die Theile selbst sind: die Kindheit, die Knaben- und Jünglingsjahre und das männliche Alter; an der Grenze des wirklichen Alters stoßen sie zusammen, und dieses scheint ihnen da Halt! zuzurufen. Die Meisten überspringen diese Grenze, ohne sich an den Zuruf zu kehren, vielleicht ohne ihn zu vernehmen. Die nachsinnend

stehen bleiben, denen naht ein ernster, aber sanfter Geist, vereinigt die so ungleichen Gesellen friedlich in Eins, scheidet das allzu grelle, allzu abstechende, und läßt jedem derselben nicht mehr von seiner eignen Farbe, als zur Erinnerung und dem freundlichen Verein nöthig ist. So setzt sich ein moralisches Ganze aus Dingen zusammen, die sonst gar nicht beisammen bestehen können. Unschuld, Zutrauen, Ungezogenheit, Thorheit, Wildheit, Fehltritte, Mißgriffe, Irrthümer, Täuschung, Verstand und Weisheit, und das Alles ordnet und schickt sich so schön in einander, daß man es in sich selber fühlen muß, um die Möglichkeit davon, nebst dem Glück, das es gewährt, recht einzusehen und recht zu fühlen.

Ein Mann mag große, bedeutende, wichtige Augenblicke gelebt haben, aber gewiß keinen so schönen und glücklichen, als das tugendhafte Weib, da sie zum ersten Mal als unschuldige Jungfrau das Wort Liebe gegen den wirklich Geliebten in Gegenwart der Mutter aussprach, lispelte, oder mit etwas leisem Athem einhauchte. Sie erlebt ihn gar zwei Mal, wenn eben dieser Augenblick für ihre Tochter kommt.

Wer die Welt wie einen Guckkasten ansieht — das sagt Mancher von sich und glaubt etwas recht Philosophisches zu sagen — der sieht sie an, wie der Narr ein Narrenspiel ansieht. Die Welt ist ein sehr ernsthaftes, und für unser Fassen zu großes, zu erhabnes Schauspiel, — um ein sehr einfältiges Wort zur Bezeichnung zu gebrauchen — ein Schauspiel, das wahrscheinlich einen Zuschauer erfordert, wie wohl nie einer im Fleische geboren worden ist, wohl nie geboren werden wird. Das, was Manchen zu obigem Ausspruch reizt, ist es eben, was mir die letzten Worte abdringt. — Wer ist der Richter, der sich ein Endurtheil über solch ein Stück anmaßen darf? Versuch es nur mit einer Scene, und wage dann zu sagen, du habest in keinem Umstande geirrt.

Welch ein Geist muß das gewesen seyn, der die Mythe der neun Musen erfunden hat? Wäre einem Manne unserer Zeit, einem schönen Geist, oder auch einem Philosophen so etwas in den Sinn gekommen, ich wette, er hätte nur eine Muse, und zwar die seines Fachs erfunden oder aufgestellt. Welch ein Geist und Sinn, welch eine Zeit, welch ein Volk gehörten dazu, um diese Dichtung hervorzubringen? und war es nicht zugleich die erste Encyklopädie in dem leichtesten Gewande?

Wie nah' wir bei aller Kultur noch immer dem Stande der Wildheit sind, beweisen wir in unsern Leidenschaften, wenn wir sie so recht ausbrechen lassen. Mancher unter uns würde dann gern ein völliger Wilder seyn, wenn er nur bei der Neigung und Kraft dazu auch die nöthige Macht hätte. Wenigstens ist es nicht die Kultur, die solchen Leuten das Gebiß und den Kappzaum anlegt, nur die Wiedervergeltung mit ihrem Gefolge von Schreckgespenstern tritt ihm in den Weg. So gut nun die Kultur für die Kühlern und Vernünftigern ist, so ist es doch nicht übel, daß wir uns zu Zeiten aus dem Stande der Wildheit etwas rekrutiren oder auffrischen; wir würden sonst gar zu artig, gar zu duldsam werden.

Auf der breiten Heerstraße zur Thorheit, wo man mit sechsen, vieren, zweien und einem Pferde Galopp und Trott fahren und reiten kann, führt auch ein schmaler Fußpfad im Zickzack zur Weisheit hin.

Wenn man im Alltagsleben die Erfahrung machen will, wie es in Einem Punkte in dem großen Leben hergeht, so darf man nur einige Mal Don Quixote genug seyn, sich in einen bürgerlichen Krieg zweier recht freundlich erklärter Gegner zu mischen und für den einen lebhaft und feurig

Partei ergreifen, épouser sa cause et ses interêts. Man ist dann entweder in Gefahr, den Haß der andern Partei ganz auf sich, und größtentheils von dem Gegner abzuziehen, oder daß die beiden feindlichen Parteien sich vertragen und auf unsere Kosten Frieden machen. So kann man die politische Rolle eines kleinern Fürsten, der sich in die Händel der großen mischt, auf eigne Kosten spielen, sey man auch der kleinste Bürger.

Der, welcher den Wunsch äußerte: es möchte in der Brust eines Jeden ein Glasfenster angebracht seyn, damit man klar sehen könnte, was in dem geheimen Kabinet des Menschen vorgehet, hatte wahrscheinlich den Vorhang vor oder hinter das seine schon bestellt oder selbst verfertigt.

Es gibt Leute, in denen der Egoismus so früh aufsteht und gehen lernt, oder mannbar wird, daß man sagen sollte, sie hätten selbst ihre Mutter nur für eine milchgebende Kuh gehalten. Aus diesem Grunde sind mir gar zu weise Jünglinge verdächtig, und ich mag sie nicht nahe um mich haben. Die Mutter dieser Weisheit ist gewöhnlich Feigheit, die den Namen Klugheit mißbrauchen lernt; und eben dieser Bastard Klugheit treibt den Egoismus früh zur Reife. Der weise

Knabe baut diesem Götzen schon ein Tempelchen in seinem Herzen, während seine Kameraden Kartenhäuser bauen.

Wie leicht **Fürsten** zum Ruhme der **Großmuth** gelangen, beweisen die einfältigen Lobsprüche, die man ihnen über die Errichtung der Invalidenhäuser macht. Ludwig XIV. ließ sich nicht wenig darüber loben; das ist nun ganz natürlich, aber daß er Lobredner dafür fand, ist weniger natürlich. Als wenn viele Menschlichkeit dazu gehörte, für Leute zu sorgen, die mehr für uns gethan haben, als sie für Vater und Mutter und für sich selbst gethan hätten, nämlich, sich krumm, lahm, gliederlos schießen zu lassen, und auch ohne dieß ein Leben zu führen, das oft zum Vorschmack der Hölle dienen kann!

Wer das Gold als Gold liebt, der ist sein Sklave; wer es aber als bloßes Werkzeug zu seinen Absichten gebraucht, der sucht Andere zu seinen Sklaven zu machen und macht sie auch wirklich dazu.

Keiner ist fertiger im Borgen, als der, welcher einem Andern die Bezahlung als Erbschaft hinterlassen kann, der also für seine Person keinen Wechsel unterschreibt und das Wechselrecht nicht zu fürchten hat. Das sehen wir an der großen Fertigkeit der Staatsschuldenmacher.

Wer nur Schlechtes von den Menschen zu sagen weiß, der ist wenigstens in so fern ehrlich, daß er uns zeigt, er rede nur nach Beobachtungen an sich selbst.

In der Jugend ruft man sich zu Zeiten zu: »o daß du doch vernünftiger wärest!« In reifern Jahren möchte man sich wohl manchmal zurufen: »o daß du doch noch glauben könntest!«

Le Bourreau! il m'a fait avaler de couleuvres, sagte doch der lebhaft fühlende Franzos, wenn ihn sein Fürst mit unverdienten Bitterkeiten kränkte. Ein deutscher Hofkavalier sagt bei solcher Gelegenheit, wenn er noch etwas zu sagen wagt: »Seine Durchlaucht sind heute nicht gut ge-

stimmt;« oder: »Seine Durchlaucht geruhen heute nicht, bei guter Laune zu seyn.«

Wenn das Glück einen großen Mann verläßt, oder die Menschen durch so lange Dauer zu sehr ermüdet, so sind seine Bewunderer nicht damit zufrieden, seine Fehler auf allen Straßen auszuschreien, sie dichten ihm auch Gebrechen und Laster an, und finden Gläubige in jedem Horchenden.

Wenn die Großen einen gemeinen Mann bei'm Aufruhr unterstützen und ihn dazu reizen, so geschieht es darum, um größer über den einzigen Großen zu werden. Sie lassen dann den Kleinen die Ketten los, verhüllen eine Zeitlang die Schmiede, wo man sie verfertiget, unterhalten aber sorgfältig das Feuer in der Esse; der Hammer und der Ambos ruhen nur aus. So steht der hohe Adel in der Geschichte, wenn vom Aufruhr und dem Haupt desselben die Rede ist.

Wer den Großen und den Staatsbeamten überhaupt durchaus und in Allem Consequenz wünscht, der spricht den Völkern das politische Todesurtheil. Nur die Inkonsequenzen sind es, die jene wieder etwas in die Gewalt des Volkes beugen. Freilich muß das Volk die Inkonsequenzen meistens mit Gut und Blut bezahlen, auf der Konsequenz aber stände ein ganz anderer Preis. So gleicht sich das Widersprechendste in dieser Welt aus, und nur Der wundert sich darüber, der Alles aus Einem Grundsatz leitet.

Ein gewisser Fürst, der gewöhnlich aus Vorliebe, Grille, Gunst, oder auf Empfehlung eines Begünstigten seine Staatsbeamten anstellte, antwortete bei jeder Erinnerung, die ihm einer seiner nächsten Verwandten machte, der Mann hätte nicht die Fähigkeiten und Kenntnisse zu diesem Platze: — »Was er nicht weiß, wird er unter mir lernen.« Er hätte immer hinzu setzen können: Ich bezahle ja das Lehrgeld nicht.

Es ist wenigstens ein gewagter Schluß, den Menschen nach seiner Hauptleidenschaft, die er selten verbirgt oder verbergen kann, beurtheilen zu wollen. Die Mittel, welche er zu ihrer Befriedigung anwendet, geben den Schlüssel zu dem

Werth seines Herzens und seines Verstandes; aber diese zeigt er nicht, die muß man ihm ablauern, abstehlen, abgraben, oder sonst suchen, wie man dazu kommt.

Das Empfehlen zu Posten und Aemtern, von dessen Beamten an= und unter einander, ist eine immer dauernde, immer wirkende Staatsverschwörung gegen eben den Staat, dem sie vorstehen.

Fürsten, die nur gute Nachrichten hören wollen, und denen die Diener die schlechten verschweigen müssen, um nicht verhaßt zu werden, (bis das Schweigen für beide Theile gar zu gefährlich wird) vergessen wenigstens das Patent, das sie von Gott zu ihrem Fürstenthum und Fürstenwesen auf die Welt gebracht haben wollen. Sie sollen doch bedenken, wie viele schlechte Nachrichten ihr Oberherr von uns und auch von ihnen selbst erhält — (auch den gemeldeten Umstand könnten sie dazu rechnen) bis eine einzige gute zu ihm gelangt, wie lange das nun schon währt, und was er noch an den wenigen seltenen guten Nachrichten auszusetzen finden mag!

Alle wohldenkenden, um die Menschheit besorgten Schriftsteller sollten die Propheten, religiöser und politischer Art, zu einem Gegenstande besonderer Aufmerksamkeit machen, denn Alles, was sie gegen solche Thoren thun, ist eine Wohlthat für die gegenwärtigen und künftigen Geschlechter. Der unwissende Weissager Ziehen ist schon lange gestorben, und gleichwohl könnte ich, nur von einigen Jahren her, den authentischen Fall erzählen, daß eine seiner Wahrsagungen, von einem kühnen und gefährlichen Geist zur rechten Zeit, am rechten Ort gebraucht, einen so entscheidenden Einfluß auf eine gewisse Weltbegebenheit gehabt hat, daß dem Leser, wenn ich jetzt deutlich reden möchte, das Herz ächzen würde, und, wär' er ein Mann von Humor, so würde ihm das Lächeln gewisser Art, womit man die Götter des Thuns der Menschen wegen höhnt, auch nicht ausbleiben. Die Weissagung reizte nicht allein zur That, sie unterstützte auch dabei; die Folge war freilich, wie die Folge aller dieser Thorheiten; aber die dafür bezahlten? die dadurch litten? So ein Thor begeht Verbrechen an der Menschheit, wenn er schon Staub geworden ist. Darum nieder mit solchen gefährlichen, stolzen Narren, die die Gottheit lästern, indem sie glauben, sie haben ihnen, den elenden Wichten, den Vorhang vor ihren Geheimnissen weggezogen! In's Narrenhospital mit ihnen, und auch dort in eine einsame Kammer, damit sie allein Narren bleiben; für den Spott sind sie zu schlecht, und er hat noch keinen geheilt.

Sey Freund, als ob du Feind werden könntest, und Feind, als ob du Freund werden könntest! ist eine von den klugen Vergiftungsregeln, die eben so abscheulich, als durch die Erfahrung praktisch nützlich sind.

Wer da sagt: ich traue keinem Menschen, traut den Menschen schon in so weit, daß er glaubt, man könne ihnen so etwas in's Gesicht sagen. Er wird schon weiter gehen, oder weiter geführt werden, als er gehen wollte, da man seinen Leibspruch kennt.

Sklaven sind, so viel ich weiß, die zuverlässigsten Menschenkenner — aber welch eine Menschenkenntniß! Wenn Jemand die peinliche Arbeit übernehmen wollte, eine Gallerie ihrer Herren und Herrinnen nach ihrer derben Malerei auszumalen, so würde er, wenn er nichts hinzusetzte und ausließe, ein Werk zur Geschichte des moralischen Menschen liefern, gegen das jedes andere dieser Art nur ein Narrenspiel ist.

So nützlich die Klugheit im Leben auch seyn mag, so ist es doch am Hofe und unter den Großen nicht genug, klug zu seyn, man muß auch noch die Klugheit besitzen, seine Klugheit nicht zu zeigen, als in dem oder jenem Fall unumgänglich nöthig ist, und auch das noch mit der größten Behutsamkeit. Der recht Kluge muß außerdem noch die Kunst verstehen, wenn er vor den Mächtigen und Großen steht, seine eigene Klugheit ganz zu der ihrigen umzubilden. Alles, was er sagt, vorträgt und in den Horchenden legt, so einhüllen, daß es nun der Horchende als das Seinige in den vor ihm Stehenden und ihn bewundernd Anhörenden niederlegen kann. Auf diesem Wege kann es sogar einem rechtschaffenen Manne gelingen, etwas Gutes zu wirken.

Ein artiges Spiel ereignet sich zu Zeiten, wenn plötzlich ein rechtschaffener Mann von Kenntnissen und Fähigkeiten, der von allem Obigen nichts weiß, die Gunst eines Fürsten gewinnt, und dieser ihm mit Wärme ein dem Staate nützliches Geschäft überträgt, worüber er sich aber mit dem Minister unterreden soll. Natürlich tritt nun jener vor den Mann, mit allem dem Zutrauen, dem Glauben und dem Selbstbewußtseyn und auch der Wärme, welche der Fürst, die gute Sache und das Vertrauen ihm einflößen. Er drückt sich also gerade, frei, rund und gewiß dringend aus. Ergrimmt und erstaunt nun anfangs Letzterer über diesen Mann, so wird zuletzt der Mann selbst im Erstaunen kein Ende finden und kaum wissen, über wen er eigentlich ergrimmen soll.

Er spielt wirklich eine Zeitlang für viele Leute die lustige Person in einem Possenspiel, das er allein für ein ganz ernsthaftes Drama hält. Und da man ihn am Ende abtreten läßt, ohne laut zu lachen, so kann er zu der Rolle der lustigen Person auch wohl zum zweiten Mal gelangen. Vielleicht, daß er dann endlich ausfindet, nur Er trage die Narrenjacke.

Das, womit es dem Fürsten wirklich Ernst ist, wird über Nacht und Tag ein Paradewort an seinem Hofe. Er sey tugendhaft, so bringt er plötzlich die Tugend in der Leute Mund. Hat er sie nun recht im Herzen, und hört sie in dem Herzen allein von den Lippen Andrer, so muß er endlich, wenn er die Tugendredner für ihr Bekenntniß doch gar zu sonderbar handeln sieht, durch eine Art ganz neuer Heuchelei das Wort etwas um seinen Kredit, und dadurch um den Kredit auf sich selbst, zu bringen suchen. Der Fall ist vielleicht weniger selten, als er es auf den ersten Anblick zu seyn scheint.

Wie sehr bei dem größten Theil der Menschen Eitelkeit und thörichter Stolz den Herrn spielen, beweist auch, daß viele in ihrem Innern besser mit denen zufrieden sind, die ihnen eine Bitte höflich, schmeichelnd, mit Anerkennung

ihres Werths und ihres Rechts zur Sache abschlagen, als mit denen, die ihren Wunsch, ohne alles Wortgepränge, ohne weitere Auszeichnung erfüllt haben. Gegen diese halten sie die Dankbarkeit beinahe für überflüssig; sie thaten es ja so grad und kalt, als habe es sie nichts gekostet; jenen glauben sie doch etwas für die besondere Achtung und Auszeichnung schuldig zu seyn. Es ist also sehr natürlich, daß die Großen, wenn ihnen etwas an so einem wohlfeilen Ruf liegt, für die Kleinen mehr mit schönen Worten, schmeichelnden Versprechungen und geheuchelter Anerkennung ihrer Verdienste, als mit Thaten thun.

Das größte Zeichen der Verderbniß in großen Städten sind nicht die Laster, die man wirklich begeht, daß man sich laut und öffentlich derer rühmt, die man nicht begangen, die zu begehen man die Kraft, den Muth nicht hat.

Wahr ist es, die heutige Herrschaft der Damen in der hoch kultivirten Welt hat unsern Lastern eine leichtere, gefälligere, gratiösere Gestalt gegeben. Die Laster jener Zeit waren roh, schamlos, empörend frei und unverhüllt, und wenn sie zum Gegengewicht auch ganze durchgeführte Tugenden vorzeigen können, so setzen wir ihnen eine größere Zahl

von Halbtugenden entgegen, und stehen als Sieger da. Unsere Weiber werden uns hier nicht widersprechen, da wir diese Halbtugenden in ihrer Schule gelernt haben und uns darin üben müssen, wenn wir sie nicht zur Verschwörung gegen uns reizen wollen.

Wer auf dem großen Welttheater glaubt, die erlernte und tief studirte Verstellungskunst sichere ihn vor allem Erkennen, der muß sich auch für den einzigen Schauspieler in der Komödie halten. Wo Alles Rollen spielt, hält man auch die Rechtschaffenheit für eine Rolle.

Wenn der Juwelier, um einen fehlerhaften Edelstein zu heben, die Folie dahinter legt, so zieht der Weltmann, durch sorgfältige Ausbildung seines Körpers, die Folie vor den Stein. Beide wollen Fehler durch täuschenden Glanz verhüllen, und beiden gelingt es bei den Nichtkennern.

Man kann ein klarer Denker ohne Gefühl, aber kein starker, kühner Denker ohne dasselbe seyn. Der erste übt eine Fähigkeit in völliger Besonnenheit und wirkt nur durch den Kopf. Bei dem letzten denkt der Geist, und in dem Augenblick, da das Feuer des Herzens das Gedachte durchglüht, fühlt er, daß das von ihm Hervorgebrachte wahre Schöpfung geworden ist; und kühlt er mit ätherischem Hauche die Flamme, so geschieht es darum, daß sein so geschaffenes Werk ohne Dampf hervortrete.

Der Autor, der wie ein Mann wirken will, muß nicht allein hoch von sich denken, seinen Charakter so durchführen, wie er ihn einmal angegeben hat, er muß auch gleich, fest und unverwundbar vor dem Publikum stehen bleiben; — thut er es nicht, so zieht ihn, sey er auch noch so groß, der schlechteste Geselle eben dieses Publikums noch tiefer zu sich herunter, als er sich selbst gestellt hat.

Ein rechter Mensch, der gelebt, genossen, gedacht, gefühlt und gewirkt hat, ist der Inhalt seines Geschlechts. Durch Lage, Umstände, Schmerz und Freude, Glück und Unglück, Ehrgeiz und Mißlingen, Begierden und Leidenschaften sind nach und nach alle guten und schlechten Triebe sei-

nes Herzens, alle edlen und gefährlichen Kräfte seines Geistes berührt worden, und wenn sie auch nicht alle in Thätigkeit übergingen, so ließen sie doch so viel Spur nach, daß das Bewußtseyn davon in dem Augenblicke erwacht, da er etwas an einem seines Gleichen wahrnimmt, das auf das von ihm Gedachte, Gefühlte, oder wirklich Begangene Bezug hat; ein Blick, ein Wort sind oft dazu hinreichend. — Darum sieht auch der Geübte das Ziel des Vorbereitetsten schon vor seinem Geiste stehen, wenn dieser es in der weitesten Entfernung hinter seinem eigenen Rücken so verhüllt aufgestellt zu haben glaubt, daß es nur von ihm selbst nach und nach herbeigezogen und enthüllt werden könne.

Die weisen Leute, welche die Bescheidenheit, die nun eine stille, angenehme Begleiterin der Tugend seyn sollte, zur Tugend selbst gemacht haben, wußten oder dachten nicht, welchen Dienst sie den Schurken in der Welt geleistet haben. Diese mögen sie recht gern so sehen, und wenn sie die Begleiterin so laut präkonisiren, so geschieht es darum, daß sich die Hauptperson selbst in die Begleiterin verkriechen soll. Es ist ihnen so ziemlich gelungen, denn die Tugend, die eigentlich kräftig, thätig seyn sollte, geht nun so still, zahm und fromm einher, als fürchte sie mit jedem Laute ihren neuen, aufgedrungenen Ehrennamen zu gefährden, als sey ihr Thun und Wirken selbst Ruhmrednerei. So herrscht eine Stille in der moralischen Welt, die beinahe verabredet zu seyn scheint. Der Schurke schweigt, er weiß, warum; der Rechtschaffene,

Biedere schweigt auch, weil er muß, weil man ihm Schweigen zur Tugend und Reden zur Prahlerei gemacht hat. Muß er nicht selbst seine Blicke nach dem Tone der Gesellschaft abmessen, wenn er darin gelitten seyn will?

Wenn die Ehr- und Herrschsucht den Staatsmann durch Intrigue, Falschheit, Niederwerfen Anderer, kühne Unternehmungen und Wagstücke (von rechtlichen Männern rede ich hier nicht!) endlich so weit gebracht haben, daß er auf derjenigen Höhe steht, wohin er strebte, so fällt ihm wohl noch ein, sich durch nützliche und rauschende Thaten bei dem Volke beliebt zu machen, und sich um dessen Liebe ehrlich und treu zu bewerben. Aber gewöhnlich wirken dann erst in voller Kraft die Mittel, die er vorher angewandt hat, wenden sich gegen ihn, und der hochgeschossene Baum wird in eben dem Augenblick abgehauen, da er Blüthen treiben wollte, die Früchte versprachen. Ist es nun wirklich einem solchen Manne Ernst gewesen und der Mensch etwas in ihm erwacht, so würde sich auch der Beleidigtste an ihm gerochen glauben, wenn er die Wirkung des Gefühls beobachten könnte, das diesem in die Einsamkeit folgt, um ihn nie mehr zu verlassen.

Daß die Hoffnung das Mächtigste im Menschen ist, beweist auch dieses, daß man noch immer die spekulative Philosophie treibt, neue Systeme aus den alten zusammensetzt und sie an einen noch dünnern Faden hängt.

Ein Mann von reinem, einfachem Geist und Sinn kann wohl eine Wahrheit denken und aussprechen; damit sie aber die Menge mit Gefallen höre und sie einigen Einfluß auf sie habe, müssen sie Charlatane einkleiden, ausschmücken und dann predigen; das heißt, sie müssen ihr das Menschliche anhängen. So thut nun die Wahrheit auch die Wirkung, deren Prediger und Zuhörer werth sind.

Da die Philosophen nun schon einige tausend Jahre her den Menschen, ohne Unterlaß, mündlich und schriftlich zurufen, daß sie Kinder, Thoren und Narren seyen, so werden sie ihnen höchst wahrscheinlich dasselbe Lied noch tausend Jahre in allerlei Melodien vorsingen. Wahrscheinlich mit demselben Erfolg, und eben so wahrscheinlich werden die, denen dieß Lied gesungen wird, immer dasselbe hervorbringen oder hervorbringen müssen, was sie bisher hervorgebracht haben. Aber auch die Philosophen selbst werden in Zukunft nicht ermangeln, so wenig wie bisher, ihren Antheil zum

allgemeinen Stock der von ihnen bescholtnen Sache beizutragen.

Warum klären sich die Begriffe über Fürsten, ihr Amt, über ihre Unterthanen und ihre Pflichten, vom Anfang des letzten Jahrhunderts bis auf heute, immer mehr auf? Warum denkt man jetzt milder, menschlicher, weiser und politisch-richtiger von ihnen und ihrem Amte? Weil der Mißbrauch der Bibel und dadurch die Vorstellung des orientalischen Despotismus unter den Aufgeklärten verschwunden ist und selbst bei dem Volke sich gemildert hat. Weil man Gott reiner und erhabener denkt — nicht mehr als bebender Sklave wähnt, er habe eines seiner Geschöpfe, ohne allen Vorbehalt, durch einen von ihm geheiligten Bestallungsbrief, zum allgewaltigen Herrn über Seel' und Leib eingesetzt. Der wahre Herrscher steht jetzt vor uns, wie ein uns verwandtes Wesen, als ein Gegenstand der Verehrung, Dankbarkeit und nicht des Schreckens. Und hier seh' ich wirklich ein Fortschreiten zur steigenden Veredlung des Menschengeschlechts, wovon gutmüthige Weise schon so lange und so schön reden.

Wenn ein deutscher Mann von Genie ein wichtiges Werk schreiben sollte, so müßte er nun noch das Aeußerste anwen-

den, nach Paris oder London zu reisen, um dasselbe dort unter seiner Aufsicht übersetzen und dann als französisches oder englisches Original drucken zu lassen. Er könnte dadurch so viel gewinnen, daß sein Werk auch in Deutschland geachtet und geschätzt würde; und ließe er nun gar sein Original als Uebersetzung drucken, so könnte er noch obendrein die Freude erleben, daß ihm die Recensenten nur Uebersetzungsfehler vorzählten.

Der Mann, der ein thätiges Leben führt und wichtige, besonders Staatsgeschäfte zu betreiben hat, thut damit noch nicht genug, wenn er seinen durch Schlaf gestärkten Leib Morgens anständig kleidet, er muß auch, bevor er unter die Menschen tritt, mit denen er diese Geschäfte zu betreiben hat, seine Seele und sein Herz durch edle Grundsätze wieder aufwinden, oder besser, täglich neu erschaffen, und so mit Schutz- und Trutzwaffen auftreten.

Der Maler, der es wirklich versteht, eine Madonna, einen Johannes, einen Christus, oder irgend einen Gegenstand der edlen, erhabenen Art dem Geiste darzustellen, läßt ihm keine Flämmchen aus dem Schädel emporsteigen, um dadurch dem Anschauenden zu sagen, was er habe malen wollen. Er haucht einen zarten, kaum merklichen Schimmer über das Haupt auf

dunkeln Grund — und dieser sanfte Schimmer ist es, womit er den reinen, göttlichen, geläuterten Enthusiasmus bezeichnet. So gleicht diesem Bilde der edle Mann, der seine Tugend und das reine Gefühl dafür durch die Welt und das thätige Leben gerettet hat; auch um seine Stirne, in seinen Augen schimmert der göttliche Enthusiasmus noch, geläutert durch Erfahrung und Weisheit, aber nicht verkältet.

Die feinste Künstlerin in der Heuchelei ist die des Egoisten; da er wirklich in sich verliebt ist, und eine immer dauernde, nie ruhende Leidenschaft fühlt, so gelingt es ihm sogar, in der Begeisterung von seinem Selbst den Freund, dessen er bedarf, die Gattin oder Geliebte, die ihm recht zu gefallen lebt, und die Diener, die Alles nach seinem Sinn ausrichten und ihm folglich Alle zusammen durch ihren Dienst unentbehrlich werden, glauben zu machen, er liebe sie. Der Enthusiasmus für das geliebte Selbst drückt sich in seinem Betragen und in seinem Tone, wenn Alles zu dessen Zufriedenheit geht, so schonend, gefällig, zart und fein aus, daß ein solcher Mann im Kreise gutgesinnter Menschen unerkannt, gar geliebt, verehrt sterben kann, wenn ihn nicht eine plötzliche Beleidigung dieses geliebten Selbst zu einem unvorsichtigen Ausdruck und Verfahren reizt, oder er sich endlich in seinem geheim gehaltenen Testamente verräth.

Man sage und schreibe, was man will, über die moralische Schwäche, oder die Charakterlosigkeit überhaupt. Ohne sie gäbe es wahrscheinlich weder Güte, Nachsicht noch Liebe genug in der Welt — des Friedens und der Ruhe wäre gar zu wenig. Der Oberherr der Geister wußte, was er machte, was aus seinem Geschöpfe werden sollte — und damit jeder mehr oder weniger zu der Gattung gehöre und durch eben dieß mehr oder weniger das beabsichtigte Spiel in der Gesellschaft befördere, so sagte er: Laßt uns Menschen machen! — und nicht: Laßt uns Männer machen. So kann sich zwar der Mann moralisch selbst machen — aber das allgemeine Zeichen sollte jedem zu seinem und Anderer Glück eingedruckt bleiben: und läge auch die Spur davon in dem Herzen des Stärksten noch so tief verborgen, sie wird ihm und Andern gewiß nicht ganz unbekannt bleiben.

Der rechtschaffene Mann, dem der Haß, der Neid und die Verleumdung wirklich Dornen auf das Lager streuen können, ist noch weit vom Ziele, denn er ist noch in der Menschen Gewalt. Wer nah' daran ist, der hört seine Apologie in ihrem Geschrei; wer es erreicht hat, vernimmt es gar nicht mehr.

Die Menschen sind böse! — und was ist denn die Heerde von Millionen, die mit sich machen, aus sich machen läßt, was einem ihres Gleichen gelüstet? Ein solcher, der dieses recht versteht, nennt wohl Diejenigen, die ihm nahen, durch welche er wirken läßt, Schelme und Betrüger, weil sie noch mehr an sich selbst, als an ihn denken — aber böse nennt er die Menschen wahrlich nicht! Dazu müßt' er sie fürchten, oder für etwas achten.

Wenn rechtschaffene Leute, nicht zufrieden mit der innern, ihnen zugesicherten Achtung des Fürsten, noch verlangen, daß er ihnen eben diese Achtung immer öffentlich — auch jederzeit vor seinem Hofe bezeigen soll, wohl darüber klagen, wenn er an ihnen vorübergeht und sich mit Andern, die ihnen nicht gleichen, unterhält, gar murren, wenn er auch etwas für diese thut, das sie nicht zu verdienen scheinen, so möcht' ich ihnen zurufen: Ihr vergeßt, daß ihr die kleine Zahl seyd, daß er aber ohne die große Zahl, die euch nicht gleicht, aufhören würde, ein Fürst zu seyn, daß ihr euch eben dadurch, weil er es ist, in euerm ganzen Werthe zeigen könnt, und der großen Zahl, die euch nicht gleicht, dann am meisten nützt, wenn ihr recht bescheiden seyd. Muß er nicht eben diese Leute, die euch mit Recht mißfallen, bei guter Laune zu erhalten suchen? Würden die Zweideutigen und die entschieden Schlechten nicht euch und dem Ganzen noch gefährlicher werden, wenn er euch vor ihren Augen gar zu sehr erhöhe, ihre verderblichen Leidenschaften durch die Verachtung, die sie verdienen,

gar zu offen und schonungslos rügte? Der Rechtschaffenen ist er gewiß; dieser Gedanke muß euch Vieles, wenn auch nicht Alles werth seyn — und wer ist mehr zu beklagen: Er, der, wider sein Gefühl, schlechte Menschen politisch schonend behandeln muß, oder der, welcher diesem Spiele zusieht und die Ursache davon weiß?

Nach der blühenden Jugend, dem kräftigen, männlichen Alter sinken auch wohl sehr gescheidte, tief denkende Leute, ja sogar schöpferische Genies, zu wiederholenden, lehrreichen Schwätzern herab. Ihr Geist schafft keine neuen Ideen, um durch sie seine Existenz zu erweitern; der Witz setzt nicht mehr kühn über die unendlichen Räume, die zwischen den Verhältnissen liegen, das Gefühl erwärmt selbst die alt aufgefaßten und verarbeiteten Gedanken und Bilder nicht mehr, und der glückliche Schwätzer wiederkauet nur mit kindischem Vergnügen die abgestumpften Zeichen der Erinnerung. So läuft er nun ohne Unterlaß von dem über, was in seinem Kopfe schwimmt, denn das Herz, der innere Vesuv, hat ausgebrannt, ist verschüttet, und nichts sinkt mehr in die Tiefe, um lodernd und leuchtend aufzusteigen. Eben so wird die Dichtkunst nach ihrer Blüthenzeit und nach dem kühnen, männlichen Alter beschreibende, lehrreiche, Alles malende, verkleinernde und zerlegende Versemacherei, welches uns besonders die didaktischen Poeten der Engländer und die sie darin nachahmenden französischen beweisen. Die deutschen Dichter stehen noch zwischen der Blüthe der Jugend, oder

nahen nur dem männlichen Alter, und es ist auf diesem Felde noch viel von ihnen zu erwarten, wenn ihr hoher Sinn nicht von der mißbrauchten kantischen Philosophie, von der jetzt, nach dieser, aufblühenden Mystik, und von der politisch-statistisch-ökonomischen Rechenkunst, in ihrer jetzt lebenden jugendlichen Stärke, erwürgt wird.

Die Schmeichelei ist nicht allein das gefährlichste Gift, sondern auch das allerverblendendste gegen eignen Vortheil. Man vergebe mir den allzu gemeinen Spruch. Aber würde sonst ein Regent, den man so oft durch dieselbe um seine besten Eigenschaften bringt, nicht endlich einsehen, daß er sie mit dem besten Erfolg, gegen seine Schmeichler selbst, und noch mehr gegen seine Unterthanen mit vielem Glücke gebrauchen könnte? Würde er den letzten, wenn er ihnen mehr abnehmen will, als sie in der That leisten können, nicht lieber dieses süße Gift eingeben, als ihnen ein schweres neues Opfer sultanisch-gebieterisch anbefehlen?

Wer es noch nicht so weit gebracht hat, in seinem Innersten überzeugt zu seyn, daß er in jeder Lage des Lebens, es drücke ihn das Unglück, oder es locke ihn das Glück mit verführerischer Stimme, nichts Schlechtes, Niedriges begehen

werde, es sey das erste zu vermeiden, oder das zweite ohne allen Anschein von Gefahr zu erreichen und fest zu halten, der kann noch nicht von sich sagen, daß er auf seinem Charakter ruhe.

Man hört zu Zeiten Welt-, Hof- oder Geschäftsleute sagen: Der Mann ist mir zu gescheidt!« das heißt: »er ist kein Werkzeug!«

Wie der nur wahrhaft den Werth der Ruhe fühlt, welcher sein Tagewerk im Schweiß seines Angesichts oder in Anstrengung des Geistes vollbracht hat, so fühlt auch nur der am Abend seines Lebens die hohe Glückseligkeit, welche die Tugend gewährt, der für sie gestritten und gekämpft hat.

Wer von einem Manne auf einem bedeutenden, glänzenden, ehrenvollen Posten Würde, oder überhaupt das fordert und erwartet, was dazu gehört, der erkundige sich vorher, durch welche Mittel, auf welchem Wege, in welcher Stellung der Mann dazu gekommen ist. Vermuthet er etwa, daß

sich die Seele des Mannes, der durch Staub, Koth und Pfützen zu dem Ziel gekrochen ist, nun an dem Ziel wiederum aufrichte oder sich rein und neu erschaffe? Wer bei bedeutenden Leuten was zu suchen hat, dem ist diese Vorkenntniß zu empfehlen.

Nur Verlangen nach Streben regt unsre Kräfte auf, macht uns im Gefühl derselben glücklich, schützt uns vor der Leerheit des Herzens und Geistes, und bewahrt uns vor dem moralischen Tode, dem Schrecklichsten, was einem Wesen widerfahren kann, das sich einmal durch den Geist wahrhaft gedacht und empfunden hat. Darum sind die meisten Fürsten, für die Alles da ist, oder da zu seyn scheint, die unglücklichsten Wesen, wenn sie sich nicht durch das wichtige, ihnen aufgetragene Amt und die Erfüllung der daraus fließenden Pflichten, vor dieser erstarrenden Leerheit und dem daraus entstehenden moralischen Tode schützen. So leben sie nicht nur, sie fühlen auch das Leben, erwerben sich sogar, was das Schwerste für sie zu erwerben und zu erhalten ist, die Freiheit, — deren so wenige Herrscher genießen, ob sie sie gleich Alle in der Einbildung zu genießen glauben, weil die sie Umgebenden sie mächtige, Alles vermögende Herren nennen.

Der Heuchler freut sich nur der Augen, als eines vortrefflichen Geschenks der Natur, wenn er vor einem, von ihm Betrogenen und zu seinen Absichten Gewonnenen steht. Sobald er aber vor einen Mann tritt, der klar sieht und ihn durchdringt, fühlt er, daß sie das Lästigste sind, was ihm die Natur gegeben hat. So beweist er nun wider seinen Willen, daß etwas in dem Menschen sitzt, das außer seiner Gewalt, das stärker ist; das er zwar verfinstern, unterdrücken, aber nicht ermorden kann; das, wenn er glaubt, es vertilgt zu haben, aus jeder schlechten That lebendig wieder aufersteht. Es ist darum wohl möglich, daß ein rechtschaffener Mann an dem Daseyn seiner Seele zweifeln kann, weil sie ihn nicht erschüttert und quält; wie es aber ein Schurke, ein Bösewicht vermag, der sie so gewaltsam zwingt, ihn an ihr Daseyn peinlich zu erinnern, das begreife ich nicht.

Um den moralischen Werth und Gehalt eines Mannes auf einem bedeutenden Posten, oder eines Hofmanns, den der Fürst vorzüglich begünstigt, zu prüfen und ihm zugleich das Horoskop zu stellen, trage man ihm nur, in dem Augenblick, wo er schon fest zu stehen glaubt, die Intriguen, Kabalen zu, die gegen ihn im Werke sind.

Die reine Rechtschaffenheit bei einem welterfahrnen Manne (eine seltne Zusammenkunft!) ist eine so starke Waffe gegen List und Betrug, daß ich beinahe sagen möchte, sie ist noch nicht ganz rein, wenn sie überlistet, betrogen und durch Vorspiegelungen zu zweideutigen Dingen gelockt werden kann. Ich denke, sie stellt einen so hellen Spiegel in unserm Innern auf, daß der rein Rechtschaffene den giftigen Hauch des listigen Verführers auf der Fläche dieses Spiegels in dem Augenblick fühlt, als ihn dieser anathmet, das heißt, seinen Antrag mit Kunst zu seinem tief versteckten Zwecke darlegt.

Es gibt doch einen Fall, wo selbst der weitgetriebenste, der abgezogenste, der sich von Allem trennende Egoismus löblich und rühmlich seyn kann, wenn nämlich ein Regent oder Minister das Abstraktum Staat so zum Mittelpunkt seines Daseyns macht, daß sich all sein Wirken, Denken, Thun und Fühlen, ohne alle anderen Rücksichten, ohne Vorliebe, nur auf den Staat bezieht und einschränkt. So verschlingt ein edler Egoismus den gemeinen, persönlichen; und selbst dieser fährt gut dabei, da er dabei das Höchste erreicht, was der Mensch erlangen kann. Mag er sich dann mit dem ersten verschmelzen, die Ausbeute wird immer herrlich seyn. Aber welch ein Mann gehört dazu!

Große Stadt, große Einsamkeit! ein Spruch, von dessen Wahrheit jeder Welt- und Menschenkenner am Ende überzeugt wird. Die Erfahrungen an Welt und Menschen lösen nach und nach alle Verbindungen, die das Herz, zur Zeit der noch blühenden Hoffnung und des seligen Glaubens gemacht hat, so auf, daß Mancher nur noch durch das Band der Pflichten in der allgemeinen Verkettung gehalten wird. Löst er nun auch diese, so kann er sich immer schon im Grabe ansehen, wenn er weiter nichts in die Einsamkeit gebracht hat, als diese Welterfahrung, diese Menschenkenntniß. Der Edle und Weise lebt dann in der Rückerinnerung seiner Thaten und in dem grenzenlosen, unzerstörbaren, immer blühenden Reiche der Geister. Er tritt nur aus dem düstern, wilden Gewühl des Lebens in die stillen, sanft erleuchteten Gärten der Hesperiden. Laß nun folgen, was da will, das Fortdauern nach diesem Leben hat er schon erobert und genossen.

Der Mann, der durch Muth und Wahrheit einen Sieg erfochten, wandelt rasch und ernst von dem Schauplatze weg — sein Herz ist ausgedehnt — vor seinem Geiste schweben erhabene Bilder — mit einem einzigen seelenvollen Blick sendet er der dämmernden Ferne die That zu und steht noch fester auf dem Schwerpunkte, den er in seinem tiefen Innern gefunden hat.

Der Priester verlangt, man soll den Kultus Religion nennen; der Staatsmann gewisser Art fordert, man soll seine politischen Streiche und Kniffe Regierungskunst betiteln; Beiden ist es gelungen. Ihre einzige Klage ist nur, daß es noch Ketzer gibt!

Auch im bürgerlichen, politischen, moralischen Leben gibt es Mönche; ich meine Diejenigen, welche wegen der Unbequemlichkeiten, Prüfungen und Gefahren, die die Thätigkeit veranlaßt, das thun, was die Mönche aus Furcht vor den Versuchungen des Teufels thun — die Thätigkeit fliehen. —

Nur der Schwache, Feige, der Nichtdenker und der Charakterlose können sich mit den Wörtern Schicksal, Zufall trösten und über die blinde Wirkung dieser unsichtbaren Gespenster seufzen. Der Mann von Kraft, Charakter, der aus selbst geschaffenen Grundsätzen handelt, verstattet keinem Luftbilde, keiner Macht außer ihm Gewalt über sich. Er handelt aus sich selbst, er weiß, daß er das Schicksal in sich beherrscht — weil er den Keim zu Allem, was ihm widerfahren mag, in sich selbst gelegt, entwickelt und durch That zum Aufschießen getrieben hat. So sieht er sich als Schöpfer der Ereignisse an, die ihm von Andern zugespielt wer-

den, und führt folglich ein jedes gerade auf den wahren Grund zurück, aus dem er selbst, vermöge seines Charakters und seiner Kraft, handelte und handeln mußte. Was er nun so übersieht, dessen Herr und Meister wird er auch in seinem Innern.

Das Glück scheint in der Welt nur seine recht getreuen Anhänger zu begünstigen: ich meine hiermit Diejenigen, die es als ihre einzige Gottheit aufstellen und verehren, ihm im Diensteifer alles Das aufopfern, was andere und höhere Gottheiten von ihnen fordern, die folglich nur in Rücksicht auf seine Gunst nach Außen wirken. Männer, die höhere Gottheiten anerkennen, die um edlerer Zwecke willen nach Außen wirken, will es nur auf die Probe setzen, oder ihre Feinde zu feuriger Jagd gegen sie reizen, wenn es ihnen etwas von seinen trugvollen Gaben zuwirft. Wer von dieser Art nun in dieser Lage die Tücke des Glücks nur als Anerkennung und Belohnung seines Werths annimmt und ihm traut, den werden die aufgeregten Jäger bald aus seinem Traume aufwecken.

Wer daran zweifelt, daß die unverständige Menge im Grunde, in den sogenannten polizirten und kultivirten

Staaten wirklich herrscht, der bemerke nur, wie der Alles vermögendste, der kühnste, mächtigste, verehrteste, — ja der beste und weiseste Regent gezwungen ist, der Opinion eben dieser unverständigen Menge zu huldigen — und ihr oft durch Unterlassung des Besten und ihr Nützlichsten Opfer bringen muß, worüber der Genius der Menschheit weinen könnte, wenn er noch Thränen übrig hätte.

Wenn man von einem thätigen, kräftig wirkenden Manne eben nichts Böses und Nachtheiliges zu sagen weiß, und aus Scham den Zweck seines Handelns nicht laut zu tadeln wagt, so sagt man wenigstens: der Mann kennt die Menschen nicht. Könnte man nicht eben so oft von einem solchen Manne sagen: er kennt wohl die Menschen, aber er fürchtet sie nicht. Die Alles Ausgleichenden und Versöhnenden (esprits conciliateurs), die Ruhe, Stille und Gemächlichkeit Liebenden, die Egoisten, die Menschenverächter und die Feigen in der Moral überhaupt, setzen gewöhnlich zu obigem Spruch noch die tröstenden Worte: Es hilft doch zu nichts! die Menschen und die Welt werden nie anders, nie besser u. s. w. —

Es gibt einen gewissen Haß, den nur edle Gemüther verdienen können. Eigennützige, sinnliche und rohe Menschen stoßen einen Mann von solchem Gemüth, den sie mit diesem Haß beehren, gewaltsam in die höhere Geisterwelt, und erklären dadurch laut, er sey nicht von ihrem Geschlecht, gehöre nicht unter sie. Von ihrem Haß verblendet, der noch giftiger wird, da er auf einen solchen Mann nicht wirkt, ahnen sie nicht einmal, daß er von dem Augenblick an außer ihrer Macht ist, da sie ihn durch eben diesen Haß in jene höhere Sphäre noch mehr empor gehoben haben.

Die hohe Dichtungsgabe, die edle Liebe, die Tugend selbst — Verwandte durch die Veredlung des Geistes und des Herzens — haben alle drei einen feinen Anstrich von Donquixotismus, der in eben dem Maße an reinem Licht und Glanz zunimmt, als der dunkle Hang nach sinnlichen Vortheilen abnimmt. Die damit Begabten oder Beglückten tragen alle ein hohes Ideal in ihrem Innern, und dieser feine Donquixotismus muß immer wieder verherrlichen, was die äußere Wirklichkeit verdunkelt. Wer nur rechten Glaubens ist, auf den vermag diese Wirklichkeit, mit allen ihren Widersprüchen, Gewaltthätigkeiten und Verspottungen eben so wenig, als sie auf jenen Ritter selbst vermochte. Wenn aber der so Begabte und kräftig Ausgerüstete sein Ideal in das bürgerliche Leben übertragen will, und von den Andern verlangt, sie sollen seine erhabene Göttin mit ihren sinnlichen, auf Glück und Genuß gespannten Augen sehen, erkennen und,

wie er selbst, an ihr Daseyn glauben, so ist er in Gefahr, wirklicher Ritter von der traurigen Gestalt zu werden und seine wahrhaft lebende Göttin zur Dulcinea der bloßen Einbildungskraft umzubilden.

Als Sklave seines Geschlechts leben und sterben, ist das Loos des Menschen. Wie Wenige unter den Millionen entreißen ihren Freiheitsbrief der Welt? Wie Wenige denken daran, daß sich so etwas thun oder nur versuchen ließe, und wenn es gelänge, auch von einigem Werthe sey? Wie Wenige nur denken daran, daß man so etwas suchen müsse? Was nun unter diesem Freiheitsbrief zu verstehen sey, wird der nicht fragen, der ihn sich erworben hat; für die, welche ihn weder achten noch ahnen, ist jede Erklärung überflüssig.

Wären die Deutschen so gerecht gegen ihre großen Männer, als sie es gegen die großen Männer anderer Nationen sind, so würde man schon längst gesagt und in Schriften erwiesen haben, daß kein Philosoph der alten und neuen Zeit erhabnere Gedanken über den Menschen, seine wahre Würde, die Welt und Gott, gedacht, in der einfachsten, anspruchlosesten Sprache ausgedrückt hat, als **Kant**, und in solcher An-

zahl, daß man erstaunen würde, wenn man sie in einem Auszuge zusammen läse.

Man wirft gewöhnlich Männern von kräftigem, hohen Charakter Stolz vor, und glaubt, zu seinem Trost, in ihnen einen bedeutenden Fehler aufgedeckt zu haben. Solche Männer müssen doch wohl auf ein Fußgestell treten, um nicht durch den Schmutz unrein zu werden, mit dem die um sie Wandelnden besudelt sind.

Wenn die Großen, Mächtigen und Reichen der Erde schlecht sind, so sind sie es gewöhnlich in vollem Maaße. Nichts ist natürlicher; ihr Glück in der Welt ist ja schon von der Geburt her gemacht; sie sind vor aller Gefahr gesichert, oder glauben es doch zu seyn. Ihre Helfershelfer oder Verderber glauben sich mit ihnen in gleichem Falle. Und was gehört denn nun auch dazu? Ist der Sieg über die Opinion (ein Ding, das nur da ist, wenn man daran glauben will) — nicht das leichteste Geschäft von der Welt?

Die Weltkenntniß, die Erfahrung an den Menschen hat in uns schon lange den Geist getödtet, bevor der Tod den Leib wegrafft. Wir stehen dann da, wie ein Baum, der von der Mitte zu der Krone hinauf abgedorrt ist, weil die lebende Kraft nicht mehr aufwärts treibt: was dem Baume der Saft ist, das ist unserm Geiste das Herz. Alles ist zu Ende, wenn die hohe Phantasie verschwunden ist, die durch das Herz in dem Geiste den idealischen Sinn erhält, und ihn so vor einem Absterben bewahrt, welches das übrige physische Leben zu dem ekelhaftesten Geschäft macht, das wir auf dieser Erde zu führen haben.

Ein Jeder kann sich sehr leicht das Maß seiner moralischen Vollkommenheit gradweise aufstellen. Er braucht nur bei seinen Handlungen und den Beweggründen dazu aufzumerken, wie viel und was er um edler Zwecke und um Anderer thut, nicht um seinetwillen thut.

Der Ehrgeiz, die Herrschsucht täuschen und verblenden die Großen und Mächtigen der Erde; aber was würde aus euch Kleinen werden, aus euch geworden seyn, wenn sie immer die rechten Mittel zu ihren, oft gefährlichen Zwecken angewandt hätten? Nicht ihrer Weisheit, ihrer Thor-

heit und Verblendung verdankt ihr es noch, daß ihr etwas seyd. Wer daran zweifelt, der schlage die Geschichte auf, wenn die Gegenwart für ihn keine Geschichte ist.

Der Weg von der Rechtschaffenheit zur Tugend bezeichnet sich durch Thaten; um ihn zu finden, muß man sich diese zum Leitungszeichen ausstecken. Nicht die Gesinnungen, nicht das Entsagen führen darauf; bei der ersten muthig und verständig ausgeführten That betritt man erst den Pfad zu ihr.

Ein Mann von wahrhaften Verdiensten, der noch ein Neuling in der Welt ist, findet endlich einen Gönner, der ihn aus der Dunkelheit hervorzieht, seine Verdienste anerkennt, ihn im Kabinet und öffentlich darum preist und ihn mit warmer Theilnahme, beinahe mit Freundschaft behandelt. Ist es zu verwundern, wenn er glaubt, dieß Alles geschehe um seiner Verdienste, seines anerkannten Werths willen? Doch bald sieht er, daß dieses nur des Gönners Art ist, daß er die freundliche Behandlung mit allen Zweideutigen, selbst mit den Verrufenen theilt, daß sich der Gönner dadurch nur ein sicheres, bequemes Fußgestell zusammenzusetzen sucht, Gold wie Schlacken dazu verarbeitet, wenn es ihn nur

trägt, oder ihn zu tragen scheint. Sobald nun der Verstand aus dieser widrigen Erfahrung diese Folge gezogen hat, so tritt der genannte Mann von Verdiensten in die wahre Prüfungszeit derselben.

Der Weise predigt dem Menschen von der Zeit an, da es Weise und Thoren gab: Kenne dich selbst! Bei dem die Weisheit nun vorausgegangen ist, der hat jenen Zuruf schon befolgt, befolgt ihn noch. Die Ursache aber, warum er auf so Viele nicht wirkt, möchte wohl die seyn, daß sich so gar Viele bewußt sind, sie könnten keine schlechtere Bekanntschaft machen, als die mit ihrem eignen innern Selbst.

Die Höhe und Tiefe, zwischen welchen der Mensch durch einen unbegreiflichen Anziehungspunkt und ein sehr begreifliches Gewicht — nur schwebt oder flattert, sind so steil, glänzend, täuschend, grenzenlos, dunkel, trugvoll und bodenlos, daß es eine Art von Wunder ist, wenn einer in diesem unermeßlichen Zwischenraume ohne Leiter und Sprosse für sich einen Punkt des ruhigen Gleichgewichts so erdenkt, daß er zum Erstaunen der Zuschauer wirklich darauf steht. Und was das kühne Unternehmen eigentlich recht schwer macht, ist: daß ihn kein fremder Geist darauf stellen kann, daß ihn jeder

selbst durch eigne Kraft erobern muß, wenn er sich darauf erhalten will. Wenn dieses wahre Kunststück selten gelingt, so wird es eben so selten versucht.

In der Jugend ziehen sich die Augenbraunen in einen wenig oder sanft gekrümmten Bogen — Sehnen, Wünschen, Hoffnung, Zuversicht locken dann die Seele nach Außen. Bei dem erfahrnen, denkenden Manne ziehen diese Bogen in ungleichen Krümmungen die Wölbung zusammen — der Geist hat sich dann in das Innere zurückgezogen, das Suchen nach Schätzen von Außen aufgegeben, und sammelt allenfalls noch Beobachtungen auf, um sich den Werth seiner Resignationen zu beweisen.

Der Mensch hat sich so Vieles zur Sünde gemacht, oder vielmehr gewisse herrschsüchtige Priester und Politiker haben ihm so Vieles dazu gemacht, daß die wahrhaften Sünden und Vergehungen gegen Gott und die Welt beinahe zu Kleinigkeiten geworden sind, deren man kaum erwähnt, die man hie und da fast ganz vergessen hat. Und da solche Priester nun für das, was sie zu Sünden gestempelt haben, Absolution ertheilen, und von den Vergehungen, auf die ich deute, nicht sehr die Rede ist, so weiß ich nicht, wie der Oberrichter nach

diesem Leben das Urtheil fällen wird, da nicht mehr sein Geschöpf, sondern das Machwerk solcher Priester und solcher Politiker vor seinen Richterstuhl tritt. Das Billigste wäre wohl, daß solche Priester und solche Politiker die Schuld für Alle bezahlten, und daß sie sich durch die Entschuldigung, von der sie dann allein noch Rettung hoffen könnten, auch sie seyen seine Geschöpfe, das fürchterlichste Urtheil selbst sprächen.

Die feigen, blödsinnigen, knechtischen und herrschsüchtigen Verfinsterer des Tages glauben den regen Geist der Zeit gebannt zu haben oder bannen zu können. Die Blinden vergessen in ihrem Eifer nur, daß man diesen Geist allein gewinnt und sich ihn dienstbar macht, wenn man sich an ihn schmiegt; daß man dagegen durch Widersetzlichkeit an eben den Dingen ihn zum bösen, hämischen, im Finstern lauernden, rachsüchtigen Dämon macht, die man gegen ihn so sehr zu schützen sucht. Nur die ihm schmeicheln, sich in ihn fügen, die Dinge in seinem Sinn umstalten, erhalten sich und die Dinge, die ihnen so nahe liegen, und nur so machen sie den Gefährlichen zum freundlichen, helfenden, mit ihnen einverstandenen Retter.

Der Kampf für Licht und Recht fordert von ihren Vertheidigern beständige Wachsamkeit, und das eben darum, weil der Feind im Finstern schleicht. Stehen nicht mitten unter uns gegenwärtig die Jakob Böhme, Lavater, Geßner, Schwedenborg u. s. w. noch toller auf, als sie in der Wirklichkeit gelebt haben?

Wer weder einen Freund, noch eine Geliebte wahrhaft geliebt hat, dem werden, sey er auch der verständigste, erfahrenste und geistvollste Mann, immer eine Menge Ideen fehlen, und selbst die Mittheilung derer, die der Verstand gedacht hat, werden eben darum, weil sie nur gedacht sind, die Zuhörer wenig erwärmen. Bei dem größten Geistesreichthum bleibt ihm die wahre, feinere Verbindung und Verknüpfung in der moralischen Welt doch unbekannt; arm bei diesem Reichthum, webt er das Band dazu nur aus den groben Fäden der rohen Selbstliebe und des Eigennutzes, macht in sich das gebildetste Geschöpf zum Thier, und stirbt, ohne seine Beschränktheit und das ihm Mangelnde geahnet zu haben.

Wenn ich einem Manne von Geist und Gefühl, der sonst in einer leidlichen Lage ist, über die Wirklichkeit murren und düster aufwärts blicken sehe, möcht' ich ihm immer

zurufen: Hat er nicht für dich gesorgt, da er Geister, wie Plato, Epikur, Bacon, Hobbes, Voltaire, Rousseau, Büffon, Bailly, Kant, Homer, Shakespeare, Milton und Klopstock erschuf, die deinem Geist und Herzen ein Gastmahl auf immer aufgetischt hinterlassen haben, an dem sich Götter selbst ergötzen können?

Der Regent, welcher vorzüglich nach der Liebe seines Volks strebt, der Beweggrund sey nun, welcher er wolle (erwecken seine Hofleute und Staatsdiener dieses Verlangen in ihm und unterhalten es ausschließend, so weiß man ohnedem, was sie damit wollen) — erwirbt selten, was er sucht. Der Zweck, den er sich als Regent fest aufstellen soll, schwebt dann ohnedem, von trügerischem Schein umleuchtet, vor seinen Augen. Darum muß er vorzüglich nach Achtung streben, und da sich diese nur durch strenge Erfüllung der Pflicht erwirbt, deren Wirkung Jeder sieht, fühlt und faßt, so bleibt auch die Liebe nicht aus. Bei den Hofleuten und Staatsbeamten muß sich noch Furcht in die Achtung mischen; denn ihrer Liebe und Zuneigung muß der Fürst ganz entbehren können, wenn es ihm so ernsthaft, wie ich meine, um die Liebe seines Volks zu thun ist. Vielleicht ist diese Maxime für alle Befehlende von Nutzen.

Männer, die mit der Menschenkenntniß Handel und Wucher treiben, also ihre Lehrmeister zu Werkzeugen zu machen streben, — Alle, die auf diesem Wege zu dieser nöthigen und auch wichtigen Kenntniß gelangt sind, — Jesuiten, Hofleute, Diplomatiker, Intriganten, die Alles Vereinigenden und Versöhnenden — insgesammt sehr kluge Menschenkenner, und eben so stolz auf ihre Kunst, als ihrer gewiß, — denken und sagen gewöhnlich von dem Menschenkenner in einem edlern Sinn, fällt er auch das richtigste Urtheil, und am ersten, wenn er sich selbst damit trifft: »Er kennt doch die Menschen nicht.« Aber er kennt sie, auch euch, und jeder von euch weiß, warum ihr seine Menschenkenntniß verdächtig zu machen sucht. Ihr wollt ja doch nur, daß man die Menschen in dem Sinne beurtheile, in dem ihr sie behandelt, das heißt: der redliche Handelsmann soll die Apologie der Wipper, Kipper und Agioteurs auf der öffentlichen Börse machen, und auch ihr niedriges Geschäft, ihren Schleichhandel, zum aufrichtigen Gewerbe zählen.

Das Lämmergeschlecht zeugt und gebiert sich wenigstens nicht selbst den Wolf zum Wächter; auch darin kann sich der Mensch des Vorzugs über die Thiere der Erde rühmen!

Meinen Landsleuten, die es vergessen haben — (Wohlthaten muß man den Menschen in's Gedächtniß rufen, unter dem Genuß derselben vergessen sie ihren Urheber, wenn sie sich nicht selbst dazu machen) rufe ich aus weiter Ferne zu: Was ihr seyd — seyn dürft, oder was man euch zu seyn erlauben muß — dankt ihr Luthern!

Das Gewaltigste, Stärkste, Unbezwinglichste ist der Schlag der Schuld an das Herz. Die Kraft des Kühnsten, Stärksten, Gesundesten erstarrt in diesem Augenblick, und der von ihm Getroffene sinkt vor dem unbestechlichen Richter nieder, weil er es selbst ist. Dieses sind Blitze aus einer dunkeln, unsichtbaren Welt, gegen die allein keine Ableiter schützen, selbst die nicht, welche Philosophen erfinden, die den Menschen nur thierisch nehmen. Noch unerwarteter, plötzlicher überraschen sie den so Getäuschten, und fahren noch glühender aus einer Finsterniß, die der Wahn verdickt zu haben glaubt. Und wenn nun der Donner, den wir hören, die Blitze, die wir sehen, die physische Welt reinigen, würde die moralische, ohne diese innern Gewitter, die wir nicht sehen, die der nur fühlt, der sie selbst in sich zusammen gezogen hat, nicht schon längst ganz verpestet und ausgestorben seyn?

Eben darum, weil ein großer Name eine so schwere Last ist, die in dem Maße an Gewicht zunimmt, als sich der Ruf des Trägers derselben verbreitet, wendet noch Mancher seine ganze Kraft an, die drückende Bürde zu tragen und die gefahrvolle Benennung recht zu verdienen. Hat er dieses nun eine Zeitlang im wahren Geiste gethan, so fühlt nur er die Last nicht, und schreitet, zum Erstaunen des Neides selbst, ganz leicht einher.

Der Minister. Nun, was sagen Feind' und Freunde von mir in der Residenz?

Der Hausfreund. Ihre Freunde werden lässig im Lobe, die Zahl Ihrer Feinde scheint täglich abzunehmen, und die es noch zu seyn scheinen, reden jetzt so glimpflich von Ihnen, daß man am Ende gar nichts Böses noch Gutes mehr von Ihnen reden wird.

Der Minister. Schweigen der Neid und der Haß? — Nun, so lassen Sie schnell mein Haus auf dem Lande in Ordnung bringen; ich bin reif geworden!

Auch auf den Stärksten kann der Schwächste wirken, wenn er einmal dahin gebracht, ihm vertraulich nahen zu dürfen. Er braucht den Starken eben darum nicht bei seinen Schwächen anzugreifen — am sichersten richtet er den Angriff auf seine Stärke selbst durch seine Stärke, und gelingen wird es ihm, wenn er sie nur zu seinen Absichten zu reizen versteht. Der kräftige Muthige fühlt das Gewicht seiner Stärke, und da er sich durch sie Alles zutraut, verläßt er sich auf sie, und ist hier am wenigsten verwahrt; seine Schwächen kennt er, und deckt darum die Blößen durch Vertheidigung. Ein solcher Mann gebraucht oft seine ganze Kraft und ahnet nicht, daß er das Werkzeug eines Schwächlings oder Elenden ist, und was das Schlimmste ist, er gebraucht sie dann gewöhnlich, wo er sie nicht brauchen sollte, oder thut mehr, als er gethan haben würde, wenn er ihr selbst die Richtung gegeben hätte.

Gebe der Fürst einem reichen Hofmanne die Freiheit, das heißt, er entlasse ihn, wenn er müde ist, sein Gesicht zu sehen — und dieser freie Mann wird vielleicht sterben, bevor er gewahr wird, daß das Grün der Bäume auf seinem Landgute frischer ist, als das Grün der Bäume in dem Schloßgarten. Von besserer, gesunderer Luft will ich gar nicht reden, seiner Brust ist keine zuträglich, als die der fürstlichen Gemächer. Sein eignes Schloß, und wäre es größer als Versailles, wird ihm ein Hundsstall scheinen; er denkt nur an die engen Kammern, die er im Untergeschoß, oder auch unter dem Dache des fürstlichen Schlosses bewohnte, ach! und in denen

nun ein anderer Glücklicher sich bläht! So mußt' es seyn! Wie hätte sonst aus der Gesellschaft von Menschen, die zu Selbstthätigkeit und den daraus fließenden Genüssen geschaffen sind, ein Hofleben entstehen, sich so ausbilden, so vervollkommnen können!

Als sich der junge Alcibiades mit andern auf der Straße spielenden Knaben vor einen fahrenden Karren mitten in den Weg legte, und dem Fuhrmann trotzig zurief: Fahre nun zu! — legte sich doch wohl der Bube eines Optimaten, Aristokraten oder Patriziers hin. Da nun der Fuhrmann ein Bauer oder Sklave war, so wußte jeder von beiden, wie viel, und was einer von dem andern zu fürchten hatte. Der Fuhrmann eines Aristokraten, wenn der Herr selbst auf dem Wagen gesessen hätte, würde ihm wahrscheinlich einen Hieb auf den H** gegeben haben, und das vielleicht zu des Buben und Athens Besten. Ein Hieb zu rechter Zeit könnte wohl für manchen Staaten zerstörenden Mann von wichtigen Folgen gewesen seyn; aber solche Leute theilen gewöhnlich schon als Knaben den andern Hiebe aus, und diese sind wohl noch dumm genug, es für Zeichen des Heldenmuths zu nehmen. Wer in die Alcibiade verliebt ist, und sich über das, was ich sage, ärgert, der begebe sich nur dahin, wo Leute seiner Art ihr Wesen treiben.

Die Welt, das menschliche Herz, sollen der Spiegel des moralischen Schriftstellers seyn, so sagt man; aber er wird darin nichts erblicken, als seinen eignen leeren Kopf, wenn er nicht vorher einen sehr hellen Spiegel in seinem eignen tiefen Innern gefunden und sich lange genug darin beschaut hat. Er muß sogar in dieser Beschauung so lange vor sich selbst gesessen haben, bis er ganz genau weiß, wie die Gegenstände der äußern Welt durch das Medium seines Geistes in seinen eignen Spiegel reflektiren. Mischt sich zu viel oder zu wenig von seinem eignen Lichte darunter, — sind die Strahlen seines Lichts zu warm oder zu kalt, so wird er freilich noch immer ein Gemälde sehen, nur nicht so ausgeführt, wie's ihm aufgegeben worden. Der Berechnung der Strahlenbrechung muß er sich überdem gar sonderlich befleißen, und weh' ihm, wenn er die Nüançen der Farben nicht rein zu unterscheiden weiß! Hat er es aber nun wirklich so weit gebracht, so sitzt er zwar vor einem sehr sonderbaren Schattenspiel, aber wahrlich, vor keinem Schauspiel, das ihm viel Freude macht, und der Optikus, der so etwas aus ganz gemeinen Spiegeln zusammensetzt, bringt ein viel lustigeres und ergötzenderes Spiel hervor, und das darum, weil er sich nur an das Aeußere der Gestalten hält und halten muß.

Wer den wärmsten Eifer für die Wahrheit und das Gute überhaupt so oft scheitern, und noch öfter lächerlich hat werden sehen, der wird endlich — wenn er besonders viel

unter den Großen lebt, ein ruhiges Leben liebt, und dadurch recht klug für sich zu werden anfängt — gegen die Thorheiten, den Wahn und sonstige Gebrechen so tolerant, daß er jene Eiferer wirklich für Ruhestörer ansieht. Die gepriesene Toleranz so vieler liebenswürdigen Welt- und Geschäftsleute fließt aus eben dieser Quelle, und wenn ihr sie einmal intolerant sehen wollt, so stellt ihnen einen Eiferer entgegen, den sie zu fürchten haben; alle Andere behandeln sie mit Lieblichkeit und übergeben sie dem Lächerlichen.

Fürsten sollten von ächten Republikanern auferzogen und unterrichtet werden, nicht um Republikaner im gemeinen Sinn zu werden, sondern um von ihnen zu lernen, was sie dem Menschen schuldig sind: wer dieses erfüllt, der ist schon Republikaner, und säß' er auch auf einem unumschränkten Throne.

Wenn das Denken in einem Staate nicht erlaubt ist, so fühlt man nur — und das endlich so gewaltig, daß man vor lauter düsterm, starken Fühlen wirklich nicht mehr denkt. Darum müßte man nun auch, um immer auszukommen, das Fühlen in einem solchen Staate verbieten können.

Ich schmeichle mir, den klugen Beamten eines gewissen Staats, worin das Denken für so gefährlich gehalten wird, einen neuen Ausweg zur Sicherheit und Begründung ihrer Macht eröffnet zu haben. In diesen gefährlichen Zeiten ist jeder Biedermann verbunden, für solche wachsame Leute das Mögliche zu thun. Ich thue mein Möglichstes und schlage vor: In allen öffentlichen Blättern dem Wundarzt einen Preis zuzusichern (versteht sich von einer beträchtlichen Summe — die Sache ist es werth), der eine Operation ersinnt, wodurch man jedem Neugebornen (weil es diesem am wenigsten gefährlich und der Artikel Population nicht außer Acht zu lassen ist) die Gefühlsfibern aus dem jungen Herzen schneiden kann. Bei Unmündigen geht so etwas wahrscheinlich an, und die Zeugungskraft wird hier nicht, wie bei einer gewissen andern Verschneidung, gefährdet. So wäre für Alles gesorgt — aller Gefahr vorgearbeitet — denn die Verschneidung des Geistes und der Vernunft nehmen in dem gewissen Lande die Kirchen- und Schullehrer ohnedem schon über sich.

Ich kenne keinen reinern Genuß, als einen Mann zu sehen von hellem Verstande, von durch Wissenschaften, Welt und Erfahrung ausgebildetem Geiste, der ganz seinen Pflichten lebt, und jede derselben so erfüllt, daß man das Gepräge dieses Geistes an jeder erkennt. Hat das Herz seine Wärme dabei nicht verloren, ist sie nun geläutert, ruht der Geist umschwebend auf dem Herzen und doch von ihm getragen; sieht

man die Strahlen der Begeisterung in den Augen dieses Mannes ohne allen Anstrich des lodernden, dampfenden Enthusiasmus, den grellen Widerschein des Bluts, so gewährt der Anblick eines solchen Mannes einen erhabenen Genuß; er steht als Rechtfertigung der Menschheit gegen die da, welche sie darum zu erniedrigen streben, weil sie zu feig und schlecht sind, sich zu ihr empor zu heben.

Tolerant gegen alle Schwachheiten des Geistes und Herzens zu seyn, das geziemt dem Manne, nur nicht gegen die Schlechtigkeit. Hier muß er, als Priester seiner Göttin, ganz im Priestergeiste handeln, keine Ketzerei gestatten, sonst hat er sich nur um seines Selbst willen in die moralische Welt geschlichen, und ist des Platzes nicht werth, den er sich anmaßt.

Wer über die zwei Perioden des Lebens, die der Jugend, da der noch reine und kühne Geist durch das Herz stürmt, und zu uneigennützigen, gefährlichen Thaten gewaltig treibt, und die im reifern Alter, wenn die kalte Vernunft, das Pflegekind der Erfahrung und des Egoismus, gleich dem gebietenden Neptun Virgils, das quos ego! ausspricht — wer, sage ich, über diese zwei Perioden ganz ruhig nachsinnt, macht

gewöhnlich in diesem Augenblick der Menschheit den Prozeß, und von dem Tribunal des eignen Gewissens mit dem Spruch: es ist doch umsonst! losgesprochen abzutreten. So endigen die Invaliden der moralischen Welt endlich durch Selbstverstümmlung, und gleichen dem Feigen, der sich die rechte Hand abhaut, mit welcher er zur Fahne schwören soll. Auch für die Heroen der Menschheit ist obige Betrachtung traurig und niederschlagend; aber ihr Geist, ihr Herz, ihr Blut, ihre ganze Lebensart empörten sich gegen diesen — Stille gebietenden Ruf, und blicken sie auch düster grimmig in das schwarze Gewölke, das die Erfahrung von ihrem Geist zusammen getrieben — so treten sie doch zu neuen Kämpfen in das drohende Gewölke, erleuchten die sie einhüllende Finsterniß durch ihren Geist, und lösen so die Zweifel an der Möglichkeit einer Welt, für die sie gestritten, noch streiten, für die sie kämpfend sterben.

Wir handeln, wirken, thun, der Philosoph führt das Register darüber und wägt unser Thun auf der Schale des moralischen Werths ab. Millionen sterben, ohne zu ahnen, daß es solche Leute, solche Wagende gibt, daß sie Muße dazu haben. Sag' ich dieses etwa den Philosophen zum Vorwurf? Kinderei! Sie sollten nur ihren Wirkungskreis nicht für so ausgedehnt halten. Ein Philosoph, ein Professor, der gewaltigen Lärm in den Hörsälen oder im gelehrten Publikum macht, könnte sehr leicht zu der wahren Erkenntniß desselben kommen, wenn er sich in dem höchsten Rausche seines Ruhms

plötzlich unter eine große Menge Volks versetzt fände, und sein Genius ihm da zulispelte — wenn dieser anders so etwas wagen darf: Von dieser Menge, die du nicht übersiehst, weiß wohl keiner etwas von dir, folglich hast du auch nicht auf sie gewirkt, und sie sind doch in Ordnung beisammen, handeln gar wie ganz vernünftige Leute.

Man schreit immer: die Regenten, Großen, Richter u. s. w. sollten nur gerecht und billig seyn, so würde Alles gut gehen. Die Sache selbst ist klar und richtig, sie sollten es seyn, wir sollten es Alle seyn, und ich selbst wollte noch lauter als Alle schreien, wenn Schreien dieses bewirken könnte. Aber ich werde wenigstens nicht lauter als Andere schreien, bevor ich nicht zwei Menschen gesehen haben werde, — sie sollen sogar Freunde seyn, — die immer äußerlich und innerlich gegen einander in That und Urtheil gerecht und billig gewesen sind. Vielleicht hat sich dieser Fall noch nie ereignet — vielleicht könnt' ich eher einen Elephanten von einem Floh verschlingen sehen, als daß er sich ereignete. Freilich, jedem scheint das Ding sehr leicht, wenn er es braucht, der andere darf ja nur wollen — aber sobald es der andere fordert, so arbeitet merklich und unmerklich — oft in dem weisesten und schönsten Redner über diesen Punkt — ein gewisser Dämon in dem Innersten, der zwar das Streben in dem Menschen zu der berühmten Perfektibilität nicht hindern kann, aber dadurch, daß er uns immer an unsern liebsten

Freund erinnert, Kraft genug hat, uns nicht dahin gelangen zu lassen. Vielleicht wäre aber ohne diesen Dämon das Streben nach Perfektibilität gar nicht in dem Menschen — also wozu das? Damit man, wenn es möglich ist, etwas bescheidner im Klagen werde, zu Zeiten über sich selbst Gericht halte, und ehe man Andere verdammt, den Stich des eignen Gewissens nicht vernachlässige.

Wer mir nicht glaubt und sich mit eignen Augen und Ohren überzeugen will, was für ein schreckliches Gebrechen oder Verbrechen das Lächerliche in der großen Welt ist, der muß suchen, in einer vornehmen Gesellschaft gegenwärtig zu seyn, wenn ein berühmter — oder noch besser ein allgemein geschätzter, rechtschaffener Mann zum ersten Mal darin auftritt und den Versammelten, durch etwas Lächerliches an sich, die Last der Achtung abnimmt, oder wenigstens erleichtert.

Wie schwer der Mensch zu befriedigen ist, kann man daraus sehen, wenn man einen beobachtet, dem das Glück plötzlich etwas zugeworfen hat, das er lange sehnlich wünschte, dessen er lange bedurfte, und nun kaum mehr zu hoffen wagte. Den ersten Tag wird er trunken vor Freude seyn — die Spenderin hochpreisen, ihr gar danken. Beim Erwachen fin-

det er an der Gabe schon dieß und jenes auszusetzen, so verliert sie von Tag zu Tag etwas von ihrem Reiz; er findet immer mehr, das Ding hätte doch besser, seinem Verdienste gemäßer, ausfallen können. Hört man ihn nach einer gewissen Zeit davon reden, so glaubt man beinahe, ihm sey ein Unglück widerfahren; man muß ihm dann in's Gedächtniß rufen, vielleicht gar beweisen, daß es ein Glück war und ist, worüber er sich nun beklagt. Nur wenn man ihn auf seinen vorigen Zustand verweist, wird man ein Lächeln gewahr. Und das Glück sollte nicht launisch seyn? ich finde es vernünftiger und gesetzter, als die, deren es sich annimmt.

Gehorchen ist leichter als befehlen; bei'm Gehorchen schieben wir uns selbst fort, bei'm Befehlen müssen wir Andere fortschieben. Wenn man sich selbst fortschiebt, zieht man die Haken des Widerstands ein, um vorwärts zu kommen. Wenn man Andere fortschieben soll, so drücken die meisten in dem Augenblick eben diese Haken des Widerstands heraus, da man aufhört, sie selbst fortzustoßen. Wer nun nicht die Kunst versteht, oder die Kraft nicht hat, ihnen diese Haken auszurupfen, oder sie ganz zurückzudrängen, der geht auf Igeln.

Warum betrachtet man in allen Staaten den Minister des Auswärtigen vorzüglich als Minister, und räumt ihm den Rang oder das Gewicht über den des Innern ein? Warum glaubt man, sein Posten erfordere mehr Geist und Klugheit, als der für das Innere? Liegt dem Fürsten und dem Volke mehr an dem Aeußern, als an dem Innern? Es wäre Unsinn, da beide nur durch das Innere da seyn und bedeuten können. Denken vielleicht die Fürsten, das Innere ginge ohnedem und müsse gehen? Ich glaube, die große Aufmerksamkeit auf das Aeußere, die Achtung für den Minister des Auswärtigen und seine behutsamere Wahl beweise nichts, als die Meinung, die die Fürsten unter einander von sich haben. Der Minister des Auswärtigen gleicht dem Wächter auf dem Thurme einer immer vom Feinde bedrohten Stadt — das schärfste Auge sieht am weitesten, entdeckt den Feind am geschwindesten; daher kommt nun die allgemeine Schätzung für alles Diplomatische, und sie beweist unsere Sicherheit, unsere Verträglichkeit, unsere friedliche Verfassung.

Wenn ein Fürst wirklich an der spekulativen Philosophie Geschmack fände, und sich unter den vielen Systemen für den Idealismus Berkeley's erklärte, der das Reale wegdemonstrirt, und die Menschen, wie alle übrigen Dinge, für bloße Erscheinungen hält, so könnte der sonderbare Fall eintreten, daß er sich als allein etwas Reales und alle seine Unterthanen als bloße Erscheinungen dächte. In der Praktik ward dieses System von vielen Fürsten seit Plato, und wahrscheinlich auch vor Plato, so ziemlich ausgeübt, denn gar viele behandelten wirklich ihre Unterthanen als bloße Erscheinungen, und schienen nur sich für etwas Wirkliches zu halten.

Wenn ein Fürst auch nur den gewöhnlichen Menschenverstand hat, so kann er von denen, die ihn umgeben, leicht lernen, was sie für eine Meinung von ihm haben; er darf nur aufhorchen, wie sie ihn um Gesinnungen, Handlungen und Thaten lobpreisen, die man andern Leuten, die keine Fürsten sind, gar nicht anrechnet — als Verdienst anrechnet, wäre zu viel gesagt. Hat er etwas mehr, als gewöhnlichen Verstand, so wird er bald bemerken, welche seiner Gesinnungen, Handlungen und Thaten denen, die ihn umgeben, am besten gefallen, und die nöthigen Lehren für sich, sein und seines Volks Bestes herausziehen. Fehlt's ihm aber an gewöhnlichem Verstande, so ist jedes Wort verloren.

Es gibt geistreiche und wahrhaft witzige Leute, denen aber der Witz nicht plötzlich, nicht im rechten Augenblick, nicht zur Stelle zu Gebote steht. Später fallen ihnen die feinsten, giftigsten Repliken ein, sie haben nur die Reue davon, und man könnte sie nicht übel mit gewissen, in einem besonders bedeutenden Augenblick Verunglückten vergleichen. Sind diese Leute darum trägen Geistes? Ich glaube, ihr Herz ist nur noch zu gut für den Witz; der Unwille und der Zorn müssen es erst reizen, die Gutmüthigkeit verhüllen, dann blitzt ihr Witz.

Ich habe alle Hoffnung, daß es nun den **Fürsten** leichter werden wird, besser, thätiger und aufgeklärter in ihrem und über ihr Amt und über die Pflicht dazu zu werden. Von den vielen wichtigen großen Ursachen zu dieser schönen Hoffnung will ich jetzt nur Eine kleine anführen. Kühne und muthige Denker haben endlich den Götzentempel zerschlagen, in welchem Hof und Staatsleute die Fürsten gefangen hielten und dort den gefesselten Götzen mit Abgötterei und Anbetung speisten, während sie, als von ihm bestellte Pfaffen, ihr Wesen ohne Furcht und Scheu mit der Gemeinde trieben. So sind die Fürsten nun auch Menschen, und sogar freie Menschen geworden, die selbst herumwandeln, sehen, hören, bemerken dürfen, wohin, wie und was sie wollen. Wahrlich, der müßte doch sehr einfältig oder des Götzendienstes gar zu sehr gewohnt seyn, der sich heute noch in eine Blende sperren und da mit elendem Weihrauch von so feilen, verdächtigen

Priestern beräuchern ließe. Wer aber eine rechte Schimpf- und Spottrede auf die Popularität der Fürsten hören will, der bringe einen in diesem Götzendienste grau gewordenen Priester auf dieses Kapitel. Sie führt nach seiner Behauptung nichts weniger, als den Untergang aller Staaten herbei. Ganz natürlich, der Fürst muß keinen Menschen sehen, am wenigsten allein — Kluft zwischen ihm und seinem Volke, da wandelt sich's gemächlich und sicher am Abgrunde hin — er verschlingt nur den, der ihn überspringen will. Mögen sie immer reden, die Zeit hat entschieden; das Vorurtheil ist zerrissen, welches diese Vormünder so kräftig unterstützten, die Fürsten wissen, daß sie darum nicht aufhören, Fürsten zu seyn, wenn sie den Menschen als Menschen nahen.

Wenn uns die gutmüthige, vertrauende Einfalt des Einzelnen naiv und interessant vorkommt, wie naiv und interessant muß die **Einfalt eines ganzen Volks** gewissen Fürsten und mehr noch gewissen Staatsleuten vorkommen! Vielleicht gar erhaben, wenn sie dabei denken, **diese** Einfalt sey das Werk ihres eigenen Verstandes, sie hätten dieselbe erschaffen, und verständen die Kunst, sie zu benutzen. Sie schmeicheln sich hier, wie in vielen andern Dingen — denn dieses zu bewirken, dazu gehört mehr Schlechtigkeit, als Kenntniß. Aber **düster erhaben** ist dieses, nie allgemein aufhörende Schauspiel wirklich für einen nachsinnenden Beobachter: Millionen fühlender, denkender Menschen zu sehen, die

die alle mehr oder weniger wissen, wie schlecht man mit ihnen umgeht, wie schlecht man von ihnen denkt, wie man sie so tief verachtet, daß man sie nicht mehr fürchtet, und die doch alle durch ein unsichtbares Band zusammengehalten werden, das nur jene Staatskünstler zerreißen können, wenn sie allzu gewaltsam daran zerren. — Nennt es Einfalt, ihr Verblendeten! Die allgewaltige Noth, die Eltern, die Kinder, Verwandte, Freunde, die süßen Gewohnheiten, die haben dieses Band an jedes Herz geknüpft, diese sind die treuen Diener eurer Macht, die ihr so schändlich für ihren Dienst belohnt.

Eine niederdrückende, schmähliche Frage, deren Antwort aber einen Band erforderte: Warum trat in Deutschland, während der ganzen französischen Revolution, die doch die Todten selbst in den Gräbern bewegte, auch nicht ein einziger starker, großer Mann auf? Warum auch nicht Einer, der nur versucht hätte, die Kräfte und den Muth des tapfern und edlen Volks zum Gegenkampf zu vereinigen? Warum traten solcher Männer so viele zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs auf? Glaubt man, der Deutsche habe keine Triebe, kein Gefühl mehr? Oder hielt man es sich, seiner selbst bewußt, keines Versuchs werth?

Es gibt solche flache Köpfe unter denen, die sich zu Lehrern der Menschen aufwerfen, daß sie in einem Kapitel ihres Buchs gegen allen Despotismus der Fürsten zu Felde ziehen, und in dem andern, wenn sie von Erziehung reden, es höchlich beklagen, daß sich die Regierung nicht, wie in dem hochberühmten Sparta, der Erziehung bemächtigt und sie durch strenge Gesetze leitet! Arme Wichte! gibt es wohl einen scheußlichern Despotismus, als den, welcher sich bis in das väterliche Haus drängt, durch der Mütter und Väter Herz greift! Was gehört unser durch Geist und Herz, wenn es unsre Kinder nicht sind? Und was wäre das Leben werth, wenn wir nicht nach unserm eignen Sinn und Gefühl mit ihnen verfahren dürften? Nach China mit diesen Philosophen! dem verhaßten Lande der Geistes-Despotie!

Der kränkste Hofmann wird an einem Hoffeste gesund, wenn er in Gunst steht. Migraine, Husten, stechender Katarrh, die plagende Gicht, die schneidende Kolik selbst verschwindet davon. Das gehoffte, freundliche Lächeln des Fürsten ist ein Balsam, der schon wirkt, bevor er noch von den Wangen und aus den Augen des Arztes aller Aerzte für den Hofmann träufelt. Das ist ein Tag der Kraftäußerung, worüber selbst ein Hufschmied oder Ackerknecht erstaunen würde, wenn er den Mann Abends vorher, und dann den folgenden Tag im glücklichen, glänzenden Gewühl sehen könnte. Er beugt sich, trotz dem Sciatik, und sein steifer Rücken wird ein Seidenfaden, mit dem der Wind spielt, wenn der

Fürst ihn anredet — den Husten selbst vermag er in der Brust zurück zu halten, und sollte auch der stechende, zähe Schleim bei der Rückkehr nach Hause, die Lungenflügel so zusammendrücken, daß ein unheilbares Asthma der Lohn des glücklichen Tages würde.

Bei der Veränderung eines Staatsministers und bei dem Antritt eines neuen, hat man am Hofe und in der Residenz den Genuß aller Schauspielarten alter und neuer Zeit. In demselbigen Augenblick laufen neben einander her das ernste Drama und das Possenspiel, das Heldenschauspiel und die Komödie, das weinerliche Schauspiel und das Bocksfüßler-Stück der Griechen. Das Lustigste aller dieser Schauspiele zusammen ist, daß sich gewöhnlich alle Schauspieler, die Hauptperson und den Oberdirekteur der sämmtlichen Spektakels selbst nicht ausgenommen, in ihrer Meinung über den Knoten der aufgeführten Stücke irren. Was schadet's? Man hat Mitleiden gefühlt, gelacht, gehofft, gekrittelt, raisonnirt, geschwatzt, Beifall gegeben und ausgezischt; hat dieß eine Zeitlang gedauert, so sieht man dem wirklichen Schauspiel, das nun die Hauptperson in der That aufführt, ganz gleichgültig zu, und wartet ruhig auf ein neues Stück.

Man theilt gewöhnlich die Bibliotheken nach Fächern, in verschiedenen Zimmern ab; ich meine, man könnte sie eben so gut nach Gesunden und Kranken eintheilen, es vereinfachte das Geschäft um Vieles. Die Kranken müßten dann freilich wieder nach den Uebeln, woran sie leiden, abgetheilt werden; man würde also besondere Zimmer bestimmen für Schwächlinge — für nervenlose Empfindsame und kränkliche schöne Seelen — für Idioten — für Windsüchtige — für Unheilbare — für Hypochondrische — für Schwermüthige — für Ueberspannte — für Mondsüchtige — für Wahnsinnige — für ganz Unsinnige — und endlich — einige ganz vermauerte Zimmer für epidemisch Kranke und ganz Verpestete. An die Hauptpforte könnte man die Inschrift eingraben: Lazareth und Narrenhaus des menschlichen Geistes und Verstandes. Das Auffallende würde hier seyn, daß der Kranken mehr wie der Gesunden sind, und man auf eine immer dauernde, nie nachlassende Seuche schließen könnte; glücklicher Weise gehören Seuchen in der physischen Welt zu den seltnen Fällen. Was aber auch den besten und gesundesten Kopf verwirren könnte, ist, daß der Besucher dieses Lazareths in Gefahr wäre, eine ganz sonderbare, erstaunenswürdige und widernatürliche Erscheinung in dem Reiche der Geister zu bemerken; nämlich einen und denselben Mann in dem besten Wohlseyn unter den Gesunden und in den beklagenswürdigsten Umständen unter den Kranken zu finden. Wer daran zweifelt, der mustere nur seine Handbibliothek; ich mag den Kathalogus nicht machen.

Man trifft an Höfen, in der Welt, unter Geschäftsleuten Männer an, die von Haus aus weder Geist noch Verstand mitbrachten, die aber durch Erfahrung und Interesse so aufgeklärt worden sind, daß sie in diesen beiden Lehrmeister fanden, die ihnen das von Haus aus Versagte so reichlich ersetzten, daß sie die in diesen Punkten reichlich Versehenen überfliegen und sogar überlisten. Spricht man mit einem solchen Mann über Hof, Welt und Geschichte, so erstaunt man über seinen scharfen Blick, sein richtiges Urtheil, seine Welt- und Menschenkenntniß, aber man erstaunt noch mehr, wenn er aus einer Sphäre heraustritt und über Gegenstände spricht, worüber ihn seine Lehrmeister im natürlichen Zustande gelassen haben, wohl lassen mußten, damit der Lehrmeister recht eifrig nur auf Ein Wild jage. So kann also in demselben Kopfe Licht und Finsterniß herrschen, und die Verbindung in der künstlichen Gesellschaft rächt sich an der Natur dadurch, daß sie ihr es nicht gelingen ließ, ihn ganz zum Dummkopf auszuprägen. Soll der Natur dieses gelingen, so muß sie den Menschen zum Idioten machen, nur bei diesem vermögen jene Lehrmeister nichts. Die andern füttern ihn dann aus Mitleiden, weil Idioten die einzigen sind, die nicht gefürchtet und beneidet werden.

Der gutmüthige Glaube an die steigende Vervollkommnung oder Veredlung des Menschengeschlechts kommt mir, so bald ich eben dieses Menschengeschlecht sich vor den Reichen und Mächtigen beugen, kriechen und zittern sehe, gar zu albern, abgeschmackt, ja zu Zeiten ekelhaft vor. Diese tiefe Achtung, Verehrung und Furcht ist dem Menschen so gewiß angeboren, wie das Verlangen nach den Dingen, aus welchem sie entspringen; der Kluge, Starke und Kühne selbst, wenn er auch alle Vorurtheile besiegt hat, überwindet dieses am schwersten, wenigstens zuletzt, und dann nur oft zu spät für seine moralische Vollendung. Empörend ist es gleichwohl für den Mann von Gefühl und Verstand, wenn er die allgemeine, gewaltige Wirkung der Macht und des Reichthums, dieser zwei, die moralische und politische Welt beherrschenden Gottheiten, auf ihre Gläubigen wahrnimmt, sobald einer ihrer bedeutenden Priester unter die Menge tritt. Sie neigt sich vor ihnen, fährt zusammen, nimmt eine unterthänige Stellung an, wünscht, beneidet, hofft, und selbst der Mann von Geist und höherm Sinn vergißt wohl vor ihnen seinen eigenen Werth, auf den er sonst so stolz ist — oder ergrimmt wenigstens doch zu Zeiten, daß er, in Gegenwart dieser Götzen, vor den Augen der bewunderten Menge ganz verschwindet. Die untern Klassen verehren und beten so treuherzig und instinktmäßig an, als walte außer diesem Alles vermögenden kein anderes Wesen über ihnen.

Es würde mehr rechtschaffene Leute geben, wenn mehre den Muth hätten, es zu seyn; den Willen dazu haben wirklich sehr viele.

Inhalt.

Geist
aus
Friedrich Max von Klinger's Werken.